Abhandlung vom Schäfergedichte.

Conv. J. B. Schweinester.

Von

Joseph Freyherrn von Penkler.

I.E. Belling. Cath. Sc. A.V.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.
1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Seine Excellenz

den

Hochwohlgebohrnen Herrn

Heinrich Christoph

Freyherrn von Penkler

Ihrer römischen kaiserlichen, auch kaiserlichen königlichen apostolischen Majestäten

wirklichen

geheimen und Hof-Kriegs-Rath.

Amyntas und Chloe.

Eine Idylle.

Chloe. Wie so frühzeitig, lieber Bruder? Es ist ja noch alles im Schlafe versenket; die geschwätzigen Vögel im Walde haben ihren harmonischen Frühgesang noch nicht angestimmet; die einsame Nachtigall ruhet noch in jenem dichten Gebüsche; ja der frühe Hahn selbst hat kaum das erstemal der kommenden Morgenröthe entgegengekrähet.

Amyntas. Sey mir gegrüßt, liebe Schwester! Wie? du ge-

traust dich so frühe aus unserer Schlafhütte zu treten? Izt befeuchtet kühlender Thau die grünenden Fluren. Sage mir, was hat dich zu dieser ungewöhnlichen Eile bewogen?

Chloe. Ich suche hier blaße Veilchen, eisenfärbigte Hyacinten und hochemporsteigende Mohnblumen; da bind' ich sie in einen reizenden Buschen zusammen, und diesen bring' ich des Morgens unserm besten Vater.

Amyntas. Ach! der theuerste Vater! wie kann sich die Freude stark genug äußern, mit der seine so sehnlich gewünschte Wiederkunft unsere Herzen belebet. Viermal

mal hat schon der braune Schnitter die wallenden Aehren gemähet, viermal der frohe Landmann die saftigen Trauben gepresset, seit dem er ferne von uns, sehr ferne lebte. Ich weis mich noch wohl des Tags zu besinnen, da ihn die Sicherheit unserer Felder, die Ruhe der Heerden unsern Umarmungen entzog. Kinder! sprach er, der zärtliche Vater, ich muß euch verlassen. Noch weis ich es selbst nicht, wie vielmal die Sonne ober meinem Haupte ihre jährliche Bahne vollenden wird, bis ich euch wieder sehe. Nicht mein Willen, nicht meine Gemächlichkeit, nicht Sehnsucht nach Schätzen,

(Hirten kennen sie nicht) heißt mich, die östlichen Fluren besuchen. Das allgemeine Wohl, die fernere Dauer des gesegneten Friedens, dessen wir schon lange genossen, gebeut es mir schon zum zweyten Male. Wie süß ist sie mir, diese Pflicht! wie gerne gehorch' ich dem Winke des Schicksals! wie freudig opfere ich anderer Glücke meine Bequemlichkeit, meine väterliche Hüte, euch selbst, den rührendesten Trost meiner Jahre, auf! So sprach er, und reiste von hinnen; und wir, weist du es noch, liebste Schwester? wir sahen ihm mit benetzten Augen nach, so lange wir konnten; wir begleiteten

ihn

ihn mit tausend Segen und Wünschen. Keine Morgenröthe stieg auf, da wir seiner nicht dachten. Zärtlicher Kummer, ununterbrochene Sehnsucht quälte uns durch die langen Tage seiner Entfernung. Und itzt, da ihn ein günstiger Gott uns wieder geschenket, wie kann sich unsere Freude stark genug äußern?

Chloe. Fast wollte ichs errathen, o Bruder! was dich seit einigen Tagen so frühe aus unserer Schlafhütte locket. Du kömmst gewiß aus einerley Ursache mit mir hieher; auch du willst unseren geliebtesten Vater mit einem gähen Vergnügen angenehm überraschen.

Verhalt' es mir nicht länger, geliebter Bruder! Du weist es, wie schwer meinem Geschlechte ein halberforschtes Geheimniß das Herz drückt.

Amyntas. Nun, so höre dann, liebste Schwester! Ich will dir das ganze Geheimniß aufdecken, doch mit diesem Bedingnisse, daß du es keinem eröffnest. Du kennst die hundertfärbigen Schmetterlinge, die den Sommer hindurch unsre Hütte so zahlreich umflattern. Mehr reizen mich ihre Flügel, als der blendende Schweif, des stolzen Pfauen, mehr als die natürlichschöngemischten Farben des bunten Regenbogens.

Diese

Diese unschuldigen Thiere sind Ursache, daß ich mich jetzt so frühe auf diese Wiesen begebe: denn um diese Zeit flattern Schaaren von ihnen um mich her: dann laufe ich einem nach, und setzt er sich auf ein wankendes Gräschen, so leg' ich mein schönes Strohhütchen, das du mir geflochten, auf ihn, und eile schnell zu nahen Rosenstauden, dort hole ich einen Dorn, mit dem ich den kleinen Nacken meines neuen Gefangnen durchsteche.

Chloe. Ach! der arme! Wie kannst du das unschuldige Thier so grausam des Lebens berauben! Ich hätte in dir kein so blutdürstiges Herz vermuthet.

Anwen-

Amyntas. Du bist einmal gar zu mitleidig, Chloe! Vielleicht wird dich dein vorbrüchiges Urtheil gereuen, wenn du weist, wem ich zu Ehren, deiner Meynung nach, so blutdürstig bin. Ich füge die schönsten Flügel dieser Schmetterlinge in ein Bild zusammen; der sinnreiche Damötas hat diese künstliche Arbeit der erste erfunden, dann lehrt' er sie mich, und ich gab ihm dafür meine beste Ziege. Auf diesem Bilde werde ich in der Ferne eine Baurenhütte vorstellen, und vornen ein anmuthiges Feld, auf dem ein junger Schäfer unter dem einsamen Schatten einer wirthlichen Eiche hin-

hingestreckt die grünen Wiesen übersieht; indeß daß seine Heerde die fruchtbaren Triften durchweidet, und die Ziegen an den steilen Wänden der kahlen Felsen klettern. Der Stab des Schäfers wird unten von Aerze stralen, die Tasche wird von außen mit weichem Felle zierlich ausgemacht seyn; auch eine Flöte wird neben ihm liegen, du solltest darauf wetten, sie sey aus natürlichen Röhren gemacht, so gut weis ich die Farben zu wählen, und sie zusammen zu setzen. Dieses Bild, liebste Chloe! will ich dann unserm besten Vater antragen. Dieß wird mir Gelegenheit geben, ihm in der

Aus-

Auslegung zu zeigen, wie weit ich es seit seiner Abwesenheit in dem Kenntnisse von dem Ursprunge, der Lebensart und dem Charaktere des Hirtenvolkes gebracht habe. Ich hoffe, er werde diese Bewanderung in unsrer Geschichte nicht mit gleichgiltigem Auge betrachten.

Chloe. Der gute Vater! Wie wird ihn dieß neue Zeugniß deines Fleißes so wohl als deiner Zärtlichkeit freuen!

Amyntas. Ach! gäb' es der Himmel! daß er in diesem geringen Denkmaale meinen Eifer erkenne, ihm nicht nur meine Bemühungen, sondern auch mich selbst zum Opfer zu weihen.

* *
*

Noch sehe ich mit Vergnügen auf das zweyte Jahr meines Lehramtes zurück, in welchem ich den freyherrlichen Verfasser gegenwärtiger Abhandlung unter meinen Zuhörern zählte. Sein aufgeweckter Geist, sein unermüdeter Fleiß, seine besondere Wißbegierde (ich ergreife mit Lust die Gelegenheit, jene Gesinnungen vor der Welt zu bekennen, die ich von Ihm allzeit geheget habe) brachten mich auf den Gedanken, Ihm, nebst der gewöhnlichen und allen meinen Zuhörern gemeinen Prüfung aus den Grundsätzen der Dichtkunst überhaupt, eine besondere aus jenen des Schäfergedichtes anzutragen. Er nahm diesen Antrag mit aller jener Freude auf, die ich mir von seiner Gemüthsart schon vorhinein versprechen konnte. Ich mei-

nes

nes Orts sparte hinwieder keinen Fleiß, die Sache dergestalt einzurichten, daß Ihm seine Arbeit eben so rühmlich als nützlich seyn möchte; und wir brachten es so weit, daß diese Prüfung aus den Grundsätzen der Ekloge, und den Hirtengedichten des Theokrits und Virgils am Ende des Jahres im Beyseyn solcher Zuhörer, welche sie gründlich zu beurtheilen Einsicht genug besaßen, vorgenommen wurde. Der in Druck gegebene Inhalt derselben hatte das Glück, bey unsern Herren Kunstrichtern so vielen Beyfall zu finden, daß Sie in den gelehrten Zeitungsblättern davon Meldung machten, und ihr Verlangen öffentlich äußerten, die darinn vorkommenden Fragen in einer förmlichen Abhandlung von mir beantwortet zu sehen. So billig mir auch dieses Begehren gleich damals vorkam; so wenig konnte ich mich entschließen, es zu erfüllen. Ich wollte

viel-

vielmehr einer Zeit abwarten, in welcher Jener selbst, der dazumal diese Fragen so geschickt mündlich beantwortet hatte, sie schriftlich zu erörtern Muße genug hätte. Und dieser mir so gewünschte Zeitpunkt hat sich nun nach einem Zwischenraume von vier Jahren endlich genähert. Ich sehe Ihn genug zubereitet, seine Abhandlung vom Schäfergedichte der gelehrten Welt vor die Augen zu legen; besonders, nachdem Er durch diese Zeit in eine nähere Bekanntschaft mit solchen Schriftstellern gekommen ist, die Ihm zur Vollständigkeit seines Werkes unentbährlich waren. Unter diesen verdienen die Werke des Herrn Reimond de Saint-Mard, die Dichtkunst des Marmontels, die berlinischen Briefe über die neueste Litteratur und die schlegelsche Abhandlung vorzüglich angemerket zu werden. Denn Er ist so weit davon entfernet, sich der

Erfindung eines neuen Lehrgebäudes von der Ekloge zu rühmen, daß er vielmehr offenherzig gestehet, Er wolle auf einer so gefährlichen Bahne keinen Schritt fortsetzen, als wo Er die von dem Ansehn der aufgeklärtesten Kunstrichter eingedrückten Fußstapfen erblicket, die Ihm allen Zweifel eines Irrweges benehmen können. Nach dieser Zubereitung und mit dieser Vorerinnerung erwartet Er das Urtheil der Kenner über seine gegenwärtige Abhandlung vom Schäfergedichte, in welcher Er die Meynungen der geschicktesten Lehrmeister von dieser Gattung der Poesie anzuführen, die von ihnen hier und da zerstreut gegebenen Regeln in eine Ordnung zu bringen, und sie mit den Beyspielen der besten Schäferdichter aus dem Griechischen, Lateinischen, Englischen, Französischen, Italiänischen und Deutschen zu erläutern sich hauptsächlich vorgenommen hat.

Ich

Ich aber wollte mich des Vergnügens nicht berauben, eine nunmehr vollendete Arbeit in die Welt zu begleiten, deren Einrathung mir noch itzt so vieles Vergnügen verursachet. Geschrieben in dem königlichen theresianischen Collegium, den 18 Brachmonats 1767.

Joseph Burkard

aus der Gesellschaft Jesu
Lehrer der Dichtkunst.

Ver-

Verzeichniß
der Kapitel.

Das 1. Von den verschiedenen Namen des Schäfergedichtes. Seite 1

Das 2. Von dem Unterschiede zwischen der Ekloge und der Idylle. 2

Das 3. Von dem Ursprunge des Schäfergedichtes. 3

Das 4. Von der Definition des Schäfergedichtes. 8

Das 5. Von dem eigentlichen Stoffe des Schäfergedichtes. 26

Das 6. Von der Gestalt des Schäfergedichtes. 39

Das 7. Von dem Charaktere der Schäfer. 42

Das 8. Von der Schreibart in den Schäfergedichten. 57

Verzeichniß der vortrefflichsten Schäferdichter aller Nationen. 169

Erstes

Erstes Kapitel.

Von den verschiedenen Namen des Schäfergedichtes.

Die gewöhnlichsten Namen, welche wir den griechischen und lateinischen Schäfergedichten vorgesetzet finden, sind: Ekloge und Idyll. Jener kömmt von dem griechischen Worte ἐκλογὴ her, welches aus dem Zeitworte ἐκλέγω, aussuchen, abgeleitet wird, und folglich der Wortforschung nach nichts anders, als etwas Ausgesuchtes, etwas Auserlesenes bedeutet. Nachdem es aber Virgiln gefallen hat, seine Schäfergedichte so zu nennen, bedienten sich seine Nachfolger in dieser Gattung der Poesie eben dieses Namens. Idyll heißt eigentlich ein kleines Bild; denn εἰδύλλιον ist ein Verringerungswort von τὸ εἶδος, Gestalt, Bild, Schilderung: daher ist εἰδύλλιον ein kleines Bild, eine kleine Schilderung des Schäferlebens. In dieser

Bedeutung ward es anfänglich von Theokritus, Moschus und Bion gebrauchet, und ist noch heut zu Tage gewöhnlich. Ueberhaupt kömmt das Schäfergedicht bey den Griechen unter dem Namen βυκολισμὸς vor, welches im buchstäblichen Verstande eigentlich ein **Hirtenlied** anzeiget; dieses erhellet zur Genüge aus dem Stammworte βυκόλος, ein **Ochsenhirt.**

Zweytes Kapitel.

Von dem Unterschiede zwischen der Ekloge und der Idylle.

Der berühmte Verfasser der **Einleitung in die schönen Wissenschaften** Herr Batteux (1) nimmt unter den beyden erstern Benennungen keinen andern Unterschied an, als daß in der Ekloge mehr Leben und Handlung angebracht werde; da man hingegen bey der Idylle sich an Bildern, an Erzählungen, oder an bloßen Empfindungen begnügt.

Der um das Schäfergedicht so wohlverdiente Abt Genest erkennet gleichfalls keine wesentliche Ursache, diese zwo Benennungen zu unterscheiden. Dennoch hält er es für dienlich (2), der Idylle eine weitschichtigere Bedeutung, als der Ekloge, einzu-

(1) I. Band, II. Theil, 2. Artikel, 1. Abschnitt.
(2) *Dissertation II. de l'Eglogue & de l'Idylle.*

einzuräumen, so, daß seiner Meynung nach einer jeden Ekloge zugleich der Name Jdyll, nicht aber einer jeden Jdylle der Name Ekloge beykömmt. Diese Meynung gründet er auf das Beyspiel des Theokritus, des Ausonius, des Menage, der Madame Deshoulieres, und hauptsächlich des Marino, welcher seinem Vorgeben nach sich aus keiner anderen Ursache so verschiedener Benennungen, als da sind: Idyllii favolosi, Idyllii pastorali, Eglogue und Rime favolose e boscareccie in seiner Sampogna bedienet hat. Buffier zweifelt, ob man jene Hirtengedichte, in welchen man muntere und muthwillige Schäfer auftreten läßt, sich so leicht getrauen würde, Jdylle zu nennen; und es scheinet ihm, die Jdylle nur in so weit eine Ekloge zu seyn, als sie eine sanfte und anmuthige Klage enthält.

Drittes Kapitel.

Von dem Ursprunge des Schäfergedichtes.

Wenn der Hirtenstand nach der allgemeinen Meynung der erste ist, worinn man unsere Voraltern gleich nach der Erschaffung der Welt erblicket; so muß auch das Hirtenlied die erste aus allen Gattungen der Poesie seyn. Genest hat folglich recht, wenn er den Ursprung des Schäfergedichtes in dem Ursprunge der Welt aufsu-

chet (3), und, nach der Anzeige des großen Bischofes von Meaux und des berühmten Verfassers der Kirchengeschichte, in Jubal den Urheber der Schäfermusik, in Jabel den Vater der Hirten erkennet (4). Eben so wenig läßt es sich zweifeln, daß die Viehzucht nach der Sündflut die vornehmste Beschäfftigung der Kinder Noahs gewesen sey, bey welcher glaubwürdiger Weise die Arbeit mit der Ergötzung an dem Gesange und den musikalischen Instrumenten, derer Gebrauch ihnen bereits bekannt war, abgewechselt haben wird.

Ihre Nachfolger setzten die nämlichen Uebungen fort, wie uns die göttliche Schrift in dem Buche der Erschaffung versichert. So ließ sich Abraham (5) mit seinem Hausgesinde und seiner Heerde an dem fruchtbaren Gestade des Jordans nieder, und lebte da das glückliche Leben der ersten Menschen. So traf Eliezer die künftige Gemahlinn Isaaks bey dem Brunne an, woraus sie Wasser, ihre Heerde zu tränken, holte. So hütete Jakob, seine geliebte Rachel zu verdienen, Labans Heerde durch vierzehn Jahre, welches dem oben benannten Genest zur folgenden gründlichen Anmerkung Gelegenheit giebt.

Ist es wohl glaublich, sagt er, daß Jakob diese lange Zeit hindurch, die nach dem Zeugnisse des göttli-

(3) *Dissertation I. de la Vie pastorale & de la Poësie pastorale.*

(4) *Gen. cap.* 4. *v.* 20, 21.

(5) *Gen. cap.* 13. *v.* 10.

göttlichen Geistes (6) ihm gleich wenig Tagen vorbeyfloß, entweder die Mühseligkeit seines elenden Zustandes, oder seine Beständigkeit in der Liebe nicht mit sanftrührenden Liedern sollte ausgedrückt haben. Er unterstützet diese Meynung mit dem Ansehen der Schrift, welche bezeuget, es habe Chöre von Stimmen und musikalischen Instrumente in Labans Hause gegeben, indem Laban dem Jakob vorrücket (7), warum er ohne sein Wissen sich davon gemacht, warum er ihm seine Abreise nicht vielmehr zuvor berichtet habe, damit er ihn mit Freudengesängen und bey dem Klange der Harpen hätte zurück begleiten können.

Aus diesem läßt sich nun zwar sicher genug schließen, das Schäfergedicht habe seinen Ursprung den Hebräern zu verdanken. Indessen kann man dennoch nicht in Abrede stellen, es könne bey andern Völkern einen gleichen Anfang genommen haben. Sicilien und Griechenland streiten vor andern um den Vorzug in dieser Art der Gedichte, und es läßt sich nicht eigentlich bestimmen, welchem aus beyden der Preis gebühre.

Einige (8) behaupten, die ersten Schäfergedichte seyn in Lakonien zur Ehre der Göttinn Diana verfasset worden, vermuthlich darum, weil diese Göt-

(6) *Gen. cap.* 29. *v.* 20.
(7) *Gen. cap.* 30. *v.* 27.
(8) Geneſt *Diſſertation II. de l'Eglogue & de l'Idille.* Mauri Servii Honorati *Proœmium in P. Virgilii Maronis Bucolica.*

Göttinn den Flüssen und Wäldern vorstehet, und weil man sogar geglaubt hat, sie komme an die Ufer des Flusses Eurotas und in den düstern Wald von Erymanth um dort zu jagen. Andere, ohne einen Ort zu bestimmen, versichern, diese Gedichte seyn im Anfange dem Bacchus zu Ehren abgesungen worden, weil er der Anführer der Nymphen und Satyren ist, die an den ländlichen Gesängen und Erlustigungen ein besonders Belieben tragen. Andere weihen sie Merkuren, auch einem Gotte der Schäfer und dem Vater des Daphnis, des berühmtesten Schäfers in Sicilien, der gemeiniglich für den ersten Urheber des Schäfergedichtes gehalten, und von Theokrit und Virgiln (wenn doch seine fünfte Ekloge nicht vielmehr den Tod des Cäsars, oder seines Bruders zum Gegenstande hat) gepriesen wird. Wieder andere vermeynen, sie wären dem Pan, den Faunen und Satyren, Göttern, die in Wäldern wohnen, die hauptsächlich in Arkadien geehret, doch aller Orte für die Beschützer der Hirten und Heerden erkannt worden, heilig gewesen.

Pan curat oves, oviumque magistros.

Endlich giebt es einige, die selbe dem Apollo Nomius, das ist, dem Hirten, zueignen, zum Gedächtnisse, daß er einstens in Thessalien die Heerden des Königs Admetus gehütet habe.

So viel ist gewiß, daß man den Arkadiern den Ruhm eines vortrefflichen Hirtenlebens nicht könne streitig

streitig machen. Von ihnen hat man das vollkommenste Muster des Schäferstandes entlehnet, und in ihr Land hat man die Scene der Ekloge versetzet, weil man es für das angenehmste und anständigste hielt. Dieses wird noch mehr durch das obenangezogene Beyspiel der lakonischen Hirten bestättiget, welche in der That Nachbarn der Arkadier, vielleicht auch ihre Schüler waren. Ja Arkadien machte selbst einen Theil Lakoniens aus. Die Geschichte dieser lakonischen Schäfer wird also erzählet. Als Xerxes mit einem erstaunlichen Kriegsheere den Hellespont übersetzte, verbreitete er unter die Völker Griechenlandes ein solches Schrecken, daß die meisten die Städte verließen, und sich in Wälder und Höhlen verbargen. Nachdem das Ungewitter vorüber war, sollten die zurückgekommenen Lacedämonier das Fest Dianens begehen: die Mägdgen, die sonst bey dieser Feyerlichkeit sangen, waren abwesend; man rief also die benachbarten Hirten herbey. Ihre Gesänge wurden so gut aufgenommen, daß man sich ihrer hinführo allzeit gebrauchte.

Jene, welche den Ursprung dieser Loblieder Dianens aus Sicilien herholen, geben vor, Orestes, als er das Bild der Diana aus Tauris heimlich entführte, und vom Sturme an die Küsten Siciliens angeworfen wurde, habe nach geendetem Jahre das Fest Dianens mit Lobgesängen gefeyret, und seine Schiffknechte und einige Bauren

dazu berufen, bey denen nachmals diese Gewohnheit geblieben ist.

Allein, wenn gleich der Ruhm der Vortrefflichkeit in den Schäfergesängen Sicilien und Arkadien gemein ist; so hat doch jenes vor diesem die Ehre, nicht nur den Nachruhm seiner Gedichte, sondern auch das immerwährende Muster in den Idyllen des Theokrits bis auf unsere Zeiten herüber gebracht zu haben, bevor. Bey diesem also wollen wir stehen bleiben, und ihn als den ersten, von dem einige vollkommenere Stücke in dieser Gattung der Poesie auf uns gekommen sind, zugleich als den Urheber davon verehren; so wie man den Homer für den Vater des epischen Gedichtes, den Aesop für jenen der Fabel, den Aeschylus für jenen des Trauerspieles, und den Pindar für jenen der Ode erkennet.

Viertes Kapitel.

Von der Definition des Schäfergedichtes.

In keiner Gattung der Poesie sind die Kunstrichter so uneinig, die Wesenheit derselben zu bestimmen, als im Schäfergedichte: und doch scheint keine Gattung der Poesie einen glattern und einfältigern Gegenstand, als eben das Schäfergedicht zu haben. Batteux, einer der berühmtesten Kunstrichter unsers Alters, erkläret seine Meynung hierüber

über mit folgenden Worten (9): Das Schäfergedicht, sagt er, ist eine Nachahmung des Landlebens, mit allen Reizungen vorgestellt, die ihm möglich sind. Schlegel (10) ist mit dieser Bestimmung gar nicht zufrieden, weil sie seiner Meynung nach das Schäfergedicht mit dem Landgedichte in ein Fach bringt; da doch das eine von dem andern so weit abgehet, daß er sich zu behaupten getraut, sie seyn nicht bloß dem Grade, sondern dem Wesen nach unterschieden. Gellert ist hierinn mit ihm einerley Meynung. Ich will seine eigenen Worte aus dem Vorberichte zum Bande hersetzen. „Wäre das Landleben „überhaupt das Schäferleben der Poesie: so wür„de das Band ein recht gutes Gedicht seyn; dieß „kann ich ohne Eitelkeit sagen, und in seiner Art „den Werth haben, den in der Malerey ein ge„treues Portrait hat. - - - - Allein wenn das „Schäfergedicht keine bloße Nachahmung des Land„lebens, oder doch nur die feinste Nachahmung „ist; wenn es mehr ein erdichtetes Schönes zu „seinem Gegenstande hat; wenn es das Mit„tel zwischen dem Land- und Stadtleben hält; „wenn es sich von der Plumpheit und dem Ekel„haften des Bauernstandes eben so wohl, als von „dem

(9) Einleitung in die schönen Wissenschaften I. Band, II. Theil, 2. Artikel, 1. Abschnitt.

(10) Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz. VIII. Abhandlung: von dem eigentlichen Gegenstande der Schäferpoesie.

„dem Zwange und der List des Stadtlebens ent-
„fernen, das Land mit allen seinen Annehmlich-
„keiten, und abgesondert von allen seinen Beschwer-
„lichkeiten, vorstellen muß; wenn die Schäfer
„Geschöpfe sind, die sich uns nicht allein durch
„die Einfalt der Sitten, sondern durch eine lie-
„benswürdige Einfalt derselben, nicht allein durch
„Offenherzigkeit, sondern durch eine unschuldige
„einnehmende Offenherzigkeit empfehlen müssen;
„wenn ihre Liebe mit einem gewissen natürlichen
„Witze verbunden, ihr Vergnügen auf dem Lande
„mehr ein Geschenke der Natur, als eine Frucht
„mühsamer Arbeiten seyn muß; wenn ihre Spra-
„che zwar leicht und ungekünstelt, aber doch die
„Sprache der feinern Empfindungen seyn muß;
„wenn ihre Beredsamkeit nicht darinne besteht,
„daß sie vom Schäferstabe, von ihrer Tasche, von
„ihrem Phylax, von Heerden, Milch und Obste
„reden; wenn gewisse Züge und Beschreibungen
„des Landlebens nur der Wahrscheinlichkeit und
„des Vergnügens wegen, das uns die Vorstellung
„der Natur zu geben pflegt, in diese Gedichte ein-
„geflochten werden, und gleichsam nur die Ein-
„fassung des Gemäldes abgeben; wenn dieses,
„sage ich, die Anforderungen des Schäfergedich-
„tes sind: so wird man sehr viel bey dem Bande
„zu erinneren finden." Aber ich habe mich lange
genug auf einem Seitenwege bey Gellerten ver-
weilet. Nun komme ich wieder zu Schlegeln.

Zu den Landgedichten zählt er Opitzens Zlatna, Vielgut und Lob des Feldlebens, nebst der zweyten Epode des Horaz:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut priſca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet ſuis,
Solutus omni fœnore.

Von Herrn Geſſners letzter Idylle, dem Wunſche, urtheilet er, es seyn ihm nicht einmal einzelne Spuren eines Hirtengedichtes eingedrückt. Das Landgedicht ſetzet er in die weitläuftige Klaſſe der Lehrgedichte, und giebt ihm das Wahre zum Grunde, der Ekloge aber das Wahrſcheinliche; jenes räumt er den Schilderungen, dieſe der Handlung ein; jenes muß die Natur, wie ſie wirklich iſt, dieſe die ſchöne Natur, und wie ſie seyn ſollte, vorſtellen. Ja er hält unſer Landvolk ganz und gar für unſchicklich, der Gegenſtand des Schäfergedichtes zu seyn; denn er zeiget, daß nicht nur Fontenelle (wie Batteux glaubet) ſondern auch Segrais, die Deshoulieres, Geſſner und nicht weniger Virgil, ja vielleicht ſelbſt Theokritus, aus der Zahl der wahren Dichter ausgeſchloſſen würden, wenn die Vorſtellung der poetiſchen Schäfer eine Nachahmung des wirklichen Schäferlebens seyn ſollte. Hierauf macht er ſich zwar ſelbſt den Einwurf, daß ja die Alten weit mehr Züge des Landlebens in ihren Schäfergedichten anbrachten, als man itzt darinnen dulden will; wovon er ver-

schiedene Beyspiele, so wohl aus dem Theokritus als aus dem Virgil, anführet. Aber er antwortet hierauf: wenn man also von dem Beyspiele der Alten auf unsere Zeiten schliessen wollte; so würde man zufällige Freyheiten, die den Alten ihre Zeit erlaubte, zu wesentlichen Nothwendigkeiten machen. Hieraus zieht er den Schluß, wie behutsam wir bey der Beurtheilung der Alten verfahren müssen; denn, wie Saint-Mard (11) vortrefflich anmerket, es giebt bey dem Witze eine gewisse Anmuth, die von den herrschenden Sitten unsrer Zeit abhängt: So bald diese Art der Anmuth einem Werke fehlt, so gleich sind wir darwider aufgebracht. Es verdrießt uns z. E. auf den Homer, daß die Helden der Ilias nicht auf großen Fuß leben, daß sie nicht die Sprache unsrer Standespersonen reden. - - - Laßt uns eben das von den Schäfern des Theokritus und des Virgilius sagen. Ihre Einfalt ist nicht die geschmückte und verschönerte Einfalt, die uns wohlgefällt. - - - Ich begreife gar wohl, wie das zugeht. Das ist das Schicksal alles dessen, was nicht nach unserer Mode gekleidet ist. Aber es ist lächerlich, daß wir unsern Ekel uns zu einem Grunde machen, die Alten geringe zu schätzen.

Von der Behutsamkeit in der Beurtheilung der Alten schreitet er zu der Behutsamkeit in der Nachahmung ihrer Werke, und kömmt endlich nach eini-

(11) *Réflexions sur l'Eglogue.*

einigen Beyspielen aus Gressets übersetzten Eklogen Virgils, in welchen er jenes, was für unsere Zeiten lächerlich und unschicklich war, fleißig vermieden hat, auf seine eigene Meynung von dem eigentlichen Gegenstande der Schäfergedichte. Er setzet aber, um dieselbe hernach kurz und deutlich vorzutragen, zum voraus, das Schäfergedicht sey seinem Wesen nach keine Poesie der Malerey, wie es wohl das Landgedicht ist; es könne zwar Schilderungen und reizende Züge der Natur enthalten, allein bloß als das Zufällige, bloß zur Verzierung, bloß zur Ausschmückung des Theaters; die Ekloge habe mit der Ode die Empfindungen gemein, doch mit dem Unterschiede, daß die stürmischen Affekten und die schmerzhaften Empfindungen gänzlich davon ausgeschlossen sind; diesen Empfindungen liege eben so, wie in der Oper, Handlung zum Grunde; diese Handlung, weil alle Leidenschaften davon ausgeschlossen sind, darfe nicht ernsthaft, nicht heroisch, nicht tragisch seyn, sondern müsse aus der Natur herfließen; sie solle nicht durch künstliche Verwickelungen den Geist des Lesers in einer langwierigen Ungewißheit erhalten, sondern sich durch ihre Einfachheit anpreisen, so zwar, daß wenn sie etwas Unerwartetes dareinmengt, dieß Unerwartete nicht in einem Wunderbaren, sondern in einem Naiven bestehen müsse; man könne für diese Handlung keinen bequemern, keinen schicklichern Ort antreffen, als die reizendeste Scene der Natur; man könne die Ekloge we-

der (wie Fontenelle (12) zu thun scheint) bloß auf die Liebe einschränken, noch nach der Meynung des Saint-Mard (13) den Schäfern die Freyheit einräumen, von allen, wovon sie nur wollen, sogar auch von erhabnen Materien zu reden; sondern es können allein die Empfindungen und überhaupt alles, was zur Güte des Herzens gehört, angebracht werden.

Nachdem Herr Schlegel alle diese Anmerkungen vorausgeschicket hat, beantwortet er endlich die Frage, was die Schäferpoesie sey. Ihr wesentlicher Inhalt, sagt er, sind die sanften Empfindungen eines glückseligen Lebens die vermittelst einer einfachen, weder heroischen noch lächerlichen sondern natürlichen Handlung entwickelt werden; und in der für sie gehörigen Scene, in der reizenden Scene der Natur, aufgestellet werden. Allein diese Erklärung war nicht zulänglich genug, die Verfasser der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, zu befriedigen; sie wird von denselben Worte für Worte hergenommen (14). Der erste Theil der angeführten Definition: Der Inhalt der Schäferpoesie sind sanfte Empfindungen eines glückseligen Lebens, steht dem Herrn Kunstrichter gar nicht an. Er widerleget ihn durch das Ansehen des Theokrits und des

(12) *Discours sur la nature de l'Eglogue.*
(13) *Réflexions sur l'Eglogue.*
(14) V. Theil, 85 86. und Beschluß des 86. Briefes.

des Bions. Wenn die Alcimadure des Theokrits, oder die unglückliche Liebe, spricht er, anders eine Idylle ist; so muß der Inhalt der Schäferpoesie auch in unsanften Empfindungen eines unglückseligen Todes bestehen können. Ist das Grabmaal des Adonis eine Idylle? Herr Schlegel wird es nicht läugnen; und gleichwohl ist die Trauer um den Tod Adonis nichts weniger, als eine sanfte Empfindung eines glückseligen Lebens. Die Liebe der Schäferpoesie ist nicht immer eine Liebe, die auf Rosen schläft, sondern öfters eine verderbliche und wütende Leidenschaft. Ihr Amor ist nicht selten ein grausamer Gott, wie sich Theokrit ausdrükcet, der die Milch einer Löwinn gesogen, und in Wäldern auferzogen worden. Obwohl Gessner so selten seine Schäfer im Unglücke geschildert; so hat er doch sehr wohl eingesehen, daß es angehet, und daß dieser Umstand, als eine wesentliche Bestimmung, mit zur Definition gehöret. Darum drückt er sich in der Vorrede zu seinen vortrefflichen Idyllen (15) über diesen Punkt also aus: Die Ekloge, sagt er, giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Nichtsdestoweniger läßt der Herr Kunstrichter Schlegeln Gerechtigkeit wiederfahren, und gesteht, die Worte: **sanfte Empfindungen einer glücklichen Lebens-**

(15) Gessners Schriften, III. Theil.

Lebensart, seyn vielleicht mehr dem Ausdrucke als dem Sinne nach fehlerhaft, wenn nämlich sanft hier nicht so wohl ein Beywort der Empfindungen als des Colorits ist, so, daß dieser der eigentliche Verstand davon wäre: der sanfte Ausdruck der Empfindungen solcher Leute, die eine ungekünstelte, glückselige Lebensart führen. Allein gleich darauf zeiget er, wie diese Auslegung mit einem andern Orte Schlegels nicht bestehen könne, wo er die schmerzhaften Empfindungen von der Schäferpoesie ausschließt, und außer der Liebe keiner andern Empfindung eine Stelle darinn anweiset.

In dem nächstfolgenden Briefe fährt er in der Untersuchung der übrigen Theile obgesagter Erklärung fort, und schreibt an seinen Freund also davon: Sie gestehen mir, daß der erste Theil der schlegelschen Erklärung wenigstens falsch ausgedrückt sey, und ich setze hinzu, daß die übrigen Stücke derselben noch weit tadelhafter sind. Er fordert zur Schäferpoesie eine einfache, weder heroische noch lächerliche, sondern natürliche Handlung. — Die Handlung ist nicht nothwendig; und wenn sie da ist, so kann sie auch zusammengesetzt seyn; denn wenn das wahr ist, was Batteux sagt, so können die Schäfer epische Gedichte haben, wie der Athis des Segrais, Comödien, Tragödien, Opern, Elegien, Eklogen, Epigrammen, Inscriptionen, Allegorien,

rien, Leichengesänge u. d. g. und haben sie auch wirklich. Verschiedene Idyllen vom Geßner sind eigentliche Schäferoden; und die erste Ekloge des Virgils ist ein Schäfergespräch, das noch weniger Handlung hat, als ein Gespräch des Plato. Die Handlung soll weder heroisch, noch lächerlich, sondern natürlich seyn. Wie unbestimmt! Das Natürliche kann noch allenfalls dem Heroischen entgegenstehen, aber mit dem Lächerlichen macht es einen sehr übelgewählten Gegensatz. Und die Scene, die Herr Schlegel dem Schäfergedichte anweiset, ist die reizende Scene der Natur. Vermuthlich die Büsche, die Bäche, und die Auen, die er an einem andern Orte den zufälligen, aber schicklichen Zierrath der Schäferpoesie nennet. Was wollen wir aber aus der Fischeridylle des Theokrits machen? Die Scene, auf welcher sie vorgeht, ist nichts weniger als die reizende Scene der Natur. Sie schliefen in ihrer Schlafhütte, auf einer Streue von trockenem Meergrase gelagert, an einer bemoosten Wand. Hier seh ich Natur, aber gewiß keine reizende. Nach dieser Widerlegung der schlegelschen Erklärung waget es der Herr Kunstrichter auf den Ruinen derselben eine neue aufzurichten. Er giebt zwar den Unterschied des Landgedichtes von der eigentlichen Schäferpoesie so wohl dem Gegenstande, als der Ausführung nach zu; doch möchte er sie beyde allenfalls zu einer obern Klasse rechnen, und dieses darum, weil

sie wirkliche Aehnlichkeiten haben. Die Personen, derer sie sich in ihrer Malerey bedienen, kommen darinn überein, daß sie in kleinern Gesellschaften zusammenleben, und eben diese kleinern Gesellschaften sind der allgemeinste Gegenstand der Landgedichte sowohl, als der Idylle. In diesen kann man nun entweder die Beschäfftigungen und die Lebensart, oder die Empfindungen und Leidenschaften betrachten. Sowohl die Lebensart, als die Empfindungen können entweder der Natur gemäß, oder nach dem Ideal gemalet werden. Hieraus entspringen nun viererley Arten von Gedichten, die alle zu einer Hauptklasse gehören. 1) Die Beschäfftigungen der kleinern Gesellschaften, nach der Natur. 2) Ebendieselbe, nach dem Ideal. 3) Die Empfindungen und Leidenschaften der kleinern Gesellschaften, nach der Natur. 4) Ebendieselbe, nach dem Ideal.

Diese letztere Art allein will der Herr Kunstrichter für die wahre Idylle Theokrits, Virgils und Gessners erkennen, welche er also bestimmet: Die Idylle, sagt er, ist nichts anders, als der sinnlichste Ausdruck der höchst verschönerten Leidenschaften und Empfindungen solcher Menschen, die in kleinern Gesellschaften zusammenleben. Nach dieser Erklärung überläßt er es der Willkühre des Dichters, ob er sanfte oder stürmische Empfindungen wählen will; wenn nur die Quelle dieser Leidenschaften keine Begierde ist, die nur in grossen Gesell-

sellschaften entstehen kann: ob es ihm gefällt, gar keine, oder eine gewöhnliche, oder eine heroische, oder auch eine lächerliche Handlung zum Grunde zu legen; denn daß die Schäfer auch ihre berühmten Leute und Helden haben, beweiset er aus dem Theokrit, Virgil und dem Thyrsis beym St. Mard: das Lächerliche aber (wenn es nur nicht das niedrige Lächerliche, das Burleske, ist) rechtfertiget er mit der spaßhaften Handlung der Aegle in dem Silen des Virgils (16), wo er im Vorbeygehen dem Gresset seine übertriebene Zärtlichkeit vorrücket: was es ihm endlich der Idylle für eine Scene anzuweisen beliebt, das freye Feld, die Gebirge, die Ufer der Flüsse, die Hütten, die Einsideleyen, oder was immer für einen aus jenen Orten, an welchen sich die beschriebenen einfachen Gesellschaften aufhalten können.

Darf

(16) Bey Virgiln heißt es:

. . . . timidis . . . supervenit Aegle:
Aegle, Naïadum pulcherrima: jamque videnti
Sanguineis frontem moris & tempora pingit.

Gresset giebt diese Stelle so:

La jeune Egle survint, & se joint aux pasteurs,
Pour former au vieillard une chaine de fleurs.

Schmidt setzet noch einen Zug von eigener Erfindung hinzu:

Auch Aegle kömmt hinzu, die schönste der Najaden:
Und macht die Schäfer dreust. Ihm schalkhaft mehr zu schaden.
Färbt sie mit Maulbeersaft, da er schon blingt und lacht,
Ihm Stirn und Wange roth, und sieht sich um, und lacht.

Darf ich mich erkühnen, in die Mitte dieser streitenden Parteyen zu treten, und ihren so verschiedenen Meynungen auch die meinige an die Seite zu setzen; so muß ich es aufrichtig gestehen, ich halte dafür, Herr Schlegel, wenn er minder vorbrüchig gewesen wäre, hätte so wohl sich die weitläuftige Widerlegung der Definition des Herrn Batteux und die Erfindung einer neuen, als den berlinischen Kunstrichtern das Bemühen, die seinige zu bestreiten, und die ihrige fest zu setzen, ersparen können. Denn was misfällt ihm eigentlich in der französischen Bestimmung der Ekloge so sehr? worinn besteht die ganze Stärke seines wichtigsten Einwurfes wider dieselbe? Ich wenigstens weis aus seiner ganzen Abhandlung nichts anderes zu schließen, als daß er Herrn Batteux zur Last leget, er habe in seiner Definition anstatt den eigentlichen und sonderheitlichen Gegenstand der Schäferpoesie und des Landgedichtes auseinander zu setzen, vielmehr beyden ebendenselben zugeleget, und also eines mit dem andern vermenget. Aber hätte der geschickte Uebersetzer des Werks: **Von der Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz**, der Meynung seines Verfassers nicht tiefer nachspüren, hätte er nach einer so langen Bekanntschaft mit dem Ausdrucke desselben nicht errathen können? Er wolle durch das Landleben, welches mit allen seinen möglichen Reizen vorgestellt wird, nichts anderes, als das

Land-

Landleben, nicht so wie es ist, sondern so, wie es wäre, wenn es sich in dem Stande seiner höchsten Vollkommenheit befände, verstanden wissen. Nun aber sey es mir erlaubet zu fragen: Wenn man die Worte des Batteux in diesem Verstande erkläret; und daß man sie so erklären müsse, halte ich für eine nothwendige Folge, die aus seiner Meynung von dem höchsten Grundsatze der Poesie herfließt: wenn dieses der wahre Begriff ist, den uns Batteux von seinem möglichen Landleben, welches die Ekloge zum Gegenstande hat, beybringen will; unterscheidet er es nicht eben dadurch von dem wirklichen Landleben, das in dem Landgedichte geschildert wird, und wird folglich durch diese einzige Auslegung nicht die hauptsächliche Einwendung des Herrn Schlegels umgestürzet?

Hiedurch verlange ich der Erklärung des Batteux keineswegs das Wort zu reden, als ob sie vollkommen richtig, und über alle Einwürfe wäre. Nein: nur dieses will ich behaupten, Herr Schlegel habe sie nicht von der rechten Seite angegriffen. Denn, so lange die Natur von dem Ideal weit genug abgehen wird, um zwischen beyden einen hinlänglichen Unterschied zu bestimmen: so lange wird auch die Vorstellung des idealischen Landlebens von jener des wirklichen weit genug entfernt seyn, daß man den Herrn Batteux mit Rechte keiner Vermischung zweyer ganz verschiedener Dinge beschuldigen könne. Nun aber, wenn

ein-

einmal ein genugsamer Unterschied zwischen dem Land- und Schäfergedichte mit der Erklärung des Herrn Batteux bestehen kann; so wird es noch leichter seyn, die übrigen Gründe aus dem Wege zu räumen, mit welchen Herr Schlegel dieselbe über den Haufen zu werfen sich bemühet. Er behauptet, diese beyden Gattungen der Poesie seyn nicht bloß dem Grade, sondern dem Wesen nach unterschieden. Diesen Satz dünkt er sich durch eine Folge, die er daraus zieht, hinlänglich zu beweisen. Er folgert so; Kämen diese beyden Arten der Gedichte, wenigstens dem Wesen nach, überein; so müßten sie einerley Gegenstand haben: unser Landvolk aber kann der Gegenstand des Schäfergedichtes nicht seyn, denn sonst wäre noch von keinem einzigen, der sich in Eklogen hervorgethan hat, die Wahrscheinlichkeit beobachtet worden; diese beyde Arten der Gedichte kämen also nicht einmal dem Wesen nach überein. Der berlinische Kunstrichter hat bereits dargethan, wie schwankend der Untersatz dieses Vernunftschlusses sey, da er gezeiget, die Personen des Schäfer- und Landgedichtes kämen wenigstens darinn überein, daß sie in kleinen Gesellschaften zusammen leben. Ich aber räume Herrn Schlegel die Richtigkeit seines ganzen Vernunftschlusses ein, ohne zu befürchten, daß er damit dem französischen Kunstrichter zu nahe trete. Ich gebe es ihm zu, unser Landvolk könne der Gegenstand des Schäfergedichtes nicht seyn, mit diesem

einzigen Zusatze: unser Landvolk, so wie es wirklich ist; nicht aber, so, wie es wäre, wenn es sich in dem Stande seiner größten Vollkommenheit befände. Und eben hieraus scheint mir die Entscheidung jener wichtigen Frage: wo denken die Schäfer so, wie man sie in der Ekloge denken läßt, welche die Berliner aufwerfen, und in dem Fontenelle, St. Mard, Schlegel so viele Schwierigkeiten antreffen, ganz natürlich zu fließen. Ich antworte nämlich nach den Grundsätzen des Herrn Batteux darauf: Freylich wohl denkt unser wirkliches Schäfervolk insgemein nicht so, wie es die Dichter denken lassen: Aber müssen es die Dichter auch einführen, so, wie es wirklich denkt; oder vielmehr so, wie es glaubwürdiger Weise denken würde, wenn es sich in dem Stande seiner höchsten Vollkommenheit befände? Ich habe also nicht nöthig, entweder mit Fontenellen zu einer halben Wahrscheinlichkeit, oder mit St. Mard zu dem einzigen Vergnügen der Einbildungskraft ohne alle Wahrscheinlichkeit meine Zuflucht zu nehmen. Ich betrachte die Schäfer der Ekloge in dem Stande der Möglichkeit, und ziehe die mögliche Glückseligkeit ihres Zustandes von allen wirklichen Beschwernissen, ihre mögliche natürliche Fähigkeit von ihrer wirklichen aus der schlechten Erziehung herkommenden Dummheit ab; und dann sehe ich mich außer Gefahr, entweder in den Zierrathen der Ekloge etwas Anstößiges wider die Wahrscheinlichkeit zu finden, oder wegen der Wahrscheinlich-

lich-

lichkeit der Ekloge ihre gewöhnlichen Zierrathen zu vermissen.

Nun käme es letztlich auf jenen Einwurf des Herrn Schlegels an, das Landgedicht gehöre zu den Landschaftsstücken, die Ekloge zur Historienmalerey der Poesie. Das erste habe die Wahrheit zum Grunde, die zweyte nichts als Wahrscheinlichkeit. Jenes müsse sich eigentlich bey den Schilderungen, diese bey den Empfindungen aufhalten. Aber er stellet ja selbst nicht in Abrede, man könne sich auch in der Schäferpoesie der Schilderungen des Landgedichtes gebrauchen, nur mit dieser Behutsamkeit, daß man darinn nur die zufällige, nicht die eigentliche Schönheit der Ekloge setze. Batteux hat also höchstens nicht bestimmet genug geredet, wenn er das Schäfergedicht eine Vorstellung des Landlebens überhaupt nach allen seinen möglichen Schönheiten nennet, und diese Vorstellung nicht hauptsächlich auf die Empfindungen, ohne jedoch das übrige, was sich auf dem Lande reizendes befindet, davon auszuschließen, einschränket.

Wer wollte nun erst alle übrigen Meynungen der Kunstrichter über diese Materie der Ordnung nach anführen? Pope (17) nennet die Ekloge eine Nachahmung der Handlung eines Schäfers, oder einer Person, die man unter diesem Charaktere betrachtet; Johnson (18) in dem 37. Stü-

cke

(17) *A Discourse on pastoral Poetry.*
(18) The *Rambler*. Numb. 37.

te des Schwärmers ein Gedicht, in welchem eine Handlung oder Leidenschaft durch ihre Wirkungen auf das Landleben vorgestellet wird; Genest (19) ein Gedicht, welches in einer reinen, harmonischen und geblümten Schreibart abgefasset ist, und in welchem man unter dem Schäfernamen und unter ländlichen Bildern den Stand und die Gesinnungen der erhabensten Personen beschreiben, und ihnen die Liebe zu unschuldigen Ergötzungen und die Unterrichte einer klugen und gelinden Sittenlehre beybringen kann; Buffier (20) ein Gedicht, welches entweder ländliche, oder andere Gegenstände unter der Allegorie eines ländlichen Bildes vorstellet; Rapin (21) ganz kurz ein Bild des Schäferlebens; Marmontel (22) eine Nachahmung der Sitten des Landes in ihrer schönsten Einfalt. Unter so vielen, so verschiedenen Erklärungen sollte nicht vielleicht eine die ächte seyn? Oder werden nicht vielmehr strenge und einsichtsvolle Kunstrichter bey den kürzeren die Klarheit, bey den längeren die Kürze, bey allen die philosophische Richtigkeit und jene Vollständigkeit, durch welche alle vorfallenden Schwierigkeiten könnten gehoben werden, vermissen?

Fünftes

(19) *Dissertation du stile de l'Idylle & de l'Eglogue.*

(20) *Cours des Sciences*: *Traité de Poësie. chap.* 12.

(21) *Les Oeuvres du* P. Rapin. *Tome II. Réflexions sur la Poëtique* 27.

(22) Dichtkunst. II. Theil, 16. Kap. Von dem Schäfergedichte.

Fünftes Kapitel.

Von dem eigentlichen Stoffe des Schäfergedichtes.

Diesem sey es nun wie ihm immer wolle; so scheinet doch jenes ausser allen Zweifel gesetzt zu seyn, daß in der Ekloge das Schäferleben als ein unschuldiges, ruhiges, fröhliches, mit einem Worte: allenfalls glückseliges Leben, ja als ein solches Leben, dergleichen, wie die Dichter erzählen, die Menschen in dem goldenen Weltalter, oder in dem Stande der Natur geführet haben, vorgestellet werden solle.

Denn dieser Begriff von dem Schäferleben war zu allen Zeiten den Gemüthern aller Menschen eingedrückt; und wo werden wir wohl sonsten die Ursache herholen, warum uns die Lesung der ländlichen Erzählungen, Schilderungen, Handlungen und Empfindungen so sehr ergötzet? warum wir an derselben eine so zärtliche und einnehmende Lust spüren? warum wir endlich aus einem unschuldigen Neide öfters in jenen Wunsch mit Horazen (23) ausbrechen:

O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis,
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ.

Dero-

(23) *Lib. II. Sat. 6.*

Derohalben muß erstens nicht alles, was auf dem Lande, oder von den Schäfern geschieht, in der Schäferpoesie abgehandelt werden, sondern nur jenes, was die Gemüther der Leser zu entzücken, und ihnen einen angenehmen Begriff von der Glückseligkeit der Schäfer einzuflößen vermögend ist. Es hat demnach Fontenelle (24) nicht Unrecht, daß er es misbilliget, wenn ein Schäfer also redet: Mes moutons se portent bien, je les méne dans les meilleurs pâturages, ils ne mangent que de bonnes herbes; weil dieses alles für den Leser nichts anzügliches hat. Wenn aber eben dieser Gedanke also ausgedrückt wird: Que ma vie est exemte d'inquiétude! dans quel repos je passe mes jours! tous mes desirs se bornent à voir mon troupeau se porter bien, que les pâturages soient bons; il n'y a point de bonheur, dont je puisse être jaloux &c. so wird er das Gemüth des Lesers ungemein ergötzen, weil er ihm zugleich ein Bild von dem glückseligen Leben der Schäfer vor die Augen legt. Einen gleichen Vorwurf macht Phyllis in ihrem Schreiben an den Verfasser der mitleidigen Schäferinn einigen bukolischen Dichtern mit folgenden Worten (25): „Ein anderer Schäfer quält uns mit seinen Erzählungen von seinem lieben Viehe bald zu Tode; er

(24) *Discours sur la nature de l'Eglogue.*

(25) Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. I. Band, VI. Stück.

„glaubt gar nicht, daß wir ruhig seyn können, „wenn wir nicht wissen, wie viel er trächtige „Schafe hat.„ Aus eben dieser Ursache sagt Saint-Mard (26) ohne auf das Ansehen Virgils eine Rucksicht zu tragen: Je ne me soucierois pas, qu'on me parlât de chataignes & de fromage dans une églogue.

Zweytens muß man viel fleißiger besorget seyn, daß in die Ekloge nicht dergleichen Personen eingeführet werden, die nicht nur allein nichts in sich haben, welches in dem Gemüthe des Lesers eine Lust oder einen Neid erwecken könnte, sondern die vielmehr durch ihren Stand selbst und durch die Menge der Arbeiten und Ungemächlichkeiten selben abschrecken, oder wenigstens zur Erbarmung bewegen müssen. Der Abt Fragnier (27) unterscheidet demnach das Landvolk sehr geschickt in folgende drey Klassen: In diejenigen, welche sich mit der eigentlichen Landwirthschaft abgeben, und uns unter den Namen **Mayer** bekannt sind; in jene, derer Beruf ist, die Erde zu pflügen; und endlich in die eigentlichen Schäfer oder Hirten, derer Obsorge die Viehheerden anvertrauet sind. Den beyden ersten Gattungen versaget er schlechterdings den Eintritt in die Eklogen, und gestattet ihn allein der dritten.

Wenn

(26) *Réflexions sur l'Eglogue.*

(27) *Mémoires de Literature.* Tome II. *Dissertation sur l'Eglogue*, *par l'Abbé* Fraguier.

Wenn man aber unter dem Landvolke selber einen so feinen und genauen Unterschied treffen muß; wer kann es wohl läugnen, daß zu dieser Gattung von Gedichten die Fischer noch vielweniger gehören? Denn, um die Beweggründe, die Fontenelle (28) davon anführet, mit Stillschweigen zu übergehen, so ist gewiß keiner jemals gewesen, dem die Lebensart der Fischer ruhig, müßig, ergötzend, mit einem Worte: glückselig und beneidenswerth vorgekommen wäre. Ja, wenn wir sie genauer einsehen wollen; so werden wir vielmehr nicht wenig daselbst antreffen, welches von jener angenehmen Muse des Schäferlebens weit entfernt ist. Zwar wird man mir einwenden, auch bey den Schäfern müsse man einen Begriff, der ihre Lebensart von der wirklichen Rauhigkeit und Beschwerlichkeit absondert, voraus setzen. Aber ich trage kein Bedenken, mich auf das Urtheil aller unparteyischen Richter in diesem Stücke zu berufen. Diese mögen den Ausspruch thun, ob ein solcher abgezogner Begriff bey der zu allen Zeiten von der Lebensart der Fischer vorgefaßten Meynung auch wohl möglich sey. Wir suchen also umsonst anderswo, als auf dem Lande, die Ueberbleibsel des göldenen Alters; wir bemühen uns umsonst, den angenehmen Charakter der Schäfer auf die Fischer zu übertragen. Vida, Sannazar, Noceti und Giannetasius mögen nun zusehen, ob ihnen ein einziges Beyspiel des Theokri-

(28) *Discours sur la nature de l'Eglogue.*

tus Rechts genug habe urtheilen können, die Schäfer aus dem ruhigen Besitze der Ekloge zu verdrängen, und die Fischer, ganz fremde und ungeschickte Leute, an ihre Stelle zu setzen. Eben dieses gilt von den Schnittern des Theokritus, von den Jägern des Lotichius, den Gärtnern, Winzern und Vogelfängern des Menage, den Schiffern des Hugo Grotius, und noch vielmehr von den Kameltreibern eines neuern Engländers.

Drittens können auch keine allzuerhabenen und glänzenden Gegenstände den Stoff zur Ekloge abgeben, wenn nicht die Bescheidenheit des Dichters selbe so vernünftig und geschickt vorträgt, daß sie den Verstand der Schäfer nicht übersteigen. Es konnte also Virgil die Geburt des Sohnes des Pollio, nach der gewöhnlichen Meynung der Ausleger, oder (wie es Katrou (29) und nach ihm Warton (30) der neueste englische Uebersetzer der Eklogen Virgils in seiner Vorrede zur 4ten Ekloge, gründlich behaupten) die Geburt des Marcellus in einem Schäfergedichte besingen, und die Glückseligkeit, die daraus dem römischen Reiche zufließen sollte, erklären; wenn er nur eben diese Glückseligkeit vielmehr in einem Schäferbilde vorgestellet hätte, als daß er eine ganz neue Gestalt der Welt nach dem Sinne der kumäischen Sybille auf

(29) *Les Poësies de Virgile, par le P.* Catrou. *Remarques sur la IV. Eglogue.*

(30) *The Works of Virgl in Latin and Englisch in four volumes. Eclogue IV. Argument.*

auf einem leichten Haberrohre gesungen, die vielmehr ein würdiger Stoff für die Trompete der Kalliope, oder die Leyer der Klio gewesen wäre. Es entschuldiget ihn auch keinesweges die Ausrufung: Sicelides Musæ, paullo majora canamus; in welcher er deutlich genug seinen Zweifel merken läßt, ob der Stoff, den er zu bearbeiten gewählet, zur Ekloge schicklich sey. Denn es steht dem Schäfer nicht frey, seine Stimme bis zur Höhe des epischen Sängers zu erheben; es sey denn, er wolle seinen Stand verläugnen. Eben dieses hat Virgiln bewogen, in der sechsten Ekloge zu gestehen:

. . . . Cynthius aurem
Vellit, & admonuit: Pastorem, Tityre, pingues
Pascere oportet oves, deductum dicere carmen.

Allein, diesen heilsamsten Rath des Phöbus unerachtet, hat er sich doch nicht nur in der vierten, sondern auch in eben dieser Ekloge wider die Ermahnung des Apollo verstoßen, da er den Silen den Ursprung der Welt nach dem Lehrgebäude des Epikurus besingen läßt. Freylich wohl ist es ein Gott, welcher singet, aber er singet für Schäfer; und handelt also sehr unvorsichtig, da er einen solchen Gegenstand zu besingen wählet, der weit über die Fähigkeit seiner Zuhörer erhaben ist. Gewiß Kalpurn und Nemesian haben diese zween Stoffe, jener in der ersten Ekloge Delos, dieser in der dritten Ekloge Pan,

obgleich mit einem unterschiedenen Style, aber dennoch der Natur der Ekloge viel gemäßer ausgearbeitet. Der erste führet zween Schäfer ein, welche sich, um wider die Hitze der Mittagsonne geschützet zu seyn, in eine Höhle verfügen. Hier finden sie von der Hand des Gottes Faunus aufgezeichnete Verse, welche eine Vorhersagung der Glückseligkeit enthalten, mit der die Regierung des Kaisers Carus seine Unterthanen überhäufen wird. Er verweilet sich, nach der Pflicht eines Hirtendichters, lange genug bey dem ländlichen Glücke; dann schwingt er sich höher auf, weil ihm der Gott, den er redend einführet, dazu ein Recht giebt; aber er menget nichts ein, was mit den sibyllinischen Prophezeyungen beym Virgil eine Aehnlichkeit hätte. Bey dem leztern finden die Schäfer den Gott Pan im Schlafe; sie versuchen es, auf seiner Flöte zu spielen. Aber Sterbliche können aus einer göttlichen Flöte nur einen unangenehmen Ton erzwingen. Pan erwachet, und verspricht ihnen, wenn sie Lieder wollen, ihrem Verlangen ein Genügen zu leisten. Dann singt er etwas von der Geschichte des Bacchus, und bleibt bey der ersten Weinlese stehen, die er auf eine angenehme Art beschreibet. Was ist nun von Ronsard zu urtheilen, der die Prinzen von Frankreich in seinen Eklogen also mit Lobsprüchen erhebet, daß in selben, die Veränderung der Namen ausgenommen, als zum Beyspiele: Heinrichs des zweyten in Henriot, Karls des neunten

in

in Cartin, der Katharine von Medicis in Katin, gar nichts zu finden ist, welches die Eigenschaften eines Schäfergedichtes verriethe. Gleich anfangs wird die Schäferinn Margot die Lobrednerinn der gelehrtesten Männer ihrer Zeiten, des Turnebius, Budäus und Batablus. Der sonst so vortreffliche Segrais selbst ist in dem siebenten Schäfergedichte, dem Frieden, von diesem Fehler nicht gänzlich rein. Akantus rühmet darinn den Heldenmuth Ludewigs des Großen, die Verdienste des Mazarin und die Ausreutung der Ketzerey auf eine mehr dem Heldengedichte, als der Ekloge angemessene Art. Jenes aber ist noch weit unerträglicher, was in Mantuanens zehnter Ekloge, Bembus genannt, vorkömmt; in der zween Ordensmänner, die sich zu dem nämlichen Stifter, aber auf verschiedene Art bekennen, untereinander von dem Vorzuge ihres Standes zanken.

Zwar bemühet sich der Abt Genest, in seiner Abhandlung von dem Charactere der Idyll und der Ekloge, das Gegentheil zu behaupten; da er voraus setzet, es gebe in den Schäfergedichten meistentheils nur allegorische Personen, und hieraus die Folge ziehet, diesen sey es erlaubet, von allen auch noch so erhabenen Materien sich zu besprechen. Aber wie schwankend sind nicht seine Beweise? Denn, gesetzt auch, daß was immer für Personen unter der Larve der Allegorie in das Schäfergedicht eingeführet werden können, erhal-

ten sie wohl dadurch das Recht, ihren vorigen Character beyzubehalten? oder müssen sie ihn nicht vielmehr ihrem neu angenommenen Stande gleich machen; wenn sie anders nicht für Undinge wollen gehalten werden, die aus Schäfern und Hofleuten zusammen gesetzet sind, und durch die Erhabenheit ihrer Gesinnungen der Einfalt und Niedrigkeit ihres Standes widersprechen? Gewiß, eine adeliche Person, welche sich nur zwar der äußerlichen Gestalt nach als einen Schäfer zeiget, und dennoch aller Orte durch erhabene Gesinnungen ihr wahres Herkommen zu verrathen bemühet ist, scheinet mir dem Löwen in dem St. Johannis Nachtstraume des Shakespears nicht unähnlich zu seyn; wenn er, nach der Uebersetzung Wielands, von sich bekennet:

Ihr Fräulein, deren Herz fürchtet die kleinste Maus,
Die in monstroser Gstalt thut an dem Boden schweben,
Möcht jetzo Zweifels ohn erzittern und erbeben;
Wenn Löwe, rauch von Wuth, läßt sein Gebrüll heraus:
So wisset dann, daß ich Hanns Schnock der Schreiner bin.

You, Ladies, you, whose gentle hearts do fear
The smallest monstrous mouse that creeps on floor
May now, perchance, both quake and tremble here
When Lion rough in wildest rage doth roar

Then

Then Know, thati, one Snug the joiner
am (31).

Nebst diesem beraubet der Abt Genest durch sein seltsames Lehrgebäude den Leser alles jenes Vergnügens, welches ihm die allegorischen Personen verschaffen könnten. Denn was ist wohl eigentlich das Ziel dieser Figur in dem Schäferspiele? Gewiß kein anders, als den Leser durch die Vorstellung der erdichteten Schäferleute zu täuschen, und durch eben diese Täuschung zu vergnügen. Nun aber höret nicht diese angenehme Bezauberung in eben dem Augenblicke auf, in welchem die eingeführten Personen durch ihre weit über den Hirtenstand erhabenen Gespräche ihren wahren Charakter zu erkennen geben? verlieret nicht der Leser den größten Theil seines Vergnügens, so bald er sich durch die Enttäuschung in seiner Meynung betrogen sieht, und hat er nicht Ursache, auf einen solchen Dichter die Worte unsers zärtlichen Gellerts (32) zu wenden?

Wer heißt euch uns den Irrthum rauben,
Den unser Herz mit Lust besitzt,
Und der, so heftig wir ihn glauben,
Uns dennoch minder schadt, als nützt?

Endlich machen die angeführten Beyspiele seinen Handel nicht besser; weil sich ihr ganzes Ansehen

(31) *The Works of* Shakespeare. *Volume the first a* Midsummer-Night's. *Dream. Act.* 5.

(32) Fabeln und Erzählungen. I. Theil. Der süße Traum.

sehen allein auf die Gesetze des geläuterten Geschmackes und der gesunden Vernunft gründet, und folglich, sobald ihnen diese beyde widersprechen, alle Stärke und Kraft nothwendig verlieren muß. Umsonst beruft er sich also auf Virgils viertes und sechstes Schäfergedicht, wenn man sie doch also nennen mag; umsonst bemüht er sich, anstatt ihn eines Fehlers zu beschuldigen, seinen Fehler selbst zur Regel zu machen; umsonst endlich überhäuft er uns mit dem Ansehen seiner Landesleute, des Marot, des Ronsard, des Malherbe, des Racan, des d'Urfe, und endlich des sonst vortrefflichen Bischofes Godeau, welcher so gar nicht gezweifelt hat, die mystische Theologie aus den geheiligten Cellen in die freyere Luft des Feldes zu übertragen.

Hieraus mag man schließen, wie sorgfältig und behutsam der Dichter seyn müsse, der allegorische Schäfergedichte machen will. Denn es ist keineswegs genug, die Namen der Schäfer, des Feldes, der Blumen, der Bäume, des Viehes anzubringen; wenn nicht der ganze Stoff der Natur des Schäfergedichtes angemessen ist.

Viertens ist es auch gar nicht nothwendig, wie es doch Fontenelle und Marmontel dafürhalten, und jener mit seinem eigenen Beyspiele lehret, die Liebe müsse in allen Eklogen herrschen, und von ihr hange gleichsam, als von der Seele, das Leben der Schäferpoesie ab. Denn was die heftige

tige Liebe angehet, bemerkt la Fontaine in seinem Discours sur les Eglogues sehr wohl, dieses Gedicht könne aller stärkeren Leidenschaften vollkommen entbähren. Daß aber auch die Liebe überhaupt von keiner unumgänglichen Nothwendigkeit sey, lehret uns die Erfahrung zur Genüge. Gewiß Theokrit, Virgil, und erst neulich Geßner haben mit ihrem Beyspiele gezeiget, man könne vortreffliche Eklogen machen, in denen die Liebe nur in Vorbeygehen berührt wird, und andere, darein sie gar keinen Einfluß hat. Nur der Frieden, die Einfalt, der Gesang, die Musik sind der Ekloge wesentlich, sagt Genest (33) nicht die Liebe. Man hätte also billige Ursache, Fontenellen seinen unmäßigen Eifer mit eben jenen Worten vorzurücken, mit welchen sich in seinem zweyten Schäfergedichte Athis wider den Lycidas beklagt: Toûjours de l'amour.

Fünftens endlich scheinen jene Idyllen, welche gar nichts aus dem Schäferleben in sich enthalten, als da sind: die **Blumen**, der **Bach**, die **Vögel**, die **Kälber** der berühmten Deshoulieres, die **zweyte Idylle** des Moschus, die mit Anakreons 35. Ode einerley Gegenstand hat, unserer obigen Erklärung gemäß zu dem Schäfergedichte nicht zu gehören, sondern vielmehr eine eigene Gattung unter dem allgemeinen Titel **anmuthiger Gedichte** auszumachen. Denn wer

 wollte

(33) *Dissertation III. du charactére de l'Idylle & de l'Eglogue.*

wollte es sonst wagen, so vielen anakreontischen und selbst horazischen Oden den Platz unter den Schäfergedichten streitig zu machen, auf den sie gewiß, wenn die Anmuth zur Ekloge Verdienstes genug ist, den größten Anspruch haben? Vielmehr läßt sich im Ansehen derley Poesien mit dem engländischen Horaz (34) sagen: There are not, i believe, a greater number of any sort of verses, than of those, which are called Pastorals; nor a smaller, than of those which are truly so.

Fragnier (35) hat sich so gar nicht gescheuet, so übel auch die Briefe über die neueste Litteratur mit dieser Kühnheit zufrieden sind, die Zahl der eigentlichen Schäfergedichte Theokrits auf 10. und jener des Virgils auf 7. herab zu setzen. Er folget hierinn dem Ausspruche des Servius (36): Sed est sciendum, septem eclogas esse meras rusticas; quas Theocritus decem habet, so wie diesem vermuthlich der Vorwurf des Quintilians zu dieser Einschränkung verleitet hat: Admirabilis in suo genere Theocritus; sed Musa illa rustica & pastoralis non forum modo, verum etiam urbem reformidat.

Sechstes

(34) *A Discourse on pastoral Poetry.*

(35) *Dissertation sur l'Eglogue.*

(36) Maurii Servii Honorati *Proœmium in P. Virgilii Maronis Bucolica.*

Sechstes Kapitel.

Von der Gestalt des Schäfergedichtes.

Die Schäferpoesie nimmt nicht nur allein jene Gestalt an, die ihr Theokrit und Virgil beygeleget haben; sondern sie kleidet sich in alle, die ihr der Dichter immer geben will. Es mag also der Stoff der Ekloge entweder in einem epischen Gedichte, oder Romanze, oder Trauerspiele, oder Lustspiele, oder Singspiele, oder in einer Elegie, ja so gar auch in einem Liede, oder Sinngedichte abgehandelt werden.

Unter die epischen Gedichte und Romanze gehören Daphnis und Chloe, aus dem Griechischen des Longus; der Athis des Segrais; der Adonis des Marini; der Daphnis des Geßner; die Asträa des d'Urfe; die Arkadia des Sidney (37) und des Sannazar, nach welchen Mustern unser Opitz seine Schäferey von der Nymphe Hercynie verfertiget hat: Philipps Pomona und Juliana; der Kalender des Spenzer; die Diana Johanns de Monte major; die Galatea Jakobs Cats. Den geretteten Moses des St. Amand getraue ich mich nicht in diese Klasse zu setzen, ob ihn gleich der Verfasser mit Genehm-

(37) Der Abt Genest giebt fälschlich die Gräfinn Pembrock, welcher dieses von dem Verfasser, ihrem Bruder, zugeschrieben worden ist, für die Urheberinn desselben aus.

Genehmhaltung der Akademie eine heroische Idylle genennet hat; weil die Handlung nur einen Tag dauert, an dem Gestade des Nilus vorgeht, keinen eigentlichen Helden, keine Schlachten, keine Belagerung enthält.

Unter die Trauerspiele: die Dione des von seinen Fabeln berühmten Engländers Gay; die Aspasia Jakobs Cats.

Unter die Lustspiele: der schwärmende Schäfer des Corneille, welchen er aus dem Romanze dieses Namens gezogen hat; die Schäfereyen des Racan; die Sylvie des Mairet; die Amarante des Gombaud; die Amaryllis des Rotrou; Gellerts Sylvia; Gärtners geprüfte Treue, und das ungenannte Schäferspiel in Rosts Versuche von Schäfergedichten; Gleims blöder Schäfer, nach der strasburger Ausgabe; Tassens Amintas; der getreue Schäfer des Guarini, und Fletchers getreue Schäferinn; die Phyllis des Buonarelli; Geßners Evander und Alcimna.

Unter die Singspiele: Fontenellens Endymion, und die Zurückkunft der Klimene; Opitzens Daphne.

Unter die Lieder: Johann Georg Schochs hundert Schäfer- Hirten- und Tugendlieder 1660. Von diesem schreibt Müller in seiner Kritik über die deutschen Dichter:

Hinge-

Hingegen preiste Schoch in Leipzigs kühlen Lüften,
Als deutscher Theokrit, die Heerden und die Triften.

Was die eigentlichen Eklogen betrifft, so sind selbe dreyerley: **Episch**, wenn der Dichter erzählet; **drammatisch**, wenn die Schäfer redend aufgeführet werden; **vermischt**, wenn der Dichter theils selbst erzählet, theils seine Schäfer reden läßt. Beym Virgil ist die 2. 4. 6. 10. Ekloge episch, die 1. 3. 5. 9. drammatisch, die 7. und 8. vermischt. St. Mard (38) erkläret sich für die epische Gattung, und hält sie für die geschickteste zu gefallen. Er schließt so: die erzählenden Eklogen haben gemeiniglich einen Plan, einen Knoten. Dieser Knoten verursachet eine angenehme Verwirrung und ein Interesse, welches den Leser in Furcht versetzet. Eine glückliche Entwicklung vertreibet diese Furcht, und entläßt den Leser gleich einem Schauspiele ganz zufrieden. Mit den dialogischen Eklogen hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Zwar sind sie eigentlich Gespräche, oder freundschaftliche Streitigkeiten über ländliche Gegenstände, welche nebst ihrer eigenen Annehmlichkeit mit noch größeren Reizen verbunden sind: aber sie sind endlich weiter nichts als Gespräche; einer redet nach dem andern, einer unterbricht den andern, die Aufmerksamkeit wird getheilet, das Interesse getrennet. Meines Erachtens ist also dieses das einzige Mittel, den Dialogismus der Ekloge rührend zu machen, wenn man ihn in die Erzäh-

(38) *Réflexions sur la Poësie.*

Erzählung einflicht. Auf diese Art bekömmt er durch die kleine Handlung, woraus er entspringt, und zu der er als ein Theil mit gehöret, die Hitze des Trauerspiels, und nimmt gleich diesem alle Situationen an. Alles wird darinn beseelet, alles lebhaft.

Siebentes Kapitel.

Von dem Charaktere der Schäfer.

In diesem Stücke sind viele, da sie einen Fehler meiden wollten, in den andern verfallen. Denn einige haben ihren Schäfern, um selbe recht nach der Natur zu malen, grobe und ganz und gar bäurische Sitten zugeeignet, und also jenes außer Augen gesetzet, was la Motte, da er von der Ekloge redet, so gründlich bemerket: Ob uns gleich nichts, als das Natürliche gefällt; so folgt dennoch daraus nicht, daß uns alles, was natürlich ist, gefallen müsse. Dieses legt man hauptsächlich Theokriten in seiner vierten und fünften Idylle, Virgiln in der dritten, Kalpurnen in der sechsten, Mantuanen obgleich überall, dennoch hauptsächlich in der zehenten Ekloge, zur Last, in welcher sich Bembus den Kandidus also anzureden gezwungen sieht:

Candide! utrumque pedum procul hinc, rogo, protinus aufer.
Inter eos hodie video bellum acre futurum.

In der dritten Ekloge des Giannetasius dräut Milkon dem Dorylas:

. . . . protinus hinc te
Ni cito proripias, ſaxo caput, improbe! frangam.

Wie ungeſittet! wie grob!

Müſſen ſich ja die Schäfer in einen Wettſtreit einlaſſen; ſo darf es gewiß kein anderer ſeyn, als welchen der Abt Geneſt (39) beſchreibet: Les Bergers n'y diſputent que de la beauté de ce qu'ils aiment, ou de la gloire de leurs chanſons. Ils ne connoiſſent de vrais ennemis que les bêtes farouches, qui attaquent leurs troupeaux; & c'eſt contre elles, qu'ils ſignalent leur valeur.

Andere, da ſie ihre Schäfer zu weit von der Grobheit zu entfernen ſuchen, ſtellen ſie in einer ſolchen Geſtalt vor, die ſich nur für einen witzigen, geſitteten und bey Hofe vielmehr, als auf dem Lande erzogenen Menſchen ſchicket. Dieſes kann man mit Rechte Fontenellen vorrücken; weßwegen ihn auch Richard Steele in ſeinem allegoriſchen Schäfergedichte über die Natur der Schäfergedichte, in dem erſten Theile ſeines Guardians im 82. Stücke (nach der gottſchediſchen Ueberſetzung) alſo beſchreibet: „Der erſte, der „ſich ihr, der Tochter des Menalkas, näherte, „war

(39) *Diſſertation III. du caractére de l'Idylle & de l'Eglogue.*

„war ein angenehmer und artig erzogener Jüng„ling; der sich aber reicher gekleidet hatte, als es „in Arkadien jemals erhöret worden. Er hatte „einen carmosinfarbnen Rock an, der zwar nach „Schäferart gemacht, aber so sehr gesticket, und „mit Edelgesteinen besetzt war; daß die Zuschau„er, von dem Glanze geblendet, vor allen Zier„rathen den Schnitt des Kleides nicht gewahr „wurden. Sein Haupt war mit einem Feder„hute bedecket, und sein Schäferstab glänzte von „Gold und Silber." Warton (40) fället ein gleiches Urtheil von ihm: The Pastorals of the ingenious Fontenelle, are too polite, and refin'd in their sentiments. His Shepherds are all Courtiers: and are bétter suited to the toilettes of Paris, than the forests of Arcadia.

Allein, wenn einer in diesem Falle getadelt zu werden verdienet; so sind es gewiß die Wälschen, da sie ihre Schäfergedichte mit solchen Einfällen, Wortspielen, Gegensätzen, Sinngedichten und andern Früchten eines unächten Witzes anfüllen, die auch in den Werken des Witzes selbst unausstehlich seyn würden. Zum Beyspiele mögen einige Stellen aus dem Amyntas des Tasso dienen:

E dritto é ben ch' il fumo (41)
Traga mai sempre il pianto da quegli occhi
Onde

(40) *A Dissertation upon pastoral Poetry.*

(41) *Atto I. Scena I.*

Onde trarlo giammai
Non pote' la pietate.
Ohime come poss' io (42)
Altri trovar, se me trovar non posso,?
- - - Tu potresti indi restarne
Converso in salce, in fera, in acqua, o in fuoco
Aqua di pianto e fuoco di sospiri.
- - - - Jo pur vi vinco, (43)
Ne porto voi per ornamento mio
Ma porto voi sol per vergogna vostra,
Perche' si veggia, quanto mi cedete.

Nichts destoweniger waget Fontenelle (44) den Ausspruch, diese Stellen, ob sie gleich der P. Bouhours eines übertriebenen Witzes beschuldiget, seyn dennoch sehr einfältig, wenn sie mit jenen verglichen werden, welche man aller Orten bey dem Guarini, Buonarelli und Marini antrifft. Eben dieser Meynung ist Warton in der Abhandlung vom Schäfergedichte, die er seiner Uebersetzung der Eklogen Virgils vorgesetzet hat: (45) But the pastorals Pieces of *Guarini*, of *Bonarelli* and *Marino*, are infinitely more unnatural and forced, crowded to the last degree, with little Pointr of Wit, with Epigrammatic Turns, with affected conceits, and with

(42) *Atto I. Scena 2.*
(43) *Atto II. Scena 2.*
(44) *Discours sur la nature de l'Eglogue.*
(45) *A Dissertation upon pastoral Poetry.*

with every instance of false glitter and ornament, that can dazzle superficial Readers.

Allein, wie ist es zu bewundern, daß diese Männer in einen Fehler verfallen sind, den selbst der behutsamste Segrais nicht meiden konnte. Davon kann der Gegensatz, mit welchem Thyrsis die Strenge der Climene in der ersten Ekloge ausdrücket, zeugen:

> Rien n'aime moins, que vous; rien n'aime
> tant, que moi.

In der zweyten, die Rede des Eurilas:

> Une ombre du Cocyte est moins ombre que moi.

Und in der sechsten, die Antithes:

> Enfin gelé de crainte, & brulé de desirs.

Einen ähnlichen Gedanken kann man in Popens zweyter Ekloge lesen:

> The sultry Sirius burns the thirsty plains;
> While in thy heart eternal winter reigns.

Mehrere dergleichen Beyspiele trifft man bey Schochen und Neukirchen an. Ich werde aus jedem eines anführen: Aus dem ersten (46):

> Die Sonne wird vor deinen Augen bleich.

Aus dem zweyten: (47)

> Ist nun ihr Geist gen Himmel gar gestiegen,
> Und kann sie denn zugleich bey Sternen und bey Ziegen
> Des Abends Sylvia und früh Aurora seyn?

Den

(46) Schochs Blumengarten.
(47) Auf die Sylvia.

Den Schluß von dergleichen Ausdrücken soll ein über alles Maaß unschickliches Beyspiel machen aus der Ekloge des Marot, in welcher Colin, ein Schäfer, von dem Hintritte Luisens der Mutter Franzens des Ersten, also redet:

Rien n'eſt çà bas, qui cette mort ignore,
Coignac s'en coigne, en ſa poitrine blême,
Romorantin la perte remémore,
Anjou fait joug, Angoulême eſt de même,
Amboiſe en boit une amertume extrême,
Le Maine en meine un lamentable bruit.

Der Dichter muß folglich das Mittel treffen, und seine Schäfer weder zu artig noch zu bäurisch, weder zu dumm noch zu sinnreich bilden. Ja wäre er gezwungen, sich wider eines dieser beyden Gesetze zu verstoßen; so würde man es ihm, nach der Meynung des St. Mard (48) ehe zu guten halten, wenn er sie mehr der wirklichen Rauhigkeit des Landlebens, als der Artigkeit des Stadtlebens, oder (was noch ärger wäre) der Feinheit des Hofes näherte. Er giebt diese Ursache vor; weil der Anblick der Artigkeit und Feinheit der städtischen Sitten in uns zugleich die Erinnerung der darinn herrschenden Laster erwecket.

Hier wäre der eigentliche Ort, jene wichtige Frage aufzuwerfen, ob es den Schäfern erlaubt sey, Witz zu haben, oder nicht? Fontenelle (49) ist

(48) *Réflexions ſur l'Eglogue.*

(49) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*

ist in diesem Stücke der freygebigste gegen sie. Aber St. Mard (50) beschuldiget mit Fuge diese Freygebigkeit einer Eigenliebe; weil es nämlich Fontenellen selbst daran gelegen war, seine Eklogen wider die Anfälle der Kunstrichter in Sicherheit zu setzen. Marmontel (51) nach der Anleitung des la Motte spricht ihnen dieses Vorrecht rund ab. Der ganze Witz der Ekloge, sagt er, muß in Empfindungen bestehen. Man will an den Schäfern nichts weiter sehen, als Leute, die von Natur gute sinnliche Werkzeuge bekommen haben, und welche die Kunst nicht gelehrt hat, ihre Ideen zusammen zu setzen. Sie werden bloß durch die Sinne unterrichtet und gerührt, und ihre Sprache muß der Spiegel seyn, worein sich diese Eindrücke wieder abbilden. Die Personen der Ekloge, weil man sich dieselben in der ersten Einfalt vorstellt, rühren uns nach der Meynung des la Motte destomehr; je mehr sie sich dem Gefühle, und je weniger der Betrachtung überlassen. Meines Erachtens hat Schlegel (52) diese Frage zum gründlichsten beantwortet, und diesen Zweifel am richtigsten aufgelöset. Man kann sicher in seine Fußstapfen treten, ohne zu befürchten, daß man auf Irrwege verleitet werde. Er giebt den Schäfern einen Witz zu, aber keinen feinen,

(50) *Réflexions sur l'Eglogue.*

(51) Marmontels Dichtkunst. II. Theil, 16. Kap.

(52) Von dem eigentlichen Gegenstande der Schäferpoesie.

feinen, der den Empfindungen entgegen arbeitet, die Einfälle auflöset, schwächet und vernichtet; sondern einen wohlgeordneten, leichten, natürlichen, unschuldigen, am rechten Orte angebrachten Witz, der weder verwundend, noch beißend, weder schulgerecht, noch spitzfindig ist; kurz: einen Witz, der theils mit ungekünstelten Sitten, theils mit der Güte des Herzens bestehen kann.

Von erhabnern Materien sollen sie entweder gar nicht, oder auf eine ihrem Stande angemessene Art, wie Tityrus bey Virgiln (53), sprechen:

Urbem, quam dicunt Romam, Meliboee, putavi
Stultus ego, huic nostræ similem, quo sæpe solemus
Pastores ovium teneros depellere fœtus.
Sic canibus catulos similes, sic matribus hædos
Noram; sic parvis componere magna solebam.
Verum hæc tantum alias inter caput extulit urbes,
Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

Auch läßt ihrer Einfalt die Schwachheit des Gedächtnisses sehr gut, wie dem Menalkas in der dritten Ekloge Virgils:

In medio duo signa, Conon: & quis fuit alter?
Descripsit radio totum qui gentibus orbem.

und dem Daphnis in der ersten Ekloge Popens:

And

(53) *Eclog*. I.

And what is that, which binds the radiant sky,
Where twelve fair signs in beauteous order lie?

Sie sollen größtentheils von jenen Sachen handeln, welche ihren Verstand nicht übersteigen, und mit dem Schäferstande verbunden sind, zu welchen Pope (54) sogar die Sternenkunde zählet, in so weit sie einen Einfluß in den Ackerbau zu haben scheinet.

Hingegen ist es den Schäfern nicht vergönnet, einige tiefere Belesenheit, oder eine den Hirten ungewöhnliche Bewanderung in Dingen, die nur die Frucht eines langen Studierens sind, zu äußern. Aus dieser Ursache erkläret sich der Verfasser des Schwärmers (55) freymüthig wider jene Verse Virgils:

Nunc scio, quid sit amor. Duris in cotibus illum
Ismarus, aut Rhodope, aut extremi Garamantes,
Nec generis nostri puerum ne sanguinis edunt.

noch mehr aber wider die Nachahmung Popens:

I know thee, Love, wildas the raging main,
More fierce, than tygers on the *Lybian* plain,
Thou wert from *Etna* 's burning entrails torn,
Begot in tempests, and in thunders born.

Ihre

(54) To carry this resemblance yet further it would not bi amiss to give these shepherds some skill in astronomy, as far as it may be useful to that sort of life.

(55) The *Rambler*. Numb. 37.

Ihre Sitten müssen nicht nur poetisch, sondern auch moralisch gut, folglich vom Betruge, List, Falschheit, Verstellung Treulosigkeit, Meyneide, Ränken, mit einem Worte: von allem Laster frey seyn. Aus allen ihren Reden und Handlungen muß, wie Pope (56) sehr wohl beobachtet, eine große Ehrfurcht gegen den Urheber der Natur, eine besondere Neigung zur Tugend hervorleuchten. Wenn dieses Gesetz je ein Dichter in der Ausübung beobachtet hat; so ist es gewiß Geßner, vornämlich in seiner 2ten, 3ten, 6ten und 12ten Idylle.

Sie müssen keiner heftigeren Gemüthsbewegung unterworfen seyn, weder, von der Hitze der Liebe hingerissen, entweder sich selbst Gewalt anthun, wie der Hirt beym Theokritus in der 23ten Idylle, der sich vor der Thüre eines Jünglinges, der seine Liebe nicht mit Gegenliebe vergelten wollte, erhenket hat; oder wenigstens diesen Entschluß fassen, wie Lykon beym Sannazar (57) der seine Wuth also ausdrückt:

Jam saxo memet ex illo demittere in undas
Præcipitem jubet ipse furor.

Lycidas beym Kalpurn in der 3ten Ekloge:

. . . . laqueum miseri nectemus ab illa
Ilice, quæ nostros primum violavit amores.

 Aegon

(56) And anair of piety to the Gods should shine through the poem.

(57) Ecloga 2. *Galatea.*

Aegon bey Popen in der 3ten Ekloge:

One leap from yonder cliff shall end my pains.

Jener Schäfer beym Segrais in der 6ten Ekloge, dessen heftigen Schmerzen der Dichter also malet:

O combien il conçut de funestes desseins,
Qui tous contre sa vie exciterent ses mains,
De sombres desespoirs tous les sens occuperent,
La rage & la fureur à l'envie l'attaquerent.

Alcidor beym Racan, der sich in die Seine stürzet.

Amintas beym Tasso, der sich öfters zum Tode entschliesst, und einmal wirklich den Wurfspieß an die Brust setzet; da ihn aber Daphnis davon abhält, endlich von einem Felsen in das Thal springt.

Endlich Thyrsis beym Neukirch:

Doch wo du auch hierdurch nicht zu bewegen bist;
So weis ich ärmster nicht, was weiter übrig ist,
Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum henke;
Vielleicht liebst du mich todt, weil ich dich lebend kränke.

Das Bild, welches Geßner vorstellet, ist weniger anstößig, in welchem Chloe, da sie den Nachen, der ihren Daphnis geführt hatte, erblickte, folglich ihn für ertrunken hielt, sich zwar in den Fluß stürzet, aber von den Fluthen bald darnach

auf eben diese Insel glücklich gebracht wird, die kurz vorher den Daphnis aufgenommen hat.

Die berlinischen Kunstrichter (58) mögen also immer auch einer verderblichen und wütenden Leidenschaft einen Platz in der Ekloge einräumen; sie mögen den Charakter eines neidischen Schäfers in dem Geßnerischen Lamon bewundern, ja so gar auch den Kain dieses Autors, als einen schönen bukolischen Charakter anrühmen: ich meines Orts werde es so lange mit den Kunstrichtern von der widrigen Meynung, und insonderheit mit Schlegeln halten, als der größte Theil jener Reize, die uns das Schäfergedicht vor allen andern Gattungen der Poesie angenehm machen, in dem Begriffe von dem eben darum glücklichen Leben der Hirten, weil es ruhig und unschuldig ist, bestehen wird, mit welchen Vorzügen sich stürmende und verderbliche Leidenschaften unmöglich vertrageu können. Gewiß, ein unmenschlicher Brudermörder, ein niederträchtiger Beneider der Glückseligkeit seines Nebenmenschen werden uns in der Ekloge noch einmal so häßlich und abscheulich vorkommen, weil wir auch das Land, das wir bishero noch immer für den Wohnsitz der aus der Stadt vertriebenen Unschuld, für die Freystätte der Rechtschaffenheit gehalten, von solchen Ungeheuern entheiliget sehen

(58) Briefe, die neueste Litteratur betreffend. V. Theil. 85. Brief.

hen müssen. Mit dem Grabmaale des Adonis hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Die Affekte darinn sind weder wütend, noch verderblich. Sie enthalten nichts, was unserm Begriffe von dem Glücke des Schäferlebens zuwider liefe; weil sich ja keiner die Hirten als unsterbliche und von allen widrigen Zufällen befreyte Menschen, wohl aber als solche, die auch einige allen gemeine Leidenschaften zu mäßigen, andere hingegen von ihren Herzen gänzlich zu verbannen wissen, vorstellen wird; und ich kann nicht begreifen, wie sich diese einsichtsvollen Kunstrichter dieses Beyspiels zur Vertheidigung ihrer Sache bedienen mögen.

Doch diese Herren sind nicht die ersten Vertheidiger der verderblichen und wütenden Leidenschaften in der Ekloge. La Motte ist ihnen bereits in dieser Meynung vorgegangen. Der Schäferdichter, sagt er, hat kein sicherers Mittel zu gefallen, als dieses, daß er die Liebe, ihre Süßigkeiten, ihre Hitze und selbst ihre Verzweiflung schildert; denn ich glaube nicht, daß diese Ausschweifung der Ekloge zuwider ist. Und obgleich der Herr von Fontenelle diese Meynung hat, welchen ich beständig als meinen Lehrer betrachten werde: so mache ich mir doch eine eben so große Ehre daraus, in der großen Regel alles zu prüfen, und nichts ohne eigene Einsicht anzunehmen, sein Schüler zu seyn.

Aber!

Aber! wie gründlich antwortet Marmontel auf diesen Einwurf des la Motte. Es ist im Grunde wohl nicht gut entschieden, heißt es, daß auch die Ausschweifungen der Liebe in dem Charakter der Schäfer, wenn man sie im Stande der Unschuld betrachtet, Platz finden, und man verwechselt vielleicht die Abweichungen des Wahns und die Cultur der Eitelkeit mit den Bewegungen der einfältigen Natur. Wenn man aber voraus setzt, daß die Liebe in ihrer natürlichen Anlage eine wilde und grausame Leidenschaft ist, und dennoch die Schäfer in diesen gewaltsamen Situationen vorstellen will, heißt dieß nicht sich von dem Gesichtspunkte des Schäfergedichtes entfernen? Die Krankheit und die Armuth rühren die Schäfer eben so sehr, als andere Nebenmenschen; und dennoch entfernt man diese traurigen Bilder aus dem Gemälde ihrer Lebensart. Warum aber? Weil man sich vorgesetzt, einen glücklichen Zustand zu malen. Und aus eben dieser Ursache muß man die Ausschweifung der Leidenschaften davon ausschließen.

Wenn man rasende und lasterhafte Leute schildern will, warum will man sie in Hütten suchen? warum will man tragischen Scenen den Namen der Ekloge geben? Jede Dichtungsart hat ihren besondern Grad des Interesse und des Pathetischen. Derjenige, welcher der Ekloge eigen ist, muß bloß in einer sanften Rührung bestehen. Ist es aber deswegen nothwendig, daß

man keine als glückliche und zufriedene Schäfer auf dem Theater erscheinen lasse? Nein: Die Liebe der Schäfer hat ihre Unruhe; ihre Ehrliebe hat ihre Unglücksfälle. Eine abwesende, oder ungetreue Schäferinn: ein Frost, welcher macht, daß die Blumen ersterben: ein Wolf, welcher ein geliebtes Schäfgen raubt: dieses sind für einen Schäfer Umstände der Traurigkeit und Betrübniß. Aber selbst bey seinem Unglücke bewundert man die Süßigkeit seines Zustandes. Wie glücklich ist er, wird ein Hofmann sagen, der sich nichts wünscht, als einen schönen Tag? Ein Kläger: wie glücklich ist er, der sich vor niemand, als vor den Wölfen fürchtet? Ein Monarch; wie glücklich ist er, der für weiter nichts, als seine Schafe zu sorgen hat? Am kürzesten scheint mir St. Mard die vorzüglichsten Eigenschaften des Schäfercharakters in diese Worte zusammengefasset zu haben (59): Voici donc mon Idée sur les Bergers. Je les voudrois simples, non pas tout à fait à la maniere de Theocrite & de Virgile; ceux-là sont quelquefois pour nous un peu trop rustiques: je voudrois des Bergers presque comme seroient des gens du monde, que le monde n'auroit pas corrompus, qui auroient de l'esprit, mais qui n'en feroient jamais usage, parcequ'ils en feroient continuellement de leur cœur. Und aus eben dieser Ursache leitet er das bezaubernde und

(59) *Réflexions sur l'Eglogue.*

und interessante Wesen der Ekloge her: Car pourquoi m'interessai-je dans l'Eglogue? C'est, que les gens qui y parlent, sont de bons gens, des esprits naturels, des gens, qui ont des qualités qui me conviennent. C'est en cette qualité qu'ils me plaisent, je n'envie leur sort, je ne me mets à leur place que parcequ'ils ont de l'innocence dans les moeurs, parceque avec cette innocence ils ont de la paresse.

Achtes Kapitel.

Von der Schreibart in den Schäfergedichten.

Bey den Schäfergedichten muß nach der Lehre Rapins (60) die Schreibart kurz, einfältig und angenehm seyn. Die zwo ersten Eigenschaften geben der Ekloge das Natürliche, die dritte das Süße und Reizende. Zur Kürze wird nicht nur die Kürze der Perioden, Beschreibungen und Erzählungen, sondern auch der ganzen Ekloge erfordert; denn, wie Pope vortrefflich anmerket, die Menschen haben in den ersten Zeiten die Poesie keineswegs als ein Gewerbe getrieben, und sich in selber geübet; sondern nur, das Gemüth zu ermuntern, sich darauf verleget.

(60) Rapin *de Carm. past. P.* 2.

Der Gebrauch der Vergleichungen ist bey den Schäfern sehr gewöhnlich, aber nur solcher Vergleichungen, die ihren Verstand nicht übersteigen, und die von den Gegenständen, so sie beständig vor Augen haben, hergenommen sind. Dergleichen sind folgende:

Ἅδιον, ὦ ποιμὰν, τό τεὸν μέλος, ἢ τὸ καταχὲς (61)
Τῆν' ἀπὸ τᾶς πέτρας καταλείβεται ὑψόθεν ὕδωρ.

Lieblicher ist dein Gesang, o Schäfer, als rieselndes Wasser (62)
Das von obern Felsen wiederschallend herabrinnt.

Nam neque me tantum venientis ſibilus Auſtri, (63)
Nec percuſſa juvant fluctu tam litora, nec quæ
Saxoſas inter decurrunt flumina valles.

Dulce ſonant, Lycida, tua carmina; nec mihi malim (64)
Halcionum lamenta, aut udo in gramine ripæ
Propter aquam dulces cycnorum audire querelas.

. . . . . . Dolci parole, aſſai più dolci (65)
Che 'l mormorar d'un lento fiumicello,
Che rompa il corſo fra minuti ſaſſi.
Oche'l garrir de l'aura infra le frondi.

La

(61) Θεοκριτȣ τȣ Συρακȣσιȣ ειδυλλ. *k*.
(62) Die Idyllen Theokrits, Moschus und Bions.
(63) Virgil. *Eclog*. 5.
(64) Sannaz. *Eclog*. 1.
(65) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 1. *Scena* 1.

La voix de mon Berger vaut mieux que le ramage (66)
Qu'au printems fait ouir le roſſignol ſauvage.

Not Bubbling fountains to the thirſty ſwain, (67)
Not balmy ſleep to lab' rers faint with pain,
Not ſhow'rs to larks, or ſun-ſhine to thebée,
Are half ſo charming, as thy ſight to me.
Thyrſis the muſic of that murm ring ſpring (68)
Is not ſo mournful, as the ſtrains you ſing.
Nor rivers winding thr'o the vales below.
So ſweetly warble, or ſo ſmoothly flow.

Dein Ton, in dem du ſprichſt, ergötzt mich mehr, (69)
Als wenn im Veilchenthal der Weſtwind rauſcht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt.

Wie lieblich werden dort deine Lieder erklingen, wenn Engel auf himmliſchen Saiten in deine Töne einſtimmen, lieblicher als jene Ströme, die von Felſen herabrinnen, lieblicher als das Geräuſche des ſanftwallenden Zephyrs. (70)

'Α ἄιξ τὸν κύτισον, ὁ λύκος τὰν αἶγα διώκει, (71)
'Α γέρανος τὤροτρον. ἐγὼ δ' ἐπει τὶν μεμάνημαι.

E 6 Ziegen

(66) Segrais *Eglogue* 2.
(67) *Autumn.* The third Paſtoral.
(68) *Winter:* The fourth Paſtoral.
(69) Kleiſts Milon und Iris.
(70) Jüdiſche Schäfergedichte. I. Schäfergedicht.
(71) Θεοκριτȣ ἐιδυλλ. ί.

Ziegen suchet der Wolf, gelbblühenden Staudenklee
Ziegen, (72)
Und der Kranich den Pflug. Ich aber suche dich weinend.

Torva leæna lupum ſequitur, lupus ipſe capel-
lam (73)
Florentem cytiſum ſequitur laſciva capella:
Te Corydon, o Alexi! Trahit ſua quemque
voluptas.

Bey diesen zwey letzten Beyspielen ist zu merken, daß der Ausdruck des Virgils von jenem des Theokrits sehr weit abgehe; denn der Grieche greifet den frohlockenden Feind an, die Ziege suchet den Klee, der Wolf die Ziege: der Römer erquicket den niedergeschlagenen, der von der Löwinn verfolgte Wolf verfolget die Ziege, die vor dem Wolfe fliehende Ziege den Klee. Nebst dem, wie Skaliger anmerket, hat die dritte Person Corydon mehr Kraft, als das Fürwort ἐγώ; allein das trahit ſua quemque voluptas hat endlich den noch wankenden Sieg auf die Seite Virgils gelenket. Der gelehrte Cerda (74) setzet noch 3. Stücke hinzu: Erstlich der zweyte Vers Theokrits hat keinen Zusammenhang mit dem ersten, denn in diesem kömmt keine Meldung von dem Kraniche vor: bey Virgilen paßt alles aufeinander.
Zwey-

(72) Die Idyllen Theokrits, Moschus und Bions.

(73) Virgil. *Eclog. 2.*

(74) *P. Virgilii Maronis Bucolica & Georgica: Argumentis, explicationibus, notis illuſtrata. Auctore* Joanne Ludovico *de la* Cerda.

Zweytens Theokrit setzt, μεμάνημαι, ich habe geraset, in der verflossenen Zeit, folglich schon eine unterbrochene Liebe: Virgil redet in der gegenwärtigen, denn was kann wohl in dem dritten Verse für ein anders Zeitwort als *sequitur*, verstanden werden? Drittens Theokrit leget ihnen keine Eigenschaften bey: von Virgilen werden die Sieger mit Beywörtern bekleidet, *torva* leæna, *lasciva* capella, *ipse* lupus: die Ueberwundenen bloß gelassen.

Pasce l'agna l'herbette, il lupo l'agne; (75)
Mà il crudo amor di lagrime si pasce,
Ne se ne mostra mai satollo.

Δένδρεσι μὲν χειμὼν φοβερὸν κακὸν, ὕδασι δ' αὐχμὸς (76)
Ὄρνισιν δ' ὕσπλαγξ, ἀγροτέροις δὲ λίνα. &c.

Fürchterlich ist der Winter den Bäumen, die Dürre dem Wasser, (77)
Vögeln Netze, jedem Wild das Spieß ꝛc.

Triste lupus stabulis, maturis frugibus imbres, (78)
Arboribus venti: nobis Amaryllidis iræ.

Adspicis, iratæ feriant ut saxa procellæ, (79)
Ut validis imæ choris turbentur arenæ!
Fallor, an hæc ipsa est Nisæ indignantis imago?

(75) Aminta *del* Tasso. *Atto* 1. *Scena* 2.
(76) τȣ Θεοκρ. ἐιδύλλ. ή.
(77) Die Idyllen Theokrits ꝛc.
(78) Virgil. *Eclog.* 3.
(79) Sannaz. *Eclog.* 4.

Et ce, qu' à nos troupeaux eſt la fureur des
loups, (80)
Ce, qu'eſt à nos vergers l'Aquilon en courroux,
Ce, qu' à nos épics mûrs eſt la pluye orageuſe:
Telle eſt vôtre colere.

As ſome ſat turtle his loſt love deplores, (81)
And with deep murmurs fills the ſounding
ſhores;
Thus, far from Delia to the winds I mourn,
Alike unheard, unpity 'd, and forlom.

Ἁδεῖ' ἁ φωνὰ τᾶς πόρτιος, ἁδὺ τὸ πνεῦ-
μα. (82)
Ἁδὺ δὲ χὠ μόσχος γαρύεται, ἁδὺ δὲ χἁ
βῶς.
Ἁδύ δὲ τῶ θέρεος παρ' ὕδωρ ῥέον αἰθριο-
κοιτεῖν.

Lieblich iſt die Stimme der Kälber, und lieblich ihr
Athem, (83)
Lieblich brüllen die Kälber, und lieblich brüllen die Kühe,
Lieblich iſt es im Sommer am rieſelnden Bache zu ſchla-
fen.

Dulce ſatis humor, depulſis arbutus hœdis, (84)
Lenta ſalix fœto pecori: mihi ſolus Amyntas.
Qua-

(80) Segrais *Eglogue* 1.

(81) *The Works of* Alexander Pope: *Autumn*, the third Paſtoral.

(82) ἐιδυλλ. ή.

(83) Die Idyllen Theokrits.

(84) Virgil. *Eclog.* 3.

Qualis, tranquillo quæ labitur æquore cymba,(85)
Quum Zephyris summæ crispantur leniter undæ,
Tuta volat, luditque hilaris per transtra juventus:
Talis vita mihi, mea dum me Chloris amabat.

Die Heerde erquickt das junge Frühlingsgras; der kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze; mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst. (86)

Τᾷ δρυῒ ταὶ βάλανοι κόσμος, τᾷ μαλίδι μᾶλα, (87)
Τᾷ βοῒ δ' ἁ μόσχος, τῷ βωκόλῳ αἱ βόες αὐταί.

Eicheln schmücken die Eiche, den vollen Apfelbaum Aepfel, (88)
Kälber schmücken die Rinder, den Rinderhirten die Kühe. rc.

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvæ,(89)
Ut gregibus tauri, segetes ut pinguibus arvis:
Tu decus omne tuis.

Quale la vite all' olmo, (90)
Ed agli armenti il toro,
E l'ondeggianti biade a' lieti campi:

Tale

(85) Sannaz. *Eclog.* 4.
(86) Geßners Daphnis und Chloe.
(87) ἐιδυλλ. ή.
(88) Die Idyllen Theokrits.
(89) Virgil. *Eclog.* 5.
(90) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 5.

Tale la gloria e'l colmo
Fosti del nostro Choro.

So wie milchweiſe Schwäne auf Silberströmen glänzen, und Silberströme fliessen die Wiesen zu verschönern; so wie Korn die Thäler, und Fichten die Hügel zieren, so warst du als ein Schmuck für die deinen gebohren. (91)

Τοῦ δὲ θέρους φρύγοντος ἐγὼ τόσσον μελεδαίνω, (92)
Ὅσσον ἐρῶν τι πατρὸς μύθων καὶ ματρὸς ἀκούειν.
- - - - - - - - ἔχω δὲ τοι οὐδ' ὅσον ὥραν
Χείματος, ἢ νωδὸς καρύων, ἀμύλοιο παρόντος.

Aber den brennenden Sommer bedenk ich so ämsig, als Kinder, (93)
Die mit begierigem Ohr die Lehren der Aeltern erwarten,
Und ich achte den Winter so wenig, als Schafe den Dünkel,
Wenn von ihren Augen die bunte Wiese sich hinstreckt.

Hic tantum Boreæ curamus frigora, quantum (94)
Aut numerum lupus, aut torrentia flumina ripas.

Λευ-

(91) Schäfergedichte, aus dem englisch- französisch- und italiänischen übersetzt.

(92) ειδυλλ. δ'.

(93) Die Idyllen Theokrits.

(94) Virgil. *Eclog*. 7.

Λευκοτέρα πακτᾶς ποτιδεῖν, ἁπαλωτέρα
δ' ἀρνός. (95)

Weißer als Frühlingsmilch, und zärter als schmäuchelnde Kälber. (96)

- - - - thymo mihi dulcior Hyblæ, (97)
Candidior cygnis, hedera formosior alba.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen! (98)

Ὅσσον ἔαρ χειμῶνος, ὅσον μῆλον βραβύλοιο (99)
Ἥδιον, ὅσσον ὄϊς σφετέρης λασιωτέρη ἀρνός,
Ὅσσον ἐλαφροτέρη μόσχου νεβρός, ὅσσον ἀηδὼν
Συμπάντων λιγύφωνος ἀοιδοτάτη πετεηνῶν.
Τόσσον ἔμ' εὔφρηνας σὺ φανείς.

Wie der Frühling vorm Winter, wie göldene Aepfel vor Pflaumen, (100)
Lieblicher sind, wie Schafe vor Lämmern wolliger gehen,
- - - wie ein Böckgen geschwinder zum Sprung, als ein Kalb, ist.
Wie man vor allen Gesang der Vögel die Nachtigall fühlet,
O so viel heitrer ward mein Gesicht.

Lenta

(95) εἰδυλλ. ια.

(96) Die Idyllen Theokrits.

(97) Virgil. *Eclog.* 7.

(98) Gessners Milon.

(99) εἰδυλλ. ιβ.

(100) Die Idyllen Theokrits.

Lenta ſalix quantum pallenti cedit olivæ, (101)
Puniceis humilis quantum ſaliunca roſetis:
Judicio noſtro tantum tibi cedit Amyntas.

Tale tuum carmen nobis, divine poëta! (102)
Quale ſopor feſſis in gramine, quale per æſtum
Dulcis aquæ ſaliente ſitim reſtinguere rivo.

Eure Lieder ſind ſüß wie Hönig, lieblich flieſſen ſie wie dieſer Bach. (103)

Κρέσσον μελπομένω τεῦ ἀκουέμεν ἢ μέλι λείχειν. (104)

Süßer iſts dich ſingen zu hören, als Honig zu koſten. (105)

Ach Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich: Noch mehr des Redlichen Thaten. (106)

Chloe. Froh iſt die kleine Schwalbe, wenn ſie vom Winterſchlafe im Sumpfe erwachet, und den ſchönen Frühling ſieht; ſie hüpft dann auf den Weidenbaum, und ſinget ihr Entzücken den Hügeln und dem Thale, und ruft: Geſpielen! wachet auf, der Frühling iſt itzt da! doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich. (107)

Daphnis.

(101) Virgil. *Eclog.* 5.
(102) Virgil. *Eclog.* 5.
(103) Geſſners Lykas und Milon.
(104) ειδυλλ. η.
(105) Die Idyllen Theokrits.
(106) Geſſners Idas und Mykon.
(107) Geſſners Daphnis und Chloe.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret.

Milon. Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt, (108)
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfärbgen Flügeln jagt:
Dann freu ich mich: doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht,
Alsdann seh ich des Gartens Bildniß nicht,
Dann seh ich nur ihr Bild, und sie.

Iris. Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.
Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Flut
Von Milons finsterm Haar
Mit Blüthen, und mit göldnen Veilchen schmückt;
Dann fließ, o Bach! ich seh sein Haar.

Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint. Doch, Phyllis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln sehe. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garbe in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir in meine Hütte gehe. (109)

'O,

(108) Kleists Milon und Iris.
(109) Geßners Phyllis und Chloe.

'Ου τόσον εἰναλίαισι παρ' ᾗόσι μύρατο δελφὶν, (110)
'Ουδὲ τόσον πόκ' ἄεισεν ἐνὶ σκοπέλοισιν ἀηδὼν,
'Ουδὲ τοσον θρήνησεν ἀν' ὤρεα μακρὰ χελιδὼν.
'Αλκυόνος δ' οὐ τοσσον ἐπ' ἄλγεσιν ἴσχετο Κήϋξ. - -
'Ουδὲ τόσον γλαυκοῖς ἐνὶ κύμασι Κηρύλος ἄδεν,
'Ου τόσον ἠώισιν ἐν ἄγκεσι παῖδα τὸν 'Αοῦς,
'Ιπτάμενος περὶ σᾶμα κινύρατο Μέμνονος ὄρνις,
'Οσσον ἀποφθιμένοιο κατωδύραντο Βίωνος.

Also klagte kein Delphin am Ufer des einsamen Meeres (111)
Also betrübt sang niemals die Nachtigall hallenden Felsen,
Nicht so traurig zwitscherten Schwalben auf hohen Gebirgen,
Also nagte den Ceyx nicht Alcionens Betrübniß, ...
Cerylus sang nicht so traurig im himmelfarbenen Meere,
Also beweinte der Vogel des Memnons in östlichen Thälern,
Als, er das Grab umflog, nicht einmal das Grab der Aurore:
Als sie den sterbenden Bion in kläglichen Tönen beweinten.

Πι-

(110) τȣ Μοσχȣ εἰδυλλ. δ'.
(111) Die Idyllen des Moschus.

Πίνδαρον ου ποθέοντι τόσον Βιωτίδες ὕλαι, (112)
'Ου τόσον 'Αλκαιω περὶ μύρατο Λέσβος ἐρυμνὰ,
'Ουδὲ τόσον τὸν ἀοιδὸν ἐμύρατο Κήϊον ἄςυ.

Nicht so sehnlich vermissen böotische Wälder den Pindar. (113)
Also weinte nicht um den Alcäus das felsene Lesbus,
Also weinte nicht seine Stadt um den teischen Sänger.

Nec tantum Phæbo gaudet Parnassia rupes, (114)
Nec tantum Rhodope mirantur & Ismarus Orphea.

Verum hæc tantum alias inter caput extulit urbes, (115)
Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

Vous surpassez autant les Nymphes de la Seine, (116)
Que ces chênes hautains & si verds & si beaux
Des humides marais surpassent les roseaux.

Ueberhaupt muß man bey den Schäfervergleichungen sorgfältig beobachten, daß sie weder zu niedrig, weder allzu abgedroschen seyn; denn wie viele, denen man ihren inneren Werth nicht absprechen

(112) τȣ Μοσχου ειδυλλ. δ'.

(113) Die Idyllen des Moschus.

(114) Virgil. *Eclog.* 6.

(115) Virgil. *Eclog.* 1.

(116) Segrais *Eglogue* 1.

sprechen kann, hat nicht schon der allzuoftwiederholte Gebrauch endlich unbrauchbar gemacht, und wie viele andere, die wir bey dem Theokritus ihrer Einfalt wegen rühmen, als wenn er zum Beyspiele die Weiße mit dem Käse, den Gesang mit jenem der Grillen und Heuschrecken zusammenhält, und wenn der Cyklop seine Galathea γλυκομαλον nennet, würden bey unseren gesitteteren Zeiten abgeschmackt ja unerträglich klingen. Der Uebersetzer hat also in dem oben aus der 11ten Idylle angeführten Beyspiele den Käs sehr geschickt in die Frühlingsmilch verwandelt, so wie er in jenem aus der 9ten anstatt des Gleichnisses von einem Zahnlosen, der die Nüsse verachtet, wenn man ihm Brey vorsetzet, mit eben so guter Wahl ein ganz neues eingeschaltet hat. Denn umsonst würde man uns zwingen, alles jenes schön zu finden, was man zu den Zeiten des Theokrits schön gefunden hat, und man kann von den Schäfergedichten, was die Einfalt angeht, jenes behaupten, was Voltaire in seiner Vorrede zum Oedipus so sinnreich angemerket hat, es würde eben so lächerlich lassen, wenn wir unsere Gedichte ganz in die Schreibart der Alten einkleiden wollten, als wenn wir selbst in den griechischen Kleidern durch die Straßen unserer Hauptstädte einhergiengen. Diese Verschiedenheit unsers Geschmackes von jenem der Alten, man möge sie immer einer verwöhnten Zärtlichkeit beschuldigen, gründet sich theils auf die Verschiedenheit der Sitten,

ten, theils auf jene der Sprache selber. Es bleibt nämlich eine unläugbare Wahrheit, daß eben jene Worte, die in einer Sprache eine besondere Zierde haben, in einer andern gar nicht angebracht werden können, wie es Boileau in seinen Betrachtungen über den Longin (117), Rollin in seinen Anmerkungen über den Homer (118), und Genest in seiner vierten Abhandlung mit so zahlreichen, als unwidersprechlichen Beyspielen erweisen.

Nebst den Vergleichungen sind in den Schäfergedichten die poetischen Beschreibungen und Umschreibungen sehr gemein. Dieser gebrauchen sich die Hirten erstlich die Nebenwörter allzeit und nimmer auszudrücken, da sie nämlich theils behaupten, es werden sich ehe hundert unmögliche Dinge eräugnen, als sie dieses oder jenes thun, oder unterlassen werden theils versichern, so lange man gewisse unumgänglich nothwendige Wirkungen der Natur bemerken werde, so lange werden auch sie bey einem Dinge bleiben, oder eines andern sich enthalten. Die verschiedenen Wendungen, welche man dergleichen Umschreibungen geben kann, und die Quellen, aus denen man sie herholen müsse, mögen folgende Beyspiele lehren:

Dum

(117) *Réflexion IX.*

(118) Regeln, vernünftig vom Homer zu urtheilen.

Dum juga montis aper, fluvios dum piſcis amabit, (119)
Dumque thymo paſcentur apes, dum rore cicadæ,
Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

Nam dum Pallas amet turgentes ſanguine baccas, (120)
Dum Bacchus vites, Deus & ſata poma Priapus,
Paſcua læta Pales: Idas te diliget unam.

Mentre per queſti monti (121)
Andran le fiere errando,
E gli alti pini avran pungenti foglie:
Mentre li vivi fonti
Correran mormorando
Nel alto mar, che con amor gli accoglie - - -
Sempre ſia noto il nome - - -
Di quella, che mi fa lunga guerra.

Tal che in ogni ſtagione (122)
Quaſi nova colomba,
Per bocca de paſtor volando andrai.
Ne verrà tempo mai
Che 'l tuo bel nome eſtingua
Mentre ſerpenti in dumi
Saranno, e peſci in fiumi.

While

(119) Virgil. *Eclog.* 5.
(120) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(121) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 3.
(122) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 5.

While plants their ſhade, or flowr's their odours give (123)
Thy name, thy honour, and thy praiſe shal live!

So lange nicht ein Wolf aus Liebe Lämmer zeiget, (124)
So lange nicht der Klee Cypreſſen überſteiget:
So lange ſoll mein Rohr den Sylvius erhöhn,
So lange ſoll ſein Ruhm auf allen Fichten ſtehn.

So lange noch der Thau die matten Felder tränkt, (125)
So lange ſich die Spree nach ihrer Havel lenkt:
So ſoll auch Sylvius auf meinen Lippen ſchweben,
So ſoll ſein großer Ruhm in unſern Liedern leben.

So lange die Böcklein die Pappeln, und die Lämmer Endivien aufſuchen, ſo lange Bienen den Thymian lieben, und die Heuſchrecken den Thau ſaugen, ſo lange die Vögel ſich in den Wäldern vergnügen, ihre Noten zu ſingen: ſo lange ſoll dein Name und die angenehme Erinnerung davon bleiben (126).

Ante leves ergo paſcentur in æthere cervi, (127)
Et freta deſtituent nudos in litore piſces,
Ante per erratis amborum finibus exul
Aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim:
Quam noſtro illius labatur pectore vultus.

Nam-

(123) *The Works of* Alexander Pope: *Winter*, the fourth Paſtoral.

(124) Auserleſene Gedichte Benjamin Neukirchs. Schäfergedanken bey einer Jagd.

(125) Eben daſelbſt.

(126) Schäfergedichte, aus dem engliſchen ꝛc. überſetzt. Angelot und Palin.

(127) Virgil. *Eclog.* 1.

Namque prius ſiccis phocæ paſcentur in arvis, (128)
Hirſutusque freto vivet leo, dulcia mella
Sudabunt taxi, confuſis legibus anni
Meſſem triſtis hyems, æſtas tractabit olivas,
Ante dabit flores autumnus, ver dabit uvas:
Quam taceat, Meliboee! tuas mea fiſtula laudes.

. . . . Prius dediſcet amare (129)
Gramina ovis, nemora alta feræ, vaga flumina piſcis:
Quam tua de noſtris vellatur cura medullis.

Ah! plutôt dans la Rhône, aux ſept larges canaux, (130)
Le Parthe abreuvera ſes belliqueux chevaux:
Plutôt les froids Lapons boiront l'onde du Gange:
Que je ceſſe jamais de chanter ſa louange.

Quando io dirò pentita, ſoſpirando (131)
Queſte parole, ch'or tu fingi, ed orni,
Come a te piace, torneranno i fiumi
Alle lor fonti, e i lupi fugiranno
Dagli agni, e'l veltro le timide lepri.
Amerà l'orſo il mare, e'l delfin l'alpi.

Ed

(128) Nemeſ. *Eclog.* 1.
(129) Vida *Eclog.* 3.
(130) Segrais *Eglogue* 7.
(131) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 1. *Scena* 1.

Ed allor questa semplice, e devota (132)
Religion mi si torrà dal cuore.
Che d'aria pasceransi in aria i cervi,
E che mutando i fiumi e letto, e corso,
Il Perso bea la Sona, il Gallo il Tigre.

Tke birds s'hall cease to tune their evning song, (133)
The winds to breathe, the waving woods to move,
And streams to murmur, e' er I cease to love.

Wenn mitleidige Löwen über ein Todtengerippe winseln, und hungernde Tyger einen blutenden Bock beweinen, wenn der magere Wolf das zerrissene Schaf beklaget; dann wird Parthenia über Menalkas weinen. (134)

Zweytens zeigen die Hirten durch eben dergleichen Umschreibungen ihr Erstaunen an, wenn sich Dinge eräugnen, die sie allzeit für unmöglich angesehen haben.

Νῦν ἴα μὲν φορέοιτε βάτοι, φορέοιτε δ' ἄκανθαι, (135)
Ἁ δὲ καλὰ νάρκισσος ἐπ' ἀρκεύθοισι κομάται.

(132) Aminta *del* Tasso. *Atto* 2. *Scena* 2.

(133) *The Works of* Alexander Pope: *Autumn*, the third Pastoral.

(134) Gays Dione. 1. Aufzug, 2. Auftritt.

(135) ειδυλλ. α.

Πάντα δ᾽ ἔναλλα γένοιτο, καὶ ἁ πίτυς ὄχνας ἐνείκαι.
Δάφνις ἐπεὶ θνάσκει· καὶ τὼς κύνας ὤλαφος ἕλκοι,
Κὴξ ὀρέων τοὶ σκῶπες ἀηδόσι γαρύσαιντο.

Itzt ihr Brombeerranken tragt Veilgen, tragt Veilgen ihr Dornen, (136)
Und auf Wacholdersträuchen entstehe die schönste Narcisse,
Alles kehre sich um, die Fichte trag endlich noch Birnen
Daphnis stirbt. Nun leite der Hirsch die geduldigen Hunde.
Und von Gebirgen wird singend die Eule zur Nachtigall fliegen.

Jungentur jam gryphes equis, ævoque sequenti (137)
Cum canibus timidi venient ad pocula damæ.

Nunc & oves ultro fugiat lupus: aurea duræ (138)
Mala ferant quercus: narcisso floreat alnus.
Pinguia corticibus sudent electra myricæ:
Certent & cycnis ululæ: sit Tityrus Orpheus:
Orpheus in sylvis, inter Delphinas Arion.

Les Tygres sous le joug aux bœufs s'accoupleront, (139)
La biche & l'ours affreux desormais s'aimeront,
Et

(136) Die Idyllen Theokrits.

(137) Virgil. *Eclog.* 8.

(138) Virgil. *Eclog.* 8.

(139) Segrais *Eglogue* 2.

Et par la paix unis nos loups & nos agneaux
Ensemble viendront boire aux rives de ces eaux.

Drittens dienen ihnen diese Umschreibungen eine ungeheure Menge anzudeuten.

Certes de moins de fruits nous enrichit l'automne, (140)
L'été de moins d'épics nos campagnes couronne,
L'hyver a moins de vents, le printems moins de fleurs,
Qu' il ne sentit alors de mortelles douleurs.

Viertens bekräftigen sie damit ihre Schwüre und legen ihnen ein ganz besonders feyerliches Ansehen bey.

Ah, grands Dieux! Si je vis sans aimer ma bergere, (141)
Que ma flûte, ma voix, mes vers cessent de plaire,
Qu'on me voye étouffer les oiseaux, que j'instruis,
Que mes prés soient sans fleurs, & mes vergers sans fruits,
Que mes tendres brebis, que mes taureaux superbes,
S'empoisonnent du suc des plus mortelles herbes,

 Que

(140) Segrais *Eglogue 6.*

(141) *Eglogue* 1. *de l'Abbé* Mengenot.

Que je les abandonne à la fureur des loups,
Et que je ſois moi-même en bute à tous vos coups.

Fünftens zählen ſie ebenfalls durch Umſchreibungen die Jahre, Monate und Tage. Racan hat dieſe Regel in ein anmuthiges Beyſpiel eingekleidet, wenn er von einem Hirten ſagt:

Il tient par les moiſſons regiſtre des années,
Et voit de tems en tems leurs courſes enchainées
Faire avec lui vieillir les bois, qu'il a plantés.

Und Johnſon (142) lobet darum den Claudian, daß ſeine Hirten die Jahre nicht nach den Bürgermeiſtern, ſondern nach den Aernten zuſammenrechnen.

Jam tibi bis denis numerantur meſſibus anni. (143)

Poſt aliquot, mea regna videns, mirabor ariſtas. (144)

La Rue (145) entfernt ſich zwar in der Erklärung dieſes Verſes von der gewöhnlichen Meynung der Ausleger. Er will unter den Kornähren nicht

(142) The *Rambler* Numb. 37.

(143) Nemeſ. *Eclog.* 3.

(144) Virgil. *Eclog.* 1.

(145) *P. Virgilii Maronis Opera. Interpretatione & notis illuſtravit* Carolus Ruæus *S. J. ad uſum Sereniſſimi* Delphini. *Eclog.* 1. *Num.* 70.

nicht die Jahre, für welche sie doch die Dichter besonders in der Ekloge zu gebrauchen pflegen, verstanden wissen, sondern ihnen vielmehr den eigentlichen Verstand lassen, so daß Melibōus dieses sagen wollte: werde ich wohl jemals hinter einigen Kornähren auf das kaum darüber emporragende Dach meiner armen Bauernhütte hinblicken? Zum Beweise führet er den 20ten Vers der 3ten Ekloge an: *tu post carecta latebas*; aber der Zusammenhang zeiget genug, daß diese seltsame Erklärung keinen zureichenden Grund habe.

Damon. Itzt habe ich sechszehn Frühlinge gesehn. (146)
Phyllis. Und ich, ich habe itzt dreyzehn Frühlinge gesehn.

Neunzig male habe ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehen. (147)

Zwölf male hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt. (148)

Sechstens dienen diese Umschreibungen, die sie bald von den Umständen, bald von den Wirkungen, itzt von jenem, was vorgeht, itzt von jenem, was nachfolget, herholen, sowohl die Zeiten des Tages, als des Jahrs zu verschönern.

(146) Gessners Damon und Phyllis.
(147) Gessners Palemon.
(148) Eben daselbst.

Morgen.

Frigida vix cœlo noctis decesserat umbra, (149)
Cum ros in tenera pecori gratissimus herba est.

L'astre heureux & brillant de la mere d'Amour, (150)
De l'aurore vermeille annonce le retour.

Wenn der beperlte Thau des Morgens niederfällt, (151)
Und sich das erste Licht der Sonne eingestellt.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude, und die wilden Rosen am Fenster; wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dache; und die kleine Lerche in der hohen Luft; alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thaue verjüngt. (152)

Noch ist die Sonne nicht hinterm Berge hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt. (153)

Mittag.

Σιμιχίδα, πᾶ δὴ τὺ μεσαμέριον πόδας ἕλκεις; (154)
Ἁνίκα δὴ καὶ σαῦρος ἐφ' αἱμασιαῖσι καθεύδει,
Οὐδ' ἐπιτυμβίδιοι κορυδαλλίδες ἠλαίνονται.

Sage

(149) Virgil. *Eclog.* 8.

(150) Segrais *Eglogue* 3.

(151) Auserlesene Gedichte Benjamin Neukirchs. An Sylvien.

(152) Geßners Palemon.

(153) Geßners Myrtil und Daphne.

(154) εἰδυλλ. ζ'.

Sage, wohin du bey mittäglicher Hitze gedenkest, (155)
Da dich die grüne Eyder am schattigten Zaune belauschet,
Und nicht die Haubenlerchen durch Saaten mehr lieder-
reich irren.

Nunc etiam pecudes umbras & frigora captant: (156)
Nunc virides etiam occultant ſpineta lacertos:
Theſtylis & rapido feſſis meſſoribus æſtu
Allia ſerpillumque herbas contundit olentes.
At mecum raucis, tua dum veſtigia luſtro,
Sole ſub ardenti reſonant arbuſta cicadis.

. . . . , Vocat æſtus in umbram, (157)
Jam pecudes ſubiere nemus. . . . .

Jam ſol contractas pedibus magis admovet umbras. (158)

Dum radiis fervens medius ſol excoquit æquor. (159)

But ſee, the shepherds shun the noonday heat, (160)
The lowing herds to murm'ring brooks retreat,
To clover shades the panting flocks remove.

(155) Die Idyllen Theokrits.
(156) Virgil. *Eclog.* 2.
(157) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(158) Calpurn. *Eclog.* 4.
(159) Sannazar. *Eclog.* 4.
(160) *The Works of* Alexander Pope: *Summer*, the ſecond Paſtoral.

Abend.

Et jam ſumma procul villarum culmina fumant, (161)
Majoresque cadunt altis de montibus umbræ.

Aſpice, aratra jugo referunt ſuſpenſa juvenci, (162)
Et ſol creſcentes decedens duplicat umbras.

Cogere donec oves ſtabulis, numerumque referre (163)
Juſſit, & invito proceſſit veſper olympo.

Surgamus, ſolet eſſe gravis cantantibus umbra. (164)
Ite domum ſaturæ, venit heſperus, ite capellæ.

Sed jam ſol demittit equos de culmine mundi, (165)
Flumineos ſuadens gregibus præbere liquores.

Frigidus e ſylvis donec diſcedere ſuaſit (166)
Heſperus.

Sparſas donec oves campo deducere in unum (167)
Nox jubet.

Sed

(161) Virgil. *Eclog.* 1.
(162) Virgil. *Eclog.* 2.
(163) Virgil. *Eclog.* 6.
(164) Virgil. *Eclog.* 10.
(165) Nemeſ. *Eclog.* 1.
(166) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(167) Nemeſ. *Eclog.* 3.

Sed fugit ecce dies, revocatque crepuſcula veſper. (168)

. . . . Jam ſole fugato (169)
Frigidus æſtivas impellit noctifer horas.

For ſee! the gath'ring floks to shelter tend, (170)
And from the Pleiads fruitful show'rs deſcend.

Now ſetting Phœbus shone ſerenely bright, (171)
And fleecy clouds were ſtreak'd with purple light.

While lab'ring oxen, ſpent with toil and heat, (172)
In their looſe traces from the field retreat:
While curling smoaks from village-tops are ſeen,
And the fleet shades glide o'er the duskey green.

Thus ſung the shepherds, till th'approach of night, (173)
The skies yet blushing with departing light,

(168) Calpurn. *Eclog.* 2.
(169) Calpurn. *Eclog.* 5.
(170) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.
(171) *Autumn*, the third Paſtoral.
(172) Eben daſelbſt.
(173) Eben daſelbſt.

When falling dews with ſpangles deck'd the glade,
And the low ſun had lengthen'd ev'ry shade.

Now sleeping flocks on their soft fleeces lie, (174)
The moon, ſerene in glory, mounts the sky,
While ſilent birds forget their tuneful lays.

Die Sonne tauchte ſich bereits (175
Ins Meer, und Flut, und Himmel ſchien
Im Feur zu glühen.

Allein ſiehe! die Hügel werfen ihre zunehmenden Schatten; die untergehende Sonne ſcheint uns zu verlaſſen. Ihre ſchwachen Stralen blicken nur noch durch den Wald, es dünſten ſchon blaulichte Nebel aus jenem Fluße aus. (176)

Nacht.

Siehe, wie alle Lüfte ſchweigen, die Wellen fließen friedlich in dem nahen See dahin, und die Vögel ſchlummern auf den belaubten Aeſten. Kein Hirt läßt ſein munters Haberrohr erſchallen; alſo iſt alles von feyerlicher Stille überzogen. (177)

Die Schäfer verſammeln ſich hier oft bey ſtiller Abendzeit, wenn der Mond ſein blaſſes Geſicht in den nahen Bächen

(174) *Winter*, the fourth Paſtoral.

(175) Kleiſts Irin.

(176) Schäfergedichte. Aus dem engliſchen ꝛc. Mico und Argol.

(177) Breitenbauchs jüdiſche Schäfergedichte. Die Schöpfung.

Bächen und Teichen spiegelt, und wenn die Nachtigall im dunkeln Hayn Klagen führet. (178)

Wenn du schon ruhig schläfst, wenn man auf unsern Matten (179)
Nichts weiter hört und sieht als Winde, Baum, und Schatten:
Wenn den verschwiegnen Wald allein der kalte Mond,
Und wache Zärtlichkeit verschmähter Gunst bewohnt.

Frühling.

Et nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbor: (180)
Nunc frondent sylvæ, nunc formosissimus annus.

Tunc frondent sylvæ, tunc formosissimus annus. (181)

Now hawthorns blossom, now the daisies spring, (182)
Now leaves the trees, and flow'rs adorn the ground.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich sehe, o himmelsche Freude! ich sehe dich lachenden Jüngling, dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpur- gewan-

(178) Eben daselbst. Das Grab Rahels.

(179) Gärtners geprüfte Treue. II. Auftritt.

(180) Virgil. *Eclog.* 3.

(181) Calpurn. *Eclog.* 3.

(182) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the first Pastoral.

gewande führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, auch die Gratien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kommet ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstrale, euch mit Gesängen einzuholen. rc. (183)

Sommer.

Solstitium pecori defendite: jam venit æstas (184)
Torrida, jam læto turgent in palmite gemmæ.

A présent, qu'en nos champs tout s'altere & se brule (185)
Aux regards enflammés de l'âpre Canicule.

Herbst.

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche; gelb stehn die Äpfel- und Birnenbäume auf bunten Hügeln, und auf der grünen Flur vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes Gemische zieht von dem Berge sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des

Wan-

(183) Gessners Frühling.
(184) Virgil. *Eclog.* 7.
(185) Segrais *Eclogue* 4.

wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras. (186)

Winter.

Hic focus, & tœdæ pingues: hic plurimus ignis (187)
Semper, & assidua postes fuligine nigri.

La terre fatiguée, impuissante, inutile (188)
Préparoit à l'hyver un triomphe facile:
Le Soleil sans éclat précipitant son cours
Rendoit déja les nuits plus longues, que les jours.

Du herber Winter, doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenscheine tanzen. Lieblich ists, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten, oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dache, oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen. rc. (189)

Itzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. (190)

Die

(186) Gessners Tityrus und Menalkas.
(187) Virgil. *Eclog.* 7.
(188) Deshoulieres *Iris.*
(189) Gessners Daphnis.
(190) Gessners Lykas, oder die Erfindung der Gärten.

Die Beschreibungen sind entweder physisch oder moralisch. Jene erstrecken sich auf die Geschenke, die sie einander anbiethen, auf die Preise, die sie einander in den Wettgesängen aufsetzen, auf die Opfer, die sie den Göttern verheißen, und auf die reizenden Orte, die sie bewohnen, diese haben gemeiniglich Glück oder Unglück, Freude oder Taurigkeit zum Gegenstande.

Beschreibungen der Preise.

Βαθὺ κισσύβιον κεκλυσμένον ἀδέϊ καρῷ, (191)
Αμφῶες, νεοτευχὲς, ἔτι γλυφάνοιο ποτόσδον.
Τῷ περὶ μὲν χείλη μαρύεται ὑψόθι κισσὸς,
Κισσὸς ἑλιχρύσω κεκονισμένος· ἁ δὲ κατ' ἀυτὸν
Καρπῷ ἕλιξ ἑιλεῖται ἀγαλλομένα κροκόεντι.
"Εντοσθεν δὲ, γυνὰ, τὶ θεῶν δάιδαλμα, τέτυκται,
'Ασκητὰ πέπλῳ τε καὶ ἄμπυκι. - - - -
Τοῖς δε μέτα, γρυπεύς τε γέρων πέτρα τε τέτυκται
Λεπρὰς, ἐφ' ᾧ σπέυδων, μέγα δίκτυον ἐς βόλον ἕλκει

'Ο πρέσ-

(191) ἐιδυλλ. ά.

Ὁ πρέσβυς, κάμνοντι τὸ καρτερὸν ανδρὶ ἐοικώς.
Φαίης κεν γύιων νὶν ὅσον σθένος ἐλλοτιέυειν·
Ἀι δέ οἱ ῳδήκαντι κατ᾽ ἀυχένα πάντοθεν ἶνες,
Καὶ πολιῷ περ ἐόντι· τὸ δὲ σθένος ἄξιον ἅβας.
Τυτθὸν δ᾽ ὅσσον ἄπωθεν ἁλιτρύτοιο γέροντος,
Πυρνάιαις ςαφυλαῖσι καλὸν βέβριθεν ἀλωά.
Τὰν ὀλίγος τις κῶρος ἐφ᾽ ἁιμασιαῖσι φυλάσσει
Ἥμενος. Ἀμφὶ δέ μιν δύ᾽ ἀλώπεκες· ἁ μὲν, ἀν᾽ ὄρχως
Φοιτῇ, σινομένα τὰν τρώξιμον· ἁ δ᾽, ἐπὶ πήρᾳ
Πάντα δόλον τέυχοισα, τὸ παιδίον ου πρὶν ἀνάσειν
Φατὶ πρὶν ἤ ἀκράτιςον ἐπὶ ξηροῖσι καθιξῇ.
Ἀυτὰρ ὅγ᾽ ἀνθερίκεσσι καλὰν πλέκει ἀκριδοθήραν,
Σχοίνῳ ἐφαρμόσδων· μέλεται δὲ οἱ ὄυτέ τι πήρης,
Ὄυτε φυτῶν τοσσῆνον ὅσον περὶ πλέγματι γαθεῖ.

Παντᾶ

Παντᾶ δ' ἀμφὶ δέπας περιπέπταται ὑγρὸς ἄκανθος,
'Αιπολικόν τι θάημα· τέρας κέ τυ θυμὸν ἀτύξαι.

Der gedrechselte Becher mit Jungfernwachse verpichet, (192)
Neu, mit Henkeln, noch riecht man, daß er erst kürzlich geschnitzt ist,
Rund um den Rand schlingt oben sich Epheu mit blühenden Ranken.
Epheu mit Veilchen geschmückt, und neben dem wechselnden Laube
Kriechen umarmende Reben, und prangen mit göldenen Früchten.
Dann hat der Künstler, der war wohl ein Gott, ein Mädchen geschnitzet,
Auf dem Boden mit Mantel und Schleyer.
Neben ihr ist ein fischender Greis, und ein spitziger Felsen,
Auf den der Greis ein weites Netz zum Werfen hinanzieht.
Und man siehet im Bilde den heftig sich sträubenden Fischer,
Der mit allen Kräften der Glieder zu fischen dir scheinet,
So gewaltig schwellen ihm allerwärts Adern im Nacken.
Zwar hat er graues Haar, doch Kräfte würdig der Jugend.
Aber seitwärts vom Meere, und neben dem fischenden Alten.
Wird mit Purpurtrauben ein dichter Weinberg beschweret.

Ihn

(192) Die Idyllen Theokrits.

Ihn bewachet am Zaune sitzend ein rüstiger Knabe,
Neben ihm siehst du zween Füchse, der eine schleicht unter die Reben,
Und benagt die sich röthende Trauben. Der andre durchsuchet
Voller List die Tasche des Knabens, und will ihn nicht lassen,
Bis er ihn vom Brod entblößt nach Hause geschickt hat.
Dieser flicht sich aus Ruthen geschickte Fallen für Grillen,
Schmückt sie mit Binsen, und fürchtet indessen weder die Tasche,
Noch die Senker so sehr, als ihn sein Geflochtenes ergötzet
Weicher Bärenklau fliegt um den ganzen Becher. Den Hirten
Ist es das fröhlichste Wunder. Vergnügt wirst du darüber erstaunen!

. . . . Pocula ponam (193)
Fagina, cælatum divini opus Alcimedontis:
Lenta quibus torno facili superaddita vitis
Diffusos hedera vestit pallente corymbos.
In medio duo signa, Conon: & quis fuit alter?
Descripsit radio totum qui gentibus orbem,
Tempora quæ messor, quæ curvus arator haberet?
Necdum illis labra admovi, sed condita servo.

Diese zwo Stellen sind meines Erachtens wohl würdig gegeneinander gehalten zu werden, damit man erkenne, welche von beyden vollkommener, und den Regeln einer richtigen Beschreibung gemäßer

(193) Virgil. *Eclog.* 3.

mäßer sey. Ich meines Orts trage kein Bedenken mit dem Pater de la Cerda der letztern, ob sie schon eine Nachahmung der ersten ist, den Vorzug einzuräumen. Denn man mag die ganze Stelle Theokrits betrachten, wie man will, so wird man darinne ungeachtet einer fast übertriebenen Länge nichts als die bloße Beschreibung der Gestalt finden, da im Gegentheil in der virgilianischen, obwohlen sie nicht einmal den vierten Theil der theokritischen ausmacht, die Materie, die Gestalt, der Künstler, der den Becher ausgearbeitet, und die Endursache, causa materialis, formalis, efficiens, & finalis enthalten ist. Nebst diesem scheint mir die lateinische Beschreibung vor der griechischen auch die Wahrscheinlichkeit bevor zu haben. Theokrit beschreibet einen Becher, der wegen der Menge der Figuren, die doch alle so trefflich ausgedrückt waren, daß man so gar ihre Gedanken und Reden errathen konnte, ungemein künstlich gewesen seyn muß, so zwar, daß es hart zu glauben ist, er sey nicht mehr, als eine Ziege, und ein Stück Käse werth gewesen, oder ein solches Meisterstück der Schnitzerey könne einen Schäfer zum Urheber haben. Jener hingegen des Virgils ist ganz kurz und bündig beschrieben; und ich begreife es ganz leicht, wie ein Weinstock mit Epheu, und ein Paar Mannspersonen auf einem Becher auch so gar von einem Schäfer haben geschnitzt werden können.

Weil

Hier kömmt jene schöne Stelle vor, die ich schon in dem VII Absatze angemerket habe, in welcher Virgil die Schwachheit des Gedächtnisses in den Schäfern ungemein natürlich ausgedrückt hat:

In medio duo signa, Conon: & quis fuit alter? Descripsit &c.

In der Bestimmung, wen man unter dem zweyten verstehen müße, sind die Kunstrichter sehr uneins. Johnson hält ihn für den Anaximander: Servius für den berühmten Dichter Aratus, der den Römern so gut gefiel, daß sein Gedicht von der Sterne Laufe und Lage Germanikus und Cicero aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzten; oder für den Eydoxus, des Aeschines Sohn, der verschiedene Werke von der Astrologie und Geometrie verfertiget; oder auch für den Ptolemäus, den Erfinder eines neuen Weltgebäudes, ob er gleich unter dem Antoninus Pius gelebet hat. Andere glauben, es sey Hesiodus, ein vornehmer griechischer Dichter, von seinem Werke: Opera & Dies, besonders berühmt. Ich halte es mit jenen, die der Meynung sind, Virgil deute hier auf Archimeden, der ein großer Erdmesser und zugleich ein Freund des Conons, ja vielleicht gar sein Schüler war. Allein ich bin schon fast zu weit von der Beschreibung des Bechers abgewichen. Nun wollen wir sehen, wie glücklich Pope Virgiln nachgeahmet habe.

Stre-

Strephon.

I'll ſtake yon lamb, that near the fountain plays, (194)
And from the brink his dancing ſhade ſurveys.

Daphnis.

And I this bowl, where wanton ivy twines,
And ſwelling cluſters bend the curling vines:
Four figures riſing from the work appear,
The various Seaſons of the rowling year;
And what is that, which binds the radiant ſky,
Where twelve fair ſigns in beauteous order lie?

Milon. Jenes junge Rind will ich zum Preiſe dir ſetzen; es iſt ſchön gefleckt, ſchwarz und weiß. (195)

Lykas. Und ich, ich ſetze die beſte Ziege aus meiner Heerde, ſammt ihren Jungen; dort reißt ſie das Epheu von der Weide am Teiche, das muntre Junge hüpft neben ihr.

Höre, Myrtill! ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt ſie empor, bequem zur Handhabe. Dieß ſchenke ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt. (196)

Be-

(194) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.

(195) Geſſners Lykas und Milon.

(196) Geſſners Myrtil und Thyrſis.

Beschreibungen der Geschenke, nebst jenen des Reichthums.

Bey der Gelegenheit der Geschenke pflegen die Hirten auch öfters ihren Reichthum hervor zu streichen.

Ἀλλ' οὗτος τοιοῦτος ἐὼν, βοτὰ χίλια βόσκω, (197)
Κ'ἐκ τούτων τὸ κράτιστον ἀμελγόμενον γάλα πίνω.
Τυρός δ' οὐ λείπει μ' οὔτ' ἐν θέρει, οὔτ' ἐν ὀπώρᾳ,
Οὐ χειμῶνος ἄκρω. ταρσοὶ δ' ὑπεραχθέες αἰεί.
- - - - - - Τρέφω δέ τοι ἕνδεκα νεβρὼς,
Πάσας ἀμνοφόρως, καὶ σκύμνως τέσσαρας ἄρκτων.

- - - - Doch bin ich gleich häßlich, so wisse (198)
Tausend Schafe weid ich, und trinke die Milch mit Vergnügen.
Käse mangelt mir weder im Sommer, noch Herbst, noch im Winter,
Denn die geflochtene Formen sind ståts von Gewichten belastet.
- - - - - Eilf tråchtige Hinden
Füttr' ich dir, und vier junge Båren.

Ἠ

(197) ειδυλλ. ια.
(198) Die Idyllen Theokrits.

ʾΗ μαν τοι λευκὰν διδυματόκον αἶγα φυλάσσω. (199)

Für dich läuft in dem Stalle die weiße Ziege mit Böckgen. (200)

Mille meæ Siculis errant in montibus agnæ :(201)
Lac mihi non æſtate novum, non frigore de fit.
Eſt mihi diſparibus ſeptem compacta cicutis
Fiſtula, Damœtas dono mihi quam dedit olim:
Et dixit moriens: Te nunc habet iſta ſecundum.
Dixit Damœtas, invidit ſtultus Amyntas.
Præterea duo, nec tuta mihi valle reperti
Capreoli, ſparſis etiam nunc pellibus albo,
Bina die ſiccant ovis ubera, quos tibi ſervo.
\- - - - - - Tibi lilia plenis
Ecce ferunt Nymphæ calathis: tibi candida Nais
Pallentes violas & ſumma papavera carpens,
Narciſſum & florem jungit bene olentis anethi:
Tum caſia, atque aliis intexens ſuavibus herbis,
Mollia luteola pingit vaccinia caltha.
Ipſe ego cana legam tenera lanugine mala,
Caſtaneasque nuces, mea quas Amaryllis amabat.
Addam cerea pruna: honos erit huic quoque pomo.

Et

(199) εἰδυλλ. γ΄.
(200) Die Idyllen Theokrits.
(201) Virgil. *Eclog.* 2.

Et vos, o lauri! carpam, & te, proxima myrte!
Sic positæ quoniam suaves miscetis odores.

Parta meæ Veneri sunt munera: namque notavi (202)
Ipse locum, aereæ quo congessere palumbes.
Quod potui, puero sylvestri ex arbore lecta
Aurea mala decem misi, cras altera mittam.

Si vous vouliés venir, o miracle des belles! (203)
Je vous enseignerois un nid de tourterelles:
Je vous le veux donner pour gage de ma foi;
Car on dit, qu'elles sont fidelles comme moi.

\- - - - - - Scis mille juvencas (204)
Esse mihi.
\- - - - - - Scis, optima Phylli!

Quam numerosa meis succetur bucula mulctris, (205)
Et quam multa suos suspendat ad ubera natos.

Ostrea Miseni pendentibus eruta saxis (206)
Mille tibi misi, totidem sub gurgite vasto

Pausi-

(202) Virgil. *Eclog.* 3.
(203) Segrais.
(204) Nemes. *Eclog.* 2.
(205) Calpurn. *Eclog.* 3.
(206) Sannaz. *Eclog.* 2.

Pausilipus, totidem vitreis Euplœa sub undis
Servat adhuc, plures Nesis mihi servat echinos. . .
Præterea mihi sub pelago manus apta legendis
Muricibus: didici Tyrios cognoscere succos.
Quid refugis? tingenda tibi jam lana paratur,
Lana maris spumis quæ mollior, hanc mihi pastor
Ipse olim dedit hanc pastor Melibœus, ab alta
Quum me forte senex audisset rupe canentem,
Et dixit: Puer! ista tuæ sunt præmia Musæ.

Mille sub uberibus balantes pascimus agnos. (207)
Per totum niveus premitur mihi caseus annum.

Ich setze zween junge Böcke, welche so lustig und leichtfertig sind, wie du bist, deren aufsprossende Hörner schon wie zarte Knospen hervorkommen; imgleichen ein Lämmchen, ganz rein und weiß, welches ich zahm und freundlich auferzogen; ich will einen Straus winden, der mit aller Pracht des May gezieret ist. . . . Aber sie verachtet sowohl das Geschenk, als den Geber. (208)

Zu den Opfern müssen die dabey gewöhnlichen Feyerlichkeiten mitgerechnet werden. Zwar wollen einige auch die zauberischen Gebräuche unter diese Klasse zählen, und glauben ihrer Meynung durch das Beyspiel Theokrits in seiner 2ten Idylle, und Virgilens in seiner achten Ekloge ein Ansehen

(207) Calpurn. *Eclog.* 2.

(208) Schäfergedichte. Aus dem Englischen ꝛc. Schäferlied.

hen zu verschaffen. Allein Fragnier (209) nachdem er vorläufig dargethan, daß eine so rasende und häßliche Ausschweifung, als eine Liebe ist, die zu Zaubermitteln ihre letzte Zuflucht nimmt, mit dem Begriffe von der Unschuld und Gemüthsruhe des Schäfervolkes gar nicht bestehen könne, spricht der theokritischen Idylle allen Anspruch auf ein Schäfergedicht glatterdings ab, weil erstlich die darinn vorkommenden Personen gar nicht zu den Hirten gehören, zweytens der gewaltsame Kunstgriff der Simätha, den Delphis zur Liebe zu bewegen, vielmehr auf die tragische Bühne, als auf das einfältige friedsame Feld gehöret, und so wenig einen Stoff zur Ekloge, als Horazens Canidia, abzugeben geschickt ist. Virgilens Pharmaceutria bemüht er sich dadurch zu entschuldigen, weil die auftretenden Personen wirkliche Schäfer sind, und kein so gründliches und vollkommenes Kenntniß der zauberischen Gebräuche, als Theokrits Simätha, verrathen, wie es jene Verse genug zu verstehen geben:

Has herbas, atque hæc Ponto mihi lecta venena
Ipse dedit Moeris &c.

Beschreibungen der Opfer.

. . . . (210) en quatuor aras:

(209) *Dissertation sur l'Eglogue.*
(210) Virgil. *Eclog.* 5.

Ecce duas tibi, Daphni, duas (211) altaria
Phœbo;

Pocula bina novo ſpumantia lacte quot annis,
Craterasque duos ſtatuam tibi pinguis olivi:
Et multo inprimis hilarans convivia Baccho,
Ante focum, ſi frigus erit; ſi meſſis, in umbra,
Vina novum fundam calathis arviſia nectar.
Cantabunt mihi Damœtas, & Lyctius Ægon:
Saltantes Satyros imitabitur Alpheſibœus.
Hæc tibi ſemper erunt, & cum ſolemnia vota
Reddemus Nymphis, & cum luſtrabimus agros.

Setoſi caput hoc apri tibi, Delia! parvus (212)
Et ramoſa Mycon vivacis cornua cervi.
Si proprium hoc fuerit, levi de marmore tota
Puniceo ſtabis ſuras evincta cothurno.
Sinum lactis, & hæc te liba, Priape! quotannis
Expectare ſat eſt: cuſtos es pauperis horti.
Nunc te marmoreum pro tempore fecimus: at tu
Si fœtura gregem ſuppleverit, aureus eſto. (213)
Illius

(211) So wird dieſer Vers, nach dem Zeugniſſe des Pierius, in dem longobardiſchen Exemplar geleſen. Und warum ſollte man nicht dieſe Lesart vor der gewöhnlichen annehmen, da ſie einen viel klärern Verſtand hat? En quatuor aras: duas aras tibi, Daphni; duas, quæ ſimul erunt altaria, Phœbo. Der Unterſchied zwiſchen *aras* und *altaria* beſtehet darinn, daß jene den Diis *ſuperis* & *inferis*, dieſe nur den Diis *ſuperis* geſetzet wurden.

(212) Virgil. *Eclog.* 7.

(213) Wohl ein unwahrſcheinliches Verſprechen! Entweders muß Virgils Thyrſis ungemeine Reichthümer zu erwerben hoffen, was ſeinem Stande zuwider iſt: oder er muß ein unausſtehlicher Großſprecher ſeyn.

- - - - - - - - Illius aram
Sæpe tener noſtris ab ovilibus imbuet agnus. (214)

. . . . Et demain en revanche (215)
Je t'offre les petits de ma colombe blanche.

A milk-white bull shall at your altars ſtand, (216)
That threats a fight, and ſpurns the riſing ſand.
To thee, bright goddeſs, oft a lamb ſhall bleed,
If teeming ewes encreaſe my fleecy breed.

Jährlich ſollen zwey Lämmer auf ſein Grab bluten, und geopfert werden. (217)

O bringt itzt, wenn jemals, den grünen Lorbeer, die wohlriechende Hanbutte, und die zarten Zweige und Sprößlinge von dem ausbreitenden Weinſtock, die thauigte Schlüſſelblume, welche auf der Wieſe wächſt, bringt die Quellenviolen, und die Gartenroſe; beſtreut eure kleinen Dörfer, und alle öffentlichen Wege; und widmet Albino Tag der Freude und Luſt: ich will ſelbſt meinen kleinen Vorrath gern hingeben und verſchwenden; und das vollfließende Bächelchen friſch herum gehen laſſen, der alte Moulin ſoll dann die Harfe ſpielen, der junge Mico ſoll ſingen, und Cuddy ſoll mitten in der Verſamm-

(214) Virgil. *Eclog.* I.

(215) Segrais.

(216) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral. *Winter*, the fourth Paſtoral.

(217) Schäfergedichte. Aus dem Engliſchen ꝛc. Florelio, ein Hirtengedicht von Herrn Fenton.

sammlung die Runde tanzen, und Hobbinol soll seine alte Luftsprünge machen, dir wollen wir jährlich diese Ehrenbezeigungen bezahlen, wenn wir unsre Schuhr und Aernte haben, um dem Pfluge Geschwindigkeit zu geben, und unsrer wachsenden Heerde Segen zu schenken. (218)

Man muß sich in diesen Beschreibungen überhaupt hüten, daß sie nicht zu weitläuftig ausfallen und sich auf alle Kleinigkeiten verbreiten. Hierauf vergaß Theokrit, da er in der ersten Idylle seinen Becher durch ganze 30 Verse beschreibet, welche Beschreibung Giannetasius in der dritten Ekloge in eben so vielen Versen nachgeahmet, oder vielmehr in das Lateinische übersetzt hat; Kalpurn, der in der sechsten Ekloge einen Hirschen in 13, und eine Stutte in 9 Versen abschildert; Vida, bey welchem Damon der Nice einen Binsenkorb zu machen verheißet, auf welchem er den Davalos auf dem Sterbbette, wie er bereuet, daß er nicht in einem Treffen umkomme: Könige, Feldfürsten, und Nymphen, die ihn ringsumher beweinen: Nice selbst, wie sie fruchtlose Seufzer zu dem Himmel abschicket, über die Nachricht von dem Hinscheiden des Davalos in Ohnmacht fällt, und durch das Wasser, welches ihr die Weiber ins Gesicht spritzen, kaum zu sich kömmt, vorstellen wird, ja er setzet hinzu, er würde unzählige Klagen und Seufzer ausgedrücket haben, wenn sie auf Binsen ausgedrückt werden könn-

(218) Eben daselbst. Angelot und Palin, ein Hirtenlied.

könnten. Fontenelle (219) fällt über diese Beschreibung dieses eben so gründliche, als sinnreiche Urtheil: Voilà bien des choſes pour un panier, & même je ne rapporte pas tout; mais je ne ſçai, comment tout cela ſe peut repréſenter ſur du jonc, ni comment Damon, qui n'y ſçauroit exprimer les plaintes de Nicé, n'eſt point embaraſſé à y exprimer le regret, qu'a le Marquis de Pesquaire de mourir dans ſon lit. Bey den Geschenken insonderheit muß man beobachten, daß sie den Stand und das Vermögen der Hirten nicht übersteigen. Hierüber macht Geneſt folgende Anmerkung: (220) Il y a de la différence entre des Princes & des Bergers; ils s'expriment diverſement, mais l'amour dans les uns & dans les autres eſt toûjours amour. La différence conſiſte dans leur fortune, & non dans leur paſſion. Un Roi peut ofrir des empires, & faire hommage de ſes conquêtes. Le Berger ofrira une paire de colombes, préſentera un petit fan, qu'il a cherché au péril de ſa vie dans le fonds d'une forêt. Epheſtion pourra dire à Cleophile au nom d'Alexandre:

> Faut-il mettre à vos piéds le reſte de la terre?
> Faut-il donner la paix? faut-il faire la guerre?

(219) *Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.*

(220) *Diſſertation IV. du ſtile de l'Idylle & de l'Eglogue.*

Prononcez; Alexandre eſt tout prêt d'y courir,
Ou pour vous meriter, ou pour vous conquerir.

Comme Ceſar avoit dit lui-même à Cleopatre:

En quelque part qu'on fuye, il me faut y courir,
Pour achever de vaincre, ou de vous conquerir.

Un Berger de Virgile ne diſoit-il pas d'une maniere auſſi agréable qu'innocente?

. . . . duo nec tuta mihi valle reperti
Capreoli &c.

Un noble Berger ne dit-il pas de même dans Segrais?

N'ai-je point quelque agneau, dont vous ayez deſir?
Vous l'aurez auſſi-tôt, vous n'avez qu'à choiſir.
Et ſi Pan le défend de tout regard funeſte,
Aux yeux des enchanteurs j'abandonne le reſte.

Beſchreibungen der Orte.

Ὧδε καλὸν βομβεῦντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι· (221)
Ἔνθ' ὕδατος ψυχρῶ κρᾶναι δύο· ταὶ δ' ἐπὶ δένδρῳ
Ὀρνι-

(221) ειδυλλ. ε.

"Ορνιχες λαλαγευντι· καὶ ἁ σκιὰ ὀυδὲν ὁμόια
Τᾷ παρὰ τίν· βάλλει δὲ καὶ ἁ πίτυς ὑψόθε κόνυς.

Lieblich schwärmen in Körben die ungewiß fliegenden Bienen (222)
Hier sind zwo frische Quellen. Hier zwitschern in dunkeln Gesträuchen
Freudige Vögel! wie sanft ist der Schatten! wie matt ist dort alles!
Soll uns die Fichte mit schuppichten Aepfeln die Köpfe zerwerfen.

'Εντὶ δάφναι τηνεὶ, ἐντὶ ῥαδιναὶ κυπάρισσοι· (223)
'Εντὶ μέλας κισσὸς ἐντ' ἄμπελος ἁ γλυκύκαρπος·
'Εντὶ ψυχρὸν ὕδωρ, τό μοι ἁ πολυδένδρεος "Αιτνα
Λευκᾶς ἐκ χιόνος, ποτὸν ἀμβρόσιον, προΐητι.

Lorbern blühn in der Höhle, und vornher die hohen Cypressen, (224)
Schwärzlich grüner Epheu, und Stöcke mit reifenden Trauben,
Ranken sich oben umher. Hier fließt vom waldigten Aetna
Kühlendes Wasser, ein göttlicher Trank, aus Felsen hinunter.

(222) Die Idyllen Theokrits.
(223) ειδυλλ. ια.
(224) Die Idyllen Theokrits.

\- - - - Hic inter flumina nota, (225)
Et fontes ſacros frigus captabis opacum:
Hinc tibi, quæ ſemper vicino ab limite ſæpes,
Hyblæis apibus florem depaſta ſalicti,
Sæpe levi ſomnum ſuadebit inire ſuſurro.
Hinc alta ſub rupe canet frondator ad auras.
Nec tamen interea raucæ, tua cura, palumbes,
Nec gemere aëria ceſſabit turtur ab ulmo. (226)
\- - - - - aſpice, ut antrum (227)
Sylveſtris raris ſparſit labruſca racemis.
Huc ipſi potum venient per prata juvenci: (228)
Hic viridis tenera prætexit arundine ripas
Mincius, eque ſacra reſonant examina quercu.
Mænalus argutumque nemus pinosque loquentes (229)
Semper habet: ſemper paſtorum ille audit amores;
Panaque, qui primus calamos non paſſus inertes.
Huc

(225) Virgil. *Eclog.* 1.

(226) Dieſe ganze Beſchreibung der angenehmen Lage und aller andern Vorzüge des virgilianiſchen Landgutes iſt überaus reizend, beſonders, wenn man ſie mit dem elenden Zuſtande der andern Aecker, wie gleich vorherkömmt, zuſammenhält. Das Rauſchen der Flüſſe, das Sprudeln der Brünnen, das Säuſeln der Bienen, der Geſang des Winzers, das Girren der Turteltauben: was für eine ungekünſtelte und dennoch wohlklingende Muſik macht es nicht zuſammen aus!

(227) Virgil. *Eclog.* 5.

(228) Virgil. *Eclog.* 7.

(229) Virgil. *Eclog.* 8.

Huc ades, o Galatea! quis eſt nam ludus in undis? (230)
Hic ver purpureum, varios hic flumina circum
Fundit humus flores: hic candida populus antro
Imminet, & lentæ texunt umbracula vites.
Huc ades: inſani feriant, ſine, litora fluctus.

Hic age! pampinea mecum requieſce ſub umbra, (231)
Hic tibi lene fluens fons murmurat . . . .

Hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori! (232)

Si placet, antra magis, vicinaque ſaxa petamus. (233)
Saxa, quibus viridis, ſtillanti vellere, muſcus
Dependet.

Dans un bois écarté, dont les ombrages verds (234)
Ne ſentirent jamais la rigueur des hyvers,
Eſt une grotte ſombre, où la nature fait voir,
Un eſſai merveilleux de ſon divin pouvoir.
Ni les âpres frimats, ni les grandes chaleurs,
N'y terniſſent jamais le bel émail des fleurs,

(230) Virgil. *Eclog.* 9.
(231) Nemeſ. *Eclog.* 4.
(232) Calpurn. *Eclog.* 1.
(233) Calpurn. *Eclog.* 6.
(234) Segrais *Eglogue* 7.

Des bruïans Aquilons les rapides haleines
N'y troublerent jamais le criſtal des fontaines,
Qui ſur un gravier d'or font écouler leurs eaux,
Et proche du rocher forment deux clairs ruiſſeaux.
Qui vont en ſ' échappant de cette grotte obſcure
Mouiller les bords d'un lit de mouſſe & de verdure,
Où leur murmure lent invite à ſommeiller
Ceux, que les plus grands ſoins forceroient de veiller.

- - - io la trovai (235)
La preſſo la cittade in quei gran prati,
Ove frà ſtagni giace un' iſoletta,
Sovra eſſa un lago limpido e tranquillo.

Oh deign to viſit our forſaken ſeats, (236)
The moſſy fountains and te green retreats.

Sieh! wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felſen herwebt, und wie ſein Haupt der Dornſtrauch beſchattet. Meine Höhle iſt bequem, und ihre Wände ſind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang habe ich Kürbiſſe gepflanzet, ſie kriechen hoch empor, und werden zum dämmernden Dache. Sieh! wie lieblich die Quelle aus meinem Felſen ſchäumt, und

(235) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 2. *Scena* 2.
(236) *The Works of* Alexander Pope: *Summer*, the ſecond Paſtoral.

und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Grase und Blumen quillt! unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh! wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich herkriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Rebe umschlungen. (237)

Nein Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten stotzigten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ists lieblich und kühl. Sieh! wie der klare Bach staubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ists lieblich, und kühl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über. (238)

Sieh, Phyllis! wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich wölbt! höre wie die Quelle rauschet, (239)

Schattigte Linden umschlossen mit neubekleideten Aesten, freundschaftlich die Laube. In der Ferne säuselten Zephirs durch die Blüthen junger Myrthen. Sie

(237) Gessners Milon.
(238) Gessners Lykas und Milon.
(239) Gessners Damon und Phyllis.

trugen auf sanftschwebenden Flügeln die lieblichsten Düfte zur Laube. (240)

Dort dem dunkeln Eichwald gegen über, wo das lachende Thal liegt, von Silberbächen durchfloßen, wo der Zephir seine Wohnung hat, und die Natur alle ihre Entzückungen ausgießt. (241)

In diesen Beschreibungen der Orte muß der Dichter erstens eine gute Wahl zu treffen wissen, damit die Scene mit der Gemüthsbeschaffenheit der Personen übereinstimme. So führet Virgil seinen traurigen Coridon in keine anmuthigen Gegenden, seine Klagen auszuschütten, sondern in einen einsamen, melancholischen und mit der inneren Verfassung des Schäfers übereinstimmenden Aufenthalt:

Tantum inter densas, umbrosa cacumina, fagos
Assidue veniebat: ibi hæc incondita solus
Montibus & silvis studio jactabat inani.

Zweytens muß er niemals seinen Gegenstand aus den Augen lassen, die Natur von der Kunst wohl zu unterscheiden wissen, und nicht, wie es Fragnier vortrefflich (242) anmerket, gleich einem ungeschickten Maler, anstatt ein den Hirten anständiges Landschaftstück zu schildern, die künstlichen Gärten des Lustschloßes zu Marly uns vor die

(240) Idyllen, nebst einem Anhange einiger Oden. II. Idylle, Daphnis und Daphne.

(241) Eben daselbst. VIII. Idylle, Amint und Daphnis.

(242) *Dissertation sur l'Eglogue.*

die Augen legen.] Schlegel hat meines Wissens in seinen Regeln von der Scene des Landlebens zugleich das glücklichste Beyspiel gegeben: (243) „Was für eine andre Wohnung kann wohl die „Natur einer Glückseligkeit, wie sie dieselbe dar„bietet, anweisen, als ihre offnen, nicht von der „Kunst in eine andre Forme gezwungnen Gefil„de? Schattichte Gebüsche, in denen die Vögel „einander Freude entgegen zwitschern; beblümte „Auen, auf denen die Heerden, durch die volle „Weide ermuntert, in einer sorglosen Zufrieden„heit scherzen; liebliche Thäler, die durch gau„kelnde Weste immerdar erfrischt werden; stru„delnde Quellen und murmelnde Bäche; frucht„bare Felder und friedliche Hütten; grünende „Hecken und Sommerlauben, die von jungen „Zweigen freundschaftlich umschlungen werden."

Beschreibungen der Traurigkeit.

Τῆνον μὰν θῶες, τῆνον λύκοι ὠρύσαντο, (244)
Τῆνον χὠ 'κ δρυμοῖο λέων ἀνέκλαυσε θανόντα.

Ach, ihn beklagten die Panther; ach, um ihn heulten die Wölfe, (245)
Ihn hat im Walde sterbend ein brauner Löwe bethränet.

Πολ-

(243) VIII. Abhandlung: Von dem eigentlichen Gegenstande der Schäferpoesie.

(244) ειδυλλ. α.

(245) Die Idyllen Theokrits.

Πολλαί οἱ πὰρ ποσσὶ βόες, πολλοὶ δέ τε ταῦροι, (246)
Πολλαί δ' ἂν δαμάλαι, καὶ πόρτιες ὠδύραντο.

O wie viele Rinder haben, wie viele Stiere, (247)
Und wie viel Kälber und Kühe zu seinen Füssen geweinet.

Extinctum Nymphæ crudeli funere Daphnim (248)
Flebant: vos coryli testes & flumina Nymphis:
Cum, complexa sui corpus miserabile nati,
Atque Deos atque astra vocat crudelia mater.
Non ulli pastos illis egere diebus
Frigida, Daphni, boves ad flumina: nulla neque amnem
Libavit quadrupes, nec graminis attigit herbam.
Daphni, tuum Pœnos etiam ingemuisse leones
Interitum, montesque feri sylvæque loquuntur.
- - - - - postquam te fata tulerunt,
Ipsa Pales agros, atque ipse reliquit Apollo.
Grandia sæpe quibus mandavimus hordea sulcis,
Infelix lolium & steriles dominantur avenæ.
Pro molli viola, pro purpureo narcisso
Carduus, & spinis surgit paliurus acutis.

Illum

(246) εἰδυλλ. α.
(247) Die Idyllen Theokrits.
(248) Virgil. *Eclog.* 5.

Illum etiam lauri, illum etiam flevere myricæ: (249)
Pinifer illum etiam ſola ſub rupe jacentem
Mænalus, & gelidi fleverunt ſaxa Lycæi.

Sylveſtris nunc te platanus, Melibœe, ſuſurrat, (250)
Te pinus reboat, te, quidquid carminis Echo,
Reſpondent ſylvæ, te noſtra armenta loquuntur.

Nulla meæ trinis tetigerunt gramina vaccæ (251)
Luciferis, nulloque biberunt amne liquores.

Daphni, tuos abitus noſtris in montibus urſi (252)
Informes gemuere, feræ luſtra alta tenentes
Auditæ aëreis in verticibus ululaſſe. - -
Nunc circum ſilet omnis ager, nunc paſcua muta:
Hæc ſubito liquit tecum omnis rura voluptas. - -
Hinc abes, hinc abſunt ſimul & fluvialia, Nymphæ,
Numina, Nympharumque timor per littora Fauni. - -
Te ſine deformes montes, deformia prata:
Non horti flores apibus, non ſidera rorem
Suffi-

(249) Virgil. *Eclog.* 10.
(250) Nemeſ. *Eclog.* 1.
(251) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(252) Vida *Eclog.* 1.

Sufficiunt, gelidæ non linquunt arva pruinæ, - -
Illa luce & oves fluvios, ac pabula læta
Fugere, & faturis ipfi præfepibus ultro
Abftinuere boves, claufi fœnilibus, & vos
Tardius, ah! miferæ rediiftis monte capellæ.
Ut fontes fine aquis, vario ut fine gramine prata,
Ut fine fole dies, lunæ ut fine lumine noctes;
Hæc ita mœfta fuo fqualles fine Daphnide tellus.

Illum etiam montesque feri defertaque late (253)
Fleverunt nemora, umbrofisque in vallibus amnes.
- - -

Pianfer le fante Dive (254)
La tua fpietata morte:
I fiumi il fanno, e le fpelunche, e i faggi.
Pianfer le verdi rive,
L'herbe pallide, e fmorte,
E'l fol più giorni non moftrò i fuoi raggi;
Ne gli animai felvaggi
Ufciro in alcun prato;
Ne greggi andar per monti
Ne guftaro herbe, o fonti:
Tanto dolfe a ciafcun l'acerbo fato.

For

(253) Vida *Eclog.* 2.
(254) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 5.

For her the flocks refuse their verdant food (255)
The thirsty heifers shun the gliding flood,
The silver swans her hapless fate bemoan,
In nodes more sad than when they sing theirown;
In hollow caves sweet Echo silent lies,
Silent, or onlyto her name replies;
Her name with pleasure once she taught the shore,
Now Daphne 's dead. and pleasure is no more!
No grateful dews descend from ev'ning skies,
Normorning odours from the flow'rs arise;
No rich perfumes refresh te fruitful field,
Nor fragrant herbs their native incense yield.
The balmy Zephyrs, silent since her death,
Lament the ceasing ofa swete breath;
Th' industrious bees neglect their golden store!
Fair Daphne's dead and sweetnees is no more!

Mit ihm schien die ganze Natur zu trauern, und jede Creatur theilnehmend gleiche Bangigkeit zu fühlen. Alle Blumen, gleich als wäre ihr Reiz nur durch sie belebt worden, verwelkten, und die grünenden Bäume, unter deren Schatten sie zu ruhen pflegte, hiengen ihre entblätterten Aeste. Die Thiere der Felder heuleten in den abgelegenen Wüsten, und die Heerden verschmäheten die

(255) *The Works of* Alexander Pope: *Winter*, the fourth Pastoral.

die fette Weyde, und lagen traurig um ihren Schäfer herum. (256)

Um dich, geliebter Jüngling! seufzen in jedem Thal und Waldebene die Nymphen und deine gesammten Mitschäfer. Die jungen Rehe hüpfen nicht mehr mit leichtfertigen und lustigen Springen, sondern weinen auf stachlichten Lagern von Brombeersträuchen ausgestreckt. Die Satyre liegen seufzend und reuend auf dem kalten Erdreich, und erfüllen die Wolken und Luft mit ungewöhnlichen Heulen. Die kleinen Vögel, hören itzt auf zu singen und zu lieben, sie sitzen in allen Haynen ganz sprachlos, und grämen sich. Die Lerche steigt itzt nicht in die Höhe, und schlägt nicht im Flug ihren Wirbel, und die Hänflinge wollen nicht mehr den traurigen Frühling mit ihrem Zwitschern ermuntern, und erheitern. Die melancholischen Turteltauben girren nur noch, und Philomele wiederholt nur noch des Abends ihre Wehklage. (257)

Dann ließ sich keine fröhliche Flöte hören, keine Heerde sehen, und es wurde kein Schäfer auf den grasigten Auen angetroffen; keine große Heerde graste auf dem Felde, oder trank den Fluß; man hörte keine Vögel ihre Accente durch den Wald dahin wirbeln. (258)

Be-

(256) Breitenbauchs jüdische Schäfergedichte. Das Grab Rahels.

(257) Schäfergedichte. Aus dem Englischen ꝛc. Florelio, ein Hirtengedicht von Herrn Fenton.

(258) Eben daselbst. Angelot und Palin, ein Hirtenlied.

Beschreibungen der Freude und Traurigkeit.

ΜΕΝΑΛΚΑΣ. Παντᾶ ἔαρ, παντᾶ δὲ νομοὶ, παντᾶ δὲ γάλακτος (259)
Οὔθατα πλήθουσιν, καὶ τὰ νέα τρέφεται,
Ἔνθ' ἁ καλὰ παῖς ἐπινίσσεται· αἰ δ' ἂν ἀφέρπῃ,
Χὠ ποιμὰν ξηρὸς τηνόθι, χαἰ βοτάναι.

ΔΑΦΝΙΣ. Ἔνθ' ὄϊς, ἔνθ' αἶγες διδυματόκοι, ἔνθα μέλισσαι
Σμάνεα πληροῦσιν, καὶ δρύες ὑψίτεραι.
Ἔνθ' ὁ καλὸς Μίλων βάινεί ποσίν. αἰ δ' ἂν ἀφέρπῃ,
Χὠ τὰς βῶς βόσκων, χαἰ βόες αὐότεραι.

Menalkas. Ueberall Frühling, überall Triften, und überall schwellen (260)
Euter, und die Lämmer werden fett,
Wenn die reizende Doris kömmt! Doch, geht sie zurücke,
So verdorrt der Schäfer und das Gras.

Daphnis. Dort sind Schafe, dort säugende Ziegen, dort füllen die Bienen
Ihre Zellen, Eichen wachsen hoch,
Wo der schöne Milon hinaufgeht. Doch geht er zurücke,
So verschmachten Rinder, wie ihr Hirt.

Stant

(259) ειδυλλ. ή.

(260) Die Idyllen Theokrits.

Stant & juniperi, & caſtaneæ hirſutæ, (261)
Strata jacent paſſim ſua quæque ſub arbore poma,
Omnia nunc rident; at ſi formoſus Alexis
Montibus his abeat, videas & flumina ſicca.
Aret ager, vitio moriens ſitit aëris herba,
Liber pampineas invidit collibus umbras.
Phyllidis adventu noſtræ nemus omne virebit.
Jupiter & læto deſcendet plurimus imbre.

Te ſine, væ! miſero mihi lilia nigro videntur, (262)
Pallentesque roſæ, nec dulce rubens hyacinthus;
At tu ſi venies, & candida lilia fient,
Purpureæque roſæ, & dulce rubens hyacinthus.

Te ſine, væ! miſero mihi lilia nigra videntur. (263)
Nec ſapiunt fontes, & aceſcunt vina bibenti;
At tu ſi venies, & candida lilia fient,
Et ſapient fontes, & dulcia vina bibentur.

Nulla mihi ſine te rident loca, diſplicet æquor, (264)
Sordet terra, leves odi cum retibus hamos;
At ſi aderis tu, Niſa, placebunt omnia, lætus
Tunc ego vel Lybicis degam piſcator arenis.

All

(261) Virgil. *Eclog.* 7.
(262) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(263) Calpurn. *Eclog.* 3.
(264) Sannaz. *Eclog.*. 3.

All nature mourns the skies relent in show'rs, (265)
Hush 'd are the birds and clos , 'd the drooping flow'rs;
If Delia ſmile, the flow'rs beginto ſpring,
The skies to brighten, and the birds to ſing.
All nature laughs, the groves are fresh and ſair,
The ſun's mild luſtre warms the vital air;
If Sylvia ſmiles, new glories gild the shore,
And vanquish 'd nature ſeems to charm no more.

Populus Alcidæ gratiſſima, vitis Jaccho, (266)
Formoſæ myrtus Veneri, ſua laurea Phœbo,
Phyllis amat corylos; illas dum Phyllis amabit,
Nec myrtus vincet corylos, nec laurea Phœbi.
Fraxinus in ſylvis pulcherrima, pinus in hortis,
Populus in fluviis, abies in montibus altis;
Sæpius at ſi me, Lycida formoſe! reviſas,
Fraxinus in ſylvis cedet tibi, pinus in hortis.

Eſt Veneri Cyprus gratiſſima, Creta Tonanti, (267)
Junonique Samos, Vulcano maxima Lemnos.
Ænariæ portus Hyale dum pulcra tenebit,
Nec Samos Ænariam vincet, nec maxima Lemnos.

Cele-

(265) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.

(266) Virgil. *Eclog.* 7.

(267) Sannaz. *Eclog.* 3.

Celeſtial Venus haunts Idalia's groves; (268)
Diana Cynthus, Ceres Hybla loves;
If Windsor-shades delight the matchleſsmaid,
Cynthus and Hybla yield to Windſor-shade. - -
In ſpring the fields, in autumn hills I love,
At morn the plains, at noon the shady grove,
But Delia always; abſent from her ſight,
Nor plains at morn, nor groves at noon delight.
Sylvia's like autumn ripe, yet mild as May,
More bright than noon, yet fresh aſearley day;
Ev'n ſpring diſpleaſes, when she shines not here;
But bleſt wither' tis ſpring throughout theyear.

Te duce, ſi qua manent, ſceleris veſtigia noſtri (269)
Irrita perpetua ſolvent formidine terras. - -
At tibi prima, puer, nullo munuſcula cultu,
Errantes hederas paſſim cum baccare tellus
Mixtaque ridenti colocaſia fundet acantho.
Ipſæ lacte domum referent diſtenta capellæ
Ubera, nec magnos metuent armenta leones.
Ipſa tibi blandos fundent cunabula flores.
Occidet & ſerpens, & fallax herba veneni
Occidet: Aſſyrium vulgo naſcetur amomum - -
Molli

(268) *The Works of* Alexander Pope: *Spring*, the firſt Paſtoral.

(269) Virgil. *Eclog.* 4.

Molli paulatim flaveſcet campus ariſta,
Incultisque rubens pendebit ſentibus uva,
Et duræ quercus ſudabunt roſcida mella - -
- - - Omnis feret omnia tellus:
Non raſtros patietur humus, non vinea falcem:
Robuſtus quoque jam tauris juga ſolvet arator:
Nec varios diſcet mentiri lana colores.

Ergo alacris ſylvas & cætera rura voluptas (270)
Panaque paſtoresque tenet, Dryadasque puellas.
Nec lupus inſidias pecori, nec retia cervis
Ulla dolum meditantur: amat bonus otia Daphnis.
Ipſi lætitia voces ad ſidera jactant
Intonſi montes: ipſæ jam carmina rupes,
Ipſa ſonant arbuſta: Deus, Deus ille, Menalca.

Aurea ſecura cum pace renaſcitur ætas, (271)
Et redit ad terras tandem ſquallore ſituque
Alma Themis poſito, juvenemque beata ſequentur
Sæcula, maternis cauſam qui luſit in ulnis.
Omnia tartareo ſubigentur carcere bella,
Candida pax aderit, - - - - -
Plena quies aderit, quæ ſtricti neſcia ferri,
Altera Saturni revocet Latialia regna.

All

(270) Virgil. *Eclog.* 5.
(271) Calpurn. *Eclog.* 1.

All crimes shall ceaſe and ancient fraud shall fail; (272)
Returning juſtice lift aloft her ſcale;
Peace o'er the world her olive wand extend,
And white-rob'd innocence from heav'n deſcend.
Swift fly the years, and riſe th' expected morn!
Oh ſpring to light, auſpicious Babe, be born!
See nature haſtes her earlieſt wreaths to bring,
With all the incenſe of the breathing ſpring:
See loft y Lebanon, his head advance,
See nodding foreſts on the mountains dance:
See ſpicy clouds from lowly Saron riſe,
And carmel's flow'ry top perfumes the skies!
Hark! a glad voice the lonely deſert chears;
Prepare the way! a God, a God appears:
A God, a God! the vocal hills reply.
The roks proclaim th' approaching Deity.

Uebrigens verdienten dieſe beyden Nachahmungen des Kalpurns ſowohl als des Pope ganz geleſen und mit ihrem Originale zuſammengehalten zu werden. Doch um dem letztern Verfaſſer alle Gerechtigkeit, die er verdienet, wiederfahren zu laſſen, muß man bedenken, daß er ſich nur bey Virgilus vierter und fünfter Ekloge dem Ausdrucke und der Wendung nach gehalten, die Gedanken aber ſelbſt meiſtens aus dem Propheten Eſaias entlehnet habe.

Fiori-

(272) *The Works of* Alexander Pope: *Meſſiah a Sacred,* Eclogue.

Fioriſcan per le cime (273)
I cerri in bianche roſe,
E per le ſpine dure
Pendon uve mature,
Sudin del mel le querce alte e nodoſe,
E le fontane intatte
Corran di puro latte,
Naſcan herbette e fiori,
E li fieri animali
Laſcin le lor aſprezze e i pethi crudi.

O Melibœe! Deus nobis hæc otia fecit - - (274)
Ille meas errare boves, ut cernis, & ipſum
Ludere, quæ vellem, calamo permiſit agreſti.

Adſpicis, ut teneros ſubitus vigor excitet agnos, (275)
Utque ſuperfuſo magis ubera lacte graventur:
Ille meis dat pacem montibus: ecce! per illum
Seu cantare juvat, ſeu ter pede læta ferire
Carmina. . .

O Dafni, à me queſt' ozi ha fatto Dio, (276)
Colui, che Dio qui può ſtimarſi, à cui
Si paſcon gli ampi armenti e l'ampie greggi
Dall' uno all' altro mare.

(273) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 3.
(274) Virgil. *Eclog.* 1.
(275) Calpurn. *Eclog.* 4.
(276) Aminta *del* Taſſo. *Atto* 2. *Scena* 2.

Berger, il eſt conſtant, qu'avec ſa chere
Aſtrée (277)
La déſirable paix en ces lieux s'eſt montrée.
Son front eſt couronné de la plus verde olive;
Les délices, les jeux, les feſtins, & la danſe
Le tranquille repos, & l'heureuſe abondance,
Nos champêtres plaiſirs avec tous leurs appas
Se rangent à ſa ſuite, ou naiſſent ſous ſes
pas &c.

O wie iſt es lieblich! wenn fern von allen Getümmel, kein ander Geräuſch um uns hertönt, als ein naher Bach, oder das Sumſen der Biene, oder das Rauſchen der Eidexe, die durch das Gras wiſcht. Wenn unter dem einſamen Laubdache Schatten und ſeltenes Licht auf dem dichtriſchen Blatte auf meinem Schooße ſpielen, und nichts mich ſtört, als wenns ein ſanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuſchreck mit verirrtem Sprunge auf ſelbigem ſich hinſetzt, ſich wundert, und ſchnell wieder abſpringt. (278)

Von der flammenden Sonne bis zur kleinen Viole, die dort unter dem ſproſſenden Roſenbuſch ſo ſittſam ihr blaulicht Köpfgen emporrecket, ſehe ich nichts als Labſal für den, um deſſentwillen die Erde gemacht ward. Dieſe balſamiſchen Kräuter, welche ſich duftend unter meinem Fußtritte hinſchmiegen, dieſer vertrauliche Zephir, welcher, hier gebohren, ſeine mütterliche Heimath liebet, und ſich nie nach dem Stolz ſehnet, einen Eroberer zu fächeln, oder um den ſchimmernden Pallaſt der Könige zu flattern; dieß mit Sonnenglanz, und Nacht vermiſchte,

(277) Segrais *Eglogue* 7.
(278) Geſſners Wunſch.

mischte, heilige Dunkel; dieser Accord, den der Bach, das sumsende Gewürme, und der Vogel in der Luft machet; Daphne! das sind schöne Bilder des stillen Entzückens, und der ernsten Betrachtung. (279)

Nun sehen die gewölbten Wolken nicht mehr sauer und drohend aus; die Planeten scheinen und glänzen gütig auf unsre Insel, und das Landvergnügen, und Lust lächelt rings um uns herum; die Hügel, Thäler, und Wälder schallen von den hellklingenden Flöten wieder; die Jünglinge und Mägdchen tanzen mit Kränzen gekrönt, und singen: Heil dir, glückseliger Albino! die Thäler schallen wieder: Heil dem glückseligen Albino! (280)

Nun übriget mir von dieser Materie nichts mehr, als daß ich einige kleinere Zierrathen mit denen die Schäferdichter ihren Styl auszuschmücken pflegen, anführe; dergleichen sind die Verse, welche wechselweis gegeneinander gesungen werden (Carmen amœbæum) die Räthsel, der nach einigen entzwischengesetzten wieder zurückkommende Vers (Carmen intercalare) die Denksprüche (Sententiæ) die Einritzungen der Namen oder Lieder in die Bäume, die Umstände, die naiven Ausdrücke, die Ahndungen u. d. g. m. welche sehr viel beytragen die liebenswürdige Einfalt der Schäfer vorzustellen.

(279) Idyllen, nebst einem Anhange von Oden. XII. Idylle, der Spaziergang im Frühlinge.

(280) Schäfergedichte. Aus dem Englischen ꝛc. Angelot und Palin, ein Hirtenlied.

Bey den amöbäischen Versen sind folgende Regeln zu beobachten. 1tens daß auf beyden Seiten die Zahl der Versen gleich sey. 2tens daß beyde Schäfer über die nämliche Materie singen. 3tens daß der letztere entweders das Widerspiel, oder etwas größers oder wenigstens nichts geringeres als der erste auf die Bahn bringe. Virgil hat sich bey diesen Regeln weit genauer gehalten, als selbst Theokrit. Dieses zeiget der Pater de la Cerda, (281) in seinen Anmerkungen über Virgiln, da er den ganzen amöbäischen Gesang des Theokrits in der 5ten Idylle, und jenen des Virgils in seiner dritten Ekloge weitläuftig zergliedert. Ich will nur ein Stück dieses Vergleiches zum Beyspiele anführen. Theokrits Komatas fängt so an:

Amöbäische Verse.

Ταὶ μῶσαί με φιλεῦντι πολὺ πλέον, ἢ τὸν ἀοιδὸν
Δάφνιν· ἐγὼ δ' αὐταῖς χιμάρως δύο πρᾶν ποκ' ἔθυσα.

Musen, ihr liebt mich noch mehr, als Daphnis den reizenden Sänger;
Jüngst bracht ich euch zwo Ziegen mit kaum noch sprossenden Hörnern.

Hierauf antwortet Lakon:

Καὶ

(281) *P. Virgilii Maronis Bucolica: Argumentis, explicationibus, notis illustrata. Authore* Joanne Ludovico *de la* Cerda.

Καὶ γὰρ ἐμ᾽ ὠπόλλων φιλέει μέγα· καὶ
καλὸν αὐτῷ
Κριὸν ἐγὼ βόσκω. τὰ δὲ κάρνεα καὶ δὴ
ἐφέρπῃ.

Freundlicher liebt mich Apollo! ihm weid ich den sprenklichen Widder,
Den mit dem weichen Felle! schon naht sich sein herrlicher Festtag.

Bey Virgiln fordert Damötas den Menalkas mit folgenden Versen zum Wettstreite auf:

Ab jove principium, Musæ! Jovis omnia plena:
Ille colit terras, illi mea carmina curæ.

Dieser widersetzt ihm:

Et me Phœbus amat: Phœbo sua semper apud me
Munera sunt, lauri & suave rubens hyacinthus.

Nun hören wir das Urtheil des Pater de la Cerda. Damötas, spricht er, fängt den Kampf sehr hochmüthig an, er zieht den Jupiter, das höchste Wesen, von dem alles erfüllet ist, für sich an (*Jovis omnia plena*); er will, es solle seinem Gegner nichts übrig bleiben, ja er sucht ihn mit dem Gewichte einer so großen Gottheit zu Boden zu drücken. Aus eben dieser Absicht gebraucht er sich eines so stolzen Ausdruckes der gewiß was besonders hat: (*illi mea carmina curæ*). Menalkas so unvermuthet überraschet nimmt seine Zu-

flucht zu jenem Gotte, von dem er weis, daß er im Range der erste nach dem Jupiter, und zugleich Vorsteher der Dichtkunst sey. Er setzet noch den Affect hinzu, der dem erstern mangelt, denn es ist ja mehr, wenn ich sage: *amat me*, als *illi mea carmina curæ*. Beynebens zeiget Menalk seine Gegenliebe, Damöt nicht. Wie wäre es erst, wenn man mit dem Servius (282) annähme (&) sey hier nicht so viel ein Verbindungs- als Vergrösserungswörtchen und deute an, daß auch Apollo nebst dem Jupiter den Menalkas liebgewonnen habe. Endlich findet man zwischen Jupiter und Damöten kein Unterpfand der wechselweisen Liebe, wohl aber zwischen dem Phöbus und Menalken, nämlich die Lorbeer und Hyacinthen. Es übrigt also gar kein Zweifel mehr, der etwa dem letztern den Sieg strittig machen könnte. Nun wollen wir einen Blick auf Theokriten werfen. Komatas sagt: **Musen! ihr liebt mich**, Lakon antwortet: **Freundlicher liebt mich Apollo!** Der letztere hat überwunden, es ist wahr. Aber ist es auch zu bewundern, da ihm der erste durch die Vorsetzurg der Musen den Sieg selbst in die Hände spielte, und ihm gleichsam selber mit dem Finger auf den Apollo, den Vorsteher der Musen, zeigte? Beym Virgil hingegen kömmt Menalken, der auf den größten aus den Göttern zu antworten hatte, der Sieg theurer zu

(282) Mauri Servii Honorati *Commentarius in P. Virgilii Maronis Bucolica.*

zu stehen. Nebst diesem scheint es mir besser auf einander zu passen, wenn beym Virgil ein Gott einem Gotte, als wenn beym Theokrit ein Gott Göttinnen entgegengesetzet wird, und zwar Phöbus den Musen, die seine Gefährtinnen und Dienerinnen sind. Den Zusatz des Komatas: noch mehr, als Daphnis den reizenden Sänger beantwortet Lakon mit keinem Worte. Eine Nachahmung von diesen zwey Beyspielen findet man bey Kalpurnen:

Idas:

Me Sylvanus amat, dociles mihi donat avenas, (283)
Et mea frondenti circumdat tempora tæda.

Astachus:

At mihi Flora comas parienti gramine spargit,
Et matura mihi Pomona sub arbore ludit.

Am Schlusse dieser Streitgesänge pflegen die Hirten gemeiniglich einander Räthsel aufzugeben, die vollends entscheiden sollen, welchem aus beyden der aufgesetzte Preis gebühre. Ich will einige Beyspiele davon anführen:

(283) Calpurn. *Eclog.* 2.

Räthsel.

Damoetas.

Dic, quibus in terris, (& eris mihi magnus
Apollo) (284)
Tres pateat cœli ſpatium, non amplius, ulnas?

Menalcas:

Dic, quibus in terris inſcripti nomina regum
Naſcantur flores? & Phyllida ſolus habeto.

Dorylas:

Dic, quibus in terris (& eris mihi magnus Apol-
lo) (285)
Subter aquas jacto naſcantur ſemine conchæ?

Milcon:

Dic, quibus in ſcopulis felicibus Iride picti
Verſentur piſces? & pignora victor habeto.

Dorylas:

Dic, ubi ſquammigeræ veniant ad littora prædæ
Sponte ſua, manibusque udis captentur arenis?

Milcon:

Dic, ubi lacteolos progignant cærula piſces,
Os quibus eſt nullum, dorſo nec ſpina rigeſcit?

Stre-

(284) Virg[illegible] 3.

[illegible]log. 3.

Strephon:

Say, Daphnis, ſay, in what glad ſoil appears, (286)
A wond' rous tree that ſacred Monarchs bears:
Tell me but this, and I'll diſclaim the prize,
And give the conqueſt tho thy Sylvia's eyes.

Daphnis:

Nay tell me firſt, in what more happy fields
The thiſtle Springs, to which the Lily yields:
And then a noble prize I will reſign;
For Sylvia, charming Sylvia, ſhall be thine.

Ich will die verſchiedenen Auslegungen, die man den zwey Räthſeln des Virgils gegeben, aus dem la Rue (287) hier beyrücken, nicht als ob ſie beſonders merkwürdig wären, ſondern vielmehr um zu zeigen, wie weit ſich eine gewiſſe Gattung der Leute, die man Grammatiker nennet, von ihrer Begierde alten Schriftſtellern eine Meynung, die ihnen niemals eingefallen iſt, anzudichten, verleiten laſſen. Servius leget das vorgehende Räthſel erſtens von einem gewiſſen Mantuaner Cölius aus, welcher, nachdem er um alles ſein Haab und Gut gekommen war, ſich ein Grab, das nur einen Raum von drey Ellen im Umfange hatte, vorbehielt, ſo daß Damötas

(286) *The Works of* Alexander Pope: *Spring.*

(287) *P. Virgilii Maronis Opera. Notis & interpretatione illuſtravit* Carolus Ruæus.

nach der Meynung dieses Auslegers, um vielleicht dem Menalkas die Auflösung desto beschwerlicher zu machen, cœli für Cœlii saget. Diese Erklärung findet bey dem Salmasius einen ganz besonderen Beyfall. Zweytens deutet es eben dieser Servius auf die Stadt Syene zwischen Aegypten und Aethiopien unter dem Wendecirkel des Krebsen. Von dieser Stadt glaubte man, die Sonnenstralen fielen an dem Mittage des längsten Tages so senkrecht darauf, daß man nicht einmal in dem tiefesten Brunnen, den die Philosophen ausgraben ließen, einen Schatten antreffen könnte. Philargyrius führet die Meynung derjenigen an, die darunter den Schild des Ajax, der die Figur des Himmels vorstellte, und in seinem Umkreise 3 Ellen hatte, denn dafür wird *Cubitus* nach dem Zeugnisse des Vossius gemeiniglich genommen, verstehen. Wieder andere behaupten, Damötas rede von einer Höhle in Sicilien nahe bey dem Aetna, durch welche Pluto die Proserpina geraubet. Ciakonius und de la Cerda geben dieser räthselhaften Aufgabe einen noch weit dunklern und geheimnißvollern Verstand. Sie halten dafür, es liege darunter eine Grube verborgen, welche zu den Zeiten des Romulus nach dem Zeugnisse des Plutarchs in dem Mittelpunkte der Stadt Rom an dem Orte Comitium genannt auf die Art der Hetrurier ausgegraben, und Mundus genennet wurde. Diese Grube, wie Festus aus dem Atteius Capito anmerket, stund das ganze Jahr hindurch

durch nur 3 Tage offen, einen Tag vor oder nach den Volkanalien, den 5ten Weinmondes und den 8ten Wintermondes. Damötas gebrauchet also, nach der Meynung dieser Ausleger, cœlum anstatt Mundus: ulnas anstatt dies. Wohl eine unnütze Mühe über die Erfindung einer so unwahrscheinlichen Meynung den Kopf zu zerbrechen. Pomponius erkennet hinter den Schleyer dieses Räthsels eine drey Ellen hohe Bildsäule eines gewissen Cölius. Alciatus einen Feuerofen mit einer 3 Ellen breiten Oeffnung. Die meisten kommen darinn übereins, man könne es auf einen jeden Brunnen von einem drey Ellen weiten Umfange ausdeuten. Denn, wer sich in denselben hinabläßt, und dann aus der Tiefe heraufsieht, kann unmöglich einen weitern Raum des Himmels, als die Oeffnung in ihrem Umfange hat, erblicken. Mit einer so ungezwungenen, so einfältigen, so wahrscheinlichen Auslegung warum wollten sich dennoch so viele nicht begnügen lassen? warum bothen sie allen Kräften ihres Verstandes auf, einer unnatürlichern, verwirrtern, unwahrscheinlichern nachzuspüren? Sie glaubten nämlich, es gehöre mit zur Wesenheit eines Räthsels, daß es einen dunkeln, weithergeholten und kaum durch menschliche Einsicht zu erreichenden Verstand habe. Allein wer weis, ob nicht Virgil eben darum ein sehr leichtes Räthsel erfinden wollte, weil er wußte, daß man sich mit Hintansetzung des ersten und besten Einfalles in nichtsbedeutende Grübe-

leyen einlassen und dann über die eingebildete Auflösung nicht minder groß als Alexander über jene des gordischen Knotens wissen würde. Gewiß ich bin sehr geneigt dem Asconius Pedianus zu glauben, welcher bezeuget, er habe selbst Virgiln sagen gehört: Se in hoc loco Grammaticis crucem fixisse, volens experiri, quis eorum studiosior inveniretur.

Zu eben so ausschweifenden Meynungen hat andere das zweyte Räthsel verleitet. La Rue folgt der gemeinen und den Schäfern anständigsten Auslegung, welche unter diesen Blumen die Hyacinthen verstehet, in welche erstens der von dem Phöbus so zärtlich geliebte Hyacinthus, nachmals der tapfere Ajax verwandelt worden sind. Seinem Vorgeben nach erblicket ein scharfes Aug an den Blättern dieser Blume die Buchstaben αι von der Natur eingedrücket, von welchen der Namen Ajax anfängt, und, welche, wenn man sie rückwärts liest, zugleich auf eine gewisse Art die ersten in dem Worte Hyacinthus sind, wenn es, wie Nannius behauptet, mit einem ι nicht mit einem υ geschrieben wird, obgleich dieser Schreibart das Ansehen aller griechischen Schriftsteller zuwider ist. Diese in dem Namen Hyacinthus aufstossende Schwierigkeit hat den Ovid bewogen, daß er die Buchstaben dieser Blume theils auf den Namen Ajax, theils auf die Seufzer des über den Tod seines Hyacinthus untröstlichen Phöbus ausdeutet.

deutet. Denn $\alpha\iota$ wird von den Griechen das Seufzen oder Klagen auszudrücken gebrauchet, wie es das davon abstammende Zeitwort $\alpha\iota\alpha\zeta\omega$ klar genug anzeiget. Er sagt in dem 10ten Buche der Verwandlungen im 215ten Verse:

Ipse suos gemitus foliis inscribit, & ai, ai
Flos habet inscriptum.

Nachmals aber in des 13ten Buches 397ten Verse:

Litera communis mediis pueroque viroque
Inscripta est foliis: hæc nominis, illa querelæ.

Nun waren zwar weder Ajax noch Hyacinthus Könige, beyde jedoch königliche Prinzen, jener ein Sohn des Telamons, dieser des Königs der Amykläer, und Virgil nennet sie eben so Könige, wie er anderswo die Ariadne und Lavinia Königinnen nennet.

Allein der ganze Grund dieser ungereimten Erdichtung beruhet eigentlich in dem Ansehen des älteren Plinius. Dieser trug kein Bedenken jenen unzähligen Fabeln, mit welchen er sein Werk angefüllet hat, auch diese beyzugesellen. (288) Was Wunder, daß man diesem so berühmten Natur-

(288) Hyacinthum comitatur fabula duplex, luctum præferens ejus quem Apollo dilexerat, aut ex Ajacis cruore editi, ita discurrentibus venis, ut græcarum literarum figura $\alpha\iota$ legatur inscripta. *Plin. Lib.* 21. *c.* 11. *Hist. nat.*

turkündigen auch seine falschen Sätze ganz getrost nachgeschrieben hat? Dank sey es dem gelehrten Salmasius, welcher der erste meines Wissens Muth genug hatte, diesen irrigen Wahn zu bestreiten, Quid mirum, sagt er, (289) a Pastore hanc quæstionem pro inexplicabili propositam, quum hodie doctissimis herbariis ignotum esse sciam florem istum. Plures species recensent Herbarii neoterici, in nullo eorum venæ illæ discurrentes reperiuntur, quæ ductu linearum græcas illas litteras efficiant, quibus nomen Ajacis signatur, aut luctuosæ illæ syllabæ *αι αι*.

Cerda hingegen behauptet es müße unter dieser räthselhaften Aufgabe eine silberne Münze verstanden werden, deren eine Seite das Bildniß des Augustus mit diesen Worten: *Augustus Cæsar*, die andere eine Blume mit dieser Inschrift: *Lucius Aquilius Florus Triumvir* vorstellet. Aber dieser gelehrte Mann erinnerte sich nicht, daß man dem Octavianus den Beynamen Augustus nicht ehe, als im Jahre von Erbauung der Stadt Rom 727, da Virgil schon drey und vierzig Jahre alt war, unter seinem 7ten Bürgermeisteramte und dem 3ten des Agrippa, zugegeben habe; die Schäfergedichte Virgils hingegen beyläufig in seinem 32ten Jahre bereits ans Licht traten. Giannetasius und Pope haben ihre Räthsel

(289) Salmasius *Plin. Exercit. cap.* 55.

sel selber erkläret, und folglich mich von der Gefahr die Geduld des Lesers durch ein so unnützes Geschwätze zu ermüden befreyet.

Zur Auflösung der beyden Räthsel des Dorylas muß man wissen, daß die Einwohner von Tarento unweit vom Gestade ungeheure Pfähle einzuschlagen pflegen, derer oberster Theil über das Wasser hervorraget, auf diese fällt der Thau vom Himmel und bringt den Muschelsaamen zugleich mit sich. Diesen sondern sie nachmals von den Pfählen und versenken ihn bey der Münde eines kleinen Meerbusens ins Wasser, wo eine starke Ebbe ist. Hier wächst er zu einer ungemeinen Größe an. An dem Gestade unweit Rheggio bey dem Vorgebirge Cänis nähern sich öfters die von Delphinen verfolgten und von der Ebbe fortgerissenen Pelamyden oder Thünne dem Lande, und springen ans Gestad, den Delphinen zu entgeben, wo sie von den Einwohnern ohne Mühe gefangen werden.

Bey jenen des Milkons erinnert der Verfasser, daß an dem Pausilypus Fische, welche die dreyfache Farbe des Regenbogens haben, und bey den Olympiern königliche Fische heißen, erzeuget werden; die Fische aber ohne Gräte seyn diejenigen, welche bey Rheggio und Meßina unter dem Namen Cicerelli gefangen werden, und sowohl von einem ganz besondern Geschmacke, als

dem Fleische nach einer gestockten Milch ähnlich sind.

Daphnens Distel bey Popen, der die Lilie weichet, zielet auf den Wahlspruch des Monarchen von Schottland, die Distel, die die Königinn Anna trug, und auf die Wappen von Frankreich nämlich die Lilien, Strephons Baum aber der heilige Monarchen trägt, ist eine Anspielung auf die königliche Eiche, in die sich Karl der zweyte vor der Nachstellung nach der Schlacht bey Worchester verborgen hatte.

Verse, die nach einigen Zwischensätzen wieder zurückkommen, sind folgende

Oefters zurückkommende Verse.

Ἄρχετε βωκολικᾶς, μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς. (290)

Fangt, gefällige Musen, fangt mit mir den Hirtengesang an. (291)

Ἴϋγξ ἕλκε τὺ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα. (292)

Bring in mein Haus, bezaubernder Trank, den Jüngling zurücke. (293)

Φρά-

(290) ἐιδυλλ. ά.

(291) Die Idyllen Theokrits.

(292) ἐιδυλλ. β'.

(293) Die Idyllen Theokrits.

Φράζεό μευ τὸν ἔρωθ᾽ ὅθεν ἵκετο, πότνα Σελάνα. (294)

Sage, woher die Liebe mich quält, erhabne Diana! (295)

Ἄρχετε Σικελικαὶ τῶ πένθεος, ἄρχετε Μοῖσαι. (296)

Fangt, sicilische Musen, o fangt mir den Trauergesang an (297)

Incipe Mænalios mecum, mea tibia, versus. (298)

Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim. (299)

Currite Tritones per cærula, currite concha (300)

Currite Lubrenses per cærula, currite Nymphæ! (301)

Go, gentle gales, and bear my sighs away! (302)

Resound, ye hills, resound my mournful strain! (303)

Er

(294) εἰδυλλ. β'.

(295) Die Idyllen Theokrits.

(296) τȣ Μοσχου εἰδυλλ. γ.

(297) Die Idyllen Theokrits, Moschus und Bions.

(298) Virgil. *Eclog.* 8.

(299) Ibidem.

(300) Giannetasii *Eclog.* 1.

(301) Ejusdem *Eclog.* 13.

(302) *The Works of* Alexander Pope; *Autumn*, the third Pastoral.

(303) Eben daselbst.

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher. (304)

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Liede zurück, durch den Hain, und vom Ufer! (305)

Der schöne Florelio hat itzt die Ebene verlassen, und ist der Schmerz für jeden brittischen Schäfer, da er sonst die Anmuth und Freude für jeden war. (306)

Denksprüche.

Die Densprüche, derer sich die Schäfer gebrauchen, müßen weder zu sinnreich seyn, noch am unrechten Orte stehen. Folgende sind wohl angebrachte, und nicht zu weit hergeholet.

Καὶ τὸ ἴον μέλαν ἐντὶ, καὶ ἁ γραπτὰ ὑάκινθος. (307)

Sind doch die Veilchen auch schwarz, und gezeichnete Hyacinthen! (308)

Καὶ τὸ ῥόδον καλὸν ἐςι, καὶ ὁ χρόνος ἀυτὸ μαραίνει. (309)

Καὶ τὸ ἴον καόν ἐςιν ἐν ἔιαρι, καὶ ταχὺ γηρᾶ

Λευ-

(304) Geßners zerbrochener Krug.

(305) Geßners Myrtil und Thyrsis.

(306) Schäfergedichte. Aus dem Englischen ꝛc. Florelio, ein Hirtengedicht von Fenton.

(307) ἐιδυλλ. ί.

(308) Die Idyllen Theokrits.

(309) ἐιδυλλ. κ'γ.

Λευκὸν τὸ κρίνον ἐςὶ, μαραίνεται ἀνίκα
πίπτῃ·
Ἁ δὲ χιὼν, λευκὰ, καὶ τάκεται ἀνίκα
παχθῇ.
Καὶ κάλλος καλόν ἐςι τό παιδικὸν, ἀλλ'
ὀλίγον ζῇ.

Rosen sind reizend, doch macht die Zeit sie welkend
und duftlos. (310)
Auch das Veilchen im Frühling ist lieblich, doch altert
es zeitig:
Weiß ist die Lilie, doch fällt sie erst ab, so erbleichen
die Blätter.
Und wie weiß ist der Schnee? doch fällt er zusammen,
so schmelzt er;
Und die Gestalt der Mägdchen ist schön, doch blüht sie
kaum Jahre.

O formose puer! nimium ne crede colori: (311)
Alba ligustra cadunt, vaccinia nigra leguntur.

- - - Trahit sua quemque voluptas. (312)

- - - Latet anguis in herba. (313)

- - - Jovis omnia plena. (314)

- - Non omnia possumus omnes (315)

Omnia

(310) Die Idyllen Theokrits.
(311) Virgil. *Eclog.* 2.
(312) Ibidem.
(313) Virgil. *Eclog.* 3.
(314) Ibidem.
(315) Virgil. *Eclog.* 8.

Omnia fert ætas, animam quoque. - - (316)
Et nigræ violæ ſunt, & vaccinia nigra. (317)

Non hoc ſemper eris: perdunt & gramina flores, (318)
Perdit ſpina roſas, nec ſemper lilia candent,
Nec longum tenet uva comas, nec populus umbras.
Donum forma breve eſt, nec ſe tibi commodat annis.

Le plus ſouvent le mal eſt moindre, que la crainte. (319)

Il faut pour nous ſervir quelque fois nous déplaire. (320)

Aux choſes d'importance il faut étre timide. (321)

Wer redlich iſt, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpfe. (322)

Wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles beſſer, und auf jeder Stunde wächſt ihm Freude. (323)

Hin-

(316) Virgil. *Eclog.* 9.
(317) Virgil. *Eclog.* 10.
(318) Nemeſ. *Eclog.* 4.
(319) Racan *dans ſes Bergeries.*
(320) Eben daſelbſt.
(321) Eben daſelbſt.
(322) Geſſners **Tityrus und Menalkas.**
(323) **Myrtil und Daphne.**

Hingegen wie unnatürlich, wie gezwungen, wie spitzfindig ist folgender Denkspruch Fontenellens:

Quand on a le cœur tendre, il ne faut point
qu' on aime, (324)

Saint-Mard sagt davon: Assûrement ce vers est fort joli, & dans le beau livre de maximes, que nous a donné Mr. de Rochefoucault, nous ne voyons rien de si bien tourné, que ce que dit ici la Bergere. Schlegel selbst sieht sich gezwungen, diese Stelle zu verwerfen, ob er gleich zwo andere wider den St. Mard so hitzig vertheidiget. Ausserdem, sagt er, daß dieser Gedanke zu sehr zugespitzt ist, steht eine Sentenz da allzeit am unrechten Orte, wo eine Empfindung stehen sollte. (325)

Einritzungen.

Die Einritzungen der Namen oder Lieder in Bäume sind den Schäfern sehr gewöhnlich. Ich will auch von diesen einige Beyspiele hersetzen:

Immo hæc, in viridi nuper quæ cortice fagi (326)
Carmina descripsi, & modulans alterna notavi,
Experiar.

Cer-

(324) *III. Eglogue de Mr.* Fontenelle.

(325) Abhandlung von dem Gegenstande der Schäferpoesie.

(326) Virgil. *Eclog.* 5.

Certum est in sylvis, inter spelæa ferarum, (327)
Malle pati, tenerisque meos incidere amores
Arboribus: crescent illæ, crescetis amores.

Accipe, quæ super hæc cerasus, quam cernis ad amnem, (328)
Continet, inciso servans mea carmina libro.

Dic age, nam cerasi tua cortice verba notabo. (329)

Ne le scorze de faggi e degli allori (330)
Segnò l'amato nome in mille guise,
E de suoi strani ed infelici amori
Gli aspri successi in mille piante incise,
E in rileggendo voi le proprie note
Rigo di belle lacrime le note.

Lo scrisse in mille piante, e colle piante (331)
Crebbero i versi.

Per questo io scrivo e vergo (332)
I fagi in ogni bosco,
Tat ch'omai non è pianta
Che non chiami Amaranta.

Oft'

(327) Virgil. *Eclog.* 10.
(328) Nemes. *Eclog.* 1.
(329) Calpurn. *Eclog.* 3.
(330) *La Gierusalemme liberata.* Canto 7.
(331) Eben daselbst. *Atto* 1. *Scena* 1.
(332) Arcadia *del* Sannazaro. *Eclog.* 3.

Oft' on the rind I carv'd her am'rous vows, (333)
While she with garlands hung the bending boughs:
The garlands fade, the vows are worn away;
So dies her love, and so my hopes decay.

Dennoch muß man in diesen Einritzungen behutsam und gesparsam seyn, wenn man anders nicht in die Strafe verfallen will, welche Rabener in seiner Gedankensteuer jenen Dichtern auflegt, welche den Namen in eine Buche schreiben. Sie besteht in einem alten Schock, oder sechs und einen halben Schilling.

Die Beobachtung gewisser Nebenumstände, welche zwar, dem äußerlichen Ansehn nach, gering und keiner Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheinen, geben den Hirtengedichten gleichfalls eine besondere Anmuth:

Καὶ γαρ θην ὀυδ' ἐιδος ἔχω κακὸν, ὥς με λέγοντι. (334)
Ἦ γὰρ πρὰν ἐς πόντον, ἐσέβλεπον (ἦς δὲ γαλάνα.)

Denn ich bin ja nicht häßlich. Die Leute mögen es sagen. (335)

Neu-

(333) *The Works of* Alexander Pope: *Autumn*, the third Pastoral.
(334) ἐιδυλλ. ς'.
(335) Die Idyllen Theokrits.

Neulich sah ich mich in dem Meer. Still waren die Fluthen.

Nec ſum adeo informis: nuper me in littore vidi, (336)
Cum placidum ventis ſtaret mare . . . .

Quin etiam fontis ſpeculo me mane notavi. (337)

Fontibus in liquidis quoties me conſpicor, ipſe (338)
Admiror toties.

As in the cryſtal ſpring I view my face, (339)
Fresh riſing blushes paint the wat' ry glaſs.

Da als ich im ſtillen Teiche mich beſah, ach! ſeufzte ich, könnte ich dem Daphnis gefallen! dem beſten Hirten. Indeß ſtandſt du ungeſehn mir am Rücken, und warfeſt Blumen über mein Haupt hin; daß mein Bild in hüpfenden Kreiſen verſchwand. (340)

Ἠράσθην μὲν ἔγωγε κόρα τεῦ, ἁνίκα πρῶτον (341)
Ἦνθες ἐμᾷ σὺν ματρὶ θέλοις ὑακίνθινα φύλλα
Ἐξ ὄρεος δρέψασθαι· ἐγὼ δ᾽ ὁδὸν ἡγεμόνευον.

Ach

(336) Virgil. *Eclog.* 2.
(337) Nemeſ. *Eclog.* 2.
(338) Calpurn. *Eclog.* 2.
(339) *The Works of* Alexander Pope: *Summer*, the ſecond Paſtoral.
(340) Geſſners Daphnis und Chloe.
(341) εἰδυλλ. ια.

Ach ich begann dich zu lieben, als vormals dich, = =
= = (342)
Meine Mutter hiehernahm, um auf den frohen Gebirgen
Hyacinthen zu pflücken: ich wies euch noch, wo ihr sie fändet.

Sepibus in noſtris parvam te, roſcida mala (343)
(Dux ego veſter eram) vidi cum matre legentem.

Menalque & Licidas ont ſçu faire des vers, (344)
Dignes d'être chantés par cent peuples divers;
Mais mon jaloux Berger, *ſous ce vieux ſicomore,*
En fit un jour pour moi, que j'aime mieux encore.

Das Naive.

Aber nichts giebt dem Schäferſtyle eine größere Zierde, als gewiſſe naive Wendungen und Ausdrücke, welche der aufrichtigen, einfältigen, und unſchuldigen Gemüthsart des Landvolkes ſo gut laſſen.

Wie reizend ſind nicht folgende Beyſpiele?

Jam fragiles poteram a terra contingere ramos. (345)

(342) Die Idyllen Theokrits.
(343) Virgil. *Eclog.* 8.
(344) Segrais.
(345) Virgil. *Eclog.* 8.

Als ich mit meinem Schäfchen. (346)
Mich noch zu messen pflegte,
Und älter war, doch kleiner
Als mein geliebtes Schäfchen.

Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schoße; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horchte ich schon aufmercksam zu, und lallte es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöte ihm vom Munde, und blies gebrochene Töne hervor. (347)

Wer kann wohl (damit ich mich mit Schlegeln (348) ausdrücke) wenn er nicht einen sehr eingeschränkten Geschmack hat, und den Ekel bis aufs höchste treibt, das Bild Virgils von der Nymphe Aegle, das er in seinem Silene angebracht hat, im Originale tadeln?

- - - Timidis supervenit Ægle
Ægle, Najadum pulcherrima: jamque videnti
Sanguineis frontem moris & tempora pingit.

Gressat selbst gesteht willig zu, daß dieses Bild im Lateinischen nichts Niedriges an sich habe, daß es vielmehr Naiv sey und durch die Feinheit des Ausdrucks noch mehr gehoben werde.

Aber

(346) Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux, von K. W. Ramler. Schreibart der Schäfergedichte.

(347) Gessners Lykas und Milon.

(348) Abhandlung von dem eigentlichen Gegenstande der Schäferpoesie.

Aber er sagt uns, daß es im Französischen nur eine niedrige und possirliche Idee erweckt haben würde. (349)

Il est des traits, que les Graces accompagnent dans le Texte, & qu'elles abandonneroient dans la Version: par exemple, la circonstance de mûres d'Eglé, dans la sixiéme Eglogue, & la joue enluminée du Dieu Pan dans la dixiéme, n'ont rien de bas dans le Latin: ce sont des situations naïves, que la delicatesse de l'expression releve: mais elles ne prèsenteroient en Francois qu'une idée basse & burlesque.

Er setzt dafür:

La jeune Eglé survient, & se joint aux pasteurs.
Pour former au vieillard une chaine de fleurs.

Die berlinischen Kunstrichter (350) wissen ihm für diese Veränderung gar keinen Dank. Weg ist der muthwillige Scherz der Najade, rufen sie ungehalten aus, und die schalkhafte Laune des Alten.

Schlegel verfährt mit ihm viel gelinder und billiger. Warum, spricht er, sollten wir ihm in

(349) *Les Oeuvres de Mr.* Gresset. *Tom. I.* Les Eglogues de Virgile. *Avertissement.*

(350) Briefe, die neueste Litteratur betreffend. Fünfter Theil: Beschluß des 86. Briefes.

in einer Sache, welche die Natur seiner Sprache und den Geschmack seiner Landsleute betrifft, nicht Glauben beymessen? Bey uns hingegen ist es auch dem feinsten Geschmacke nicht anstößig, wenn es in der freyen Uebersetzung Herrn Schmidts, der allen, die ihn kennen, auch von der Seite seines feinen Geschmacks bekannt ist, also heißt:

Auch Aegle kömmt dazu, die schönste der Najaden,
Und macht die Schäfer dreust. Ihm schalkhaft mehr zu schaden,
Färbt sie mit Maulbeersaft, da er schon blinzt, und wacht.
Ihm Stirn und Wangen roth, und sieht sich um, und lacht.

Dem ohngeachtet hat er zu dem Bilde Virgils den kleinen Zug hinzugefüget.

. . . . und sieht sich um und lacht.

Nicht willkührlich, nicht um des Reims willen, sondern weil demselben außer dem für uns zu seiner Anmuth etwas gefehlt haben würde.

In dem Naiven hat der Dichter zwo Klippen zu vermeiden, die erste, daß er das Naive nicht verkenne, und wenn er ungezwungen schreiben will, ins Tändelnde verfalle, oder uns, wie Schlegel saget, statt der Schäfer Kinder in Mannsgröße vorstellet. Solche Bilder können höchstens auf einen Augenblick ergötzen, ja sie müssen einem feineren Geschmacke gleich vom Anfange misfallen,

weil

weil die Artigkeiten der Kinder an erwachsenen Personen Ungezogenheiten oder doch Alberkeiten sind. Wie nichtswürdig würde die Ekloge seyn, wenn sie sich mit so eiteln Spielwerken beschäftigte? Die zweyte Klippe ist die Mundart selber, wenn sich ein Dichter bereden wollte, er müße auch in diesem Stücke dem Muster des Theokritus nachfolgen. Die Idyllen, in der griechischen Sprache, unterschieden sich zwar von andern Arten der Gedichte selbst durch die dorische Mundart, die ihnen allein eigen war. Allein weder in der französischen noch in der deutschen findet dieser Unterschied Platz, es wäre denn, daß es einem Franzosen gefiele in der Sprache des Marot, oder einem Deutschen in jener des Hanns Sachses, oder den sogenannten Knittelversen der Meistersänger zu dichten. Dieser Reichthum der Mannichfaltigkeit fehlet uns beyden, aber, wenn uns die Einförmigkeit der Sprache ärmer macht, so müssen wir uns mit den Lateinern trösten, die gleichfalls nur eine reine Mundart hatten, und daher auch in den Schäfergedichten es nimals wagten sich der oscischen zu gebrauchen. Unter den Engelländern haben es Spenner und Philipps unternommen die bäurische Sprache in die Ekloge einzuführen, aber sie sind eben darum von dem Auffseher (351) so wohl, als dem Schwärmer (352) gründlich mitgenommen worden.

(351) The *Guardian* Numb. 40.

(352) The *Rambler* Numb. 37.

Noch weniger verdienen jene Kunstrichter Verzeihung; welche das Naive bis zur Unwissenheit ausdehnen, und sich desselben gleichsam als eines Schildes bedienen, mit dem sie alle Pfeile der Einwürfe abzutreiben glauben, die den Verfassern der Schäfergedichte im Ansehen einiger Fehler wider die Geschichte, Erdbeschreibung oder dergleichen gemacht werden. Diese Fehler, sagen sie, lassen dem Schäfervolke sehr gut, sie sind naiv, sie sind charakteristisch. Aber diese Herren bedenken nicht, daß sie durch diese Vertheidigung eines schlechten Handels allen Fehlern zugleich das Wort reden, und ihnen den freyen Eingang in das Schäfergedicht gestatten. Denn welches alberne und dumme Zeug würde man nicht endlich mit dieser Schminke verschönern, und unter diesem Vorwande rechtfertigen können? Virgil zum Beyspiele in seiner ersten Ekloge (um zu zeigen, wie viel er dem August zu verdanken habe, und wie beständig er sich des ihm zurückgegebenen Landgutes erinneren werde) gebrauchet sich des gewöhnlichen Kunstgriffes der Dichter. Er führet einige ἀδυνατα oder unmögliche Dinge an, welche ehe geschehen sollen, als er seines Wohlthäters vergessen werde. Er sagt unter andern:

> Ante pererratis amborum finibus exul
> Aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim.

Hierinn wollen nun einige gar nichts unmögliches sehen: unter diesen verdient der Abt de

Saint-Remy vorzüglich angemerkt zu werden, welcher, weil die Völkerwandrungen vor alten Zeiten nicht nur keineswegs für unmöglich gehalten wurden, sondern vielmehr sehr oft sich eräugenten, ohne auf die Wortfügung acht zu haben, das Beywort *Exul* den beyden Flüssen zugesellet. Allein hier ist nicht die Rede von einem einzeln Haufen dieser Völker, welche sich in eine Pflanzstadt übertrugen, sondern von dem ganzen Volke, und folglich von einer Wanderung die, weil davon in den Geschichten kein einziges Beyspiel vorkömmt, wenigstens für unmöglich im sittlichen Verstande gehalten werden kann.

Andere legen dem Virgil einen Verstoß wider die Geographie zur Last, welchen Sie aber gleich durch die Unwissenheit des Landvolkes entschuldigen, ja ihn vielmehr für eine besondere Zierlichkeit ausgeben, als wenn es zu der Richtigkeit der Unmöglichkeit dieser Wanderung erfordert würde, daß die Saone im Deutschlande, der Tigris in Parthien flöße. Doch kann diesen allzu ängstigen Kunstrichtern auch in diesem Stücke ein Genügen geschehn, wenn man mit dem P. de la Rue annimmt, Virgilius habe auch hier, wie an andern Orten, die Gränzen der Länder so weit ausdehnen wollen, als er es ohne Nachtheil der Wahrheit thun könnte. Nun ist es zwar ganz gewiß, daß weder die Saone in dem eigentlichen Deutschlande, weder der Tigris in dem eigentlichen Parthien fließe; aber sie durchströmen doch

die dazu gehörigen Länder. Von den Parthen zeigt uns die Niederlage des Crassus, welcher von ihnen bey Carrha einer Stadt in Mesopotamien nicht weit vom Euphrates geschlagen worden, genug, wie weit sie über den Tigris die Gränzen ihres Reichs verbreitet haben. Die Deutschen, wie uns Cäsar (353) lehret, ließen sich bey den Sequanern nieder und hatten von diesem Lande 120 Meilen inne, welchen Landsstrich die Saone durchfließt. Nebst diesem schreibet Plinius (354) von dem Tigris klar, daß er die Gränzen der Parther gegen Niedergang bestimme. Von der Saone aber lesen wir bey dem Cäsar: (355) die Saone ist ein Fluß, welcher sich durch die Gränzen der Arduer und Sequaner in die Rhone ergießt. Virgilius hat sich also mit Bedacht des Wortes finibus (Gränzen) und nicht regionibus (Länder) gebrauchet, wie es de la Cerda bemerket, weil auch die beyden Flüße die Gränzen nicht aber die Länder selber der Parther und Deutschen befeichten:

Ein gleicher Stein des Anstosses kömmt in dem 66ten Verse vor

Pars Scythiam & rapidum Cretæ veniemus Oaxim.

Ser-

(353) *Lib.* 1. de bello Gall.

(354) *Lib. 6. cap.* 27.

(355) *Lib.* 1. de bello Gall.

Servius behauptet *Creta* müsse mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, weil es hier nicht die Insel Creta, sondern eine Kreide bedeutet, so daß der Verstand eigentlich dieser wäre: wir werden an das Gestad des Oaxes kommen, welcher viele Kreide oder weiße Erde mit sich führet. Allein erstens findet man in keiner Ausgabe, in keinem Manuscripte *Creta* mit einem kleinen *c* gedrucket oder geschrieben, zweytens müßte man, um der Richtigkeit der lateinischen Wortfügung kein Leid zu thun, auch den letzten Buchstaben nämlich das *æ* in *a* verwandeln.

Cerda hingegen will, daß uns das Ansehn Virgils allein genug seyn müße zu glauben, Oaxes sey ein Fluß in Creta gewesen, ob ihn gleich die Widersacher Virgilens theils in Mesopotamien, theils in Scythien versetzen, besonders, da Apollonius bezeuget, man habe die Insel Creta auch Oaxides genennet, welchen Namen sie vermuthlich von dem Fluße dieses Namens überkommen hat. Diesem stimmet Vibius bey, welcher den Oaxes unter die Flüße der Insel Creta zählet, und von ihm den Ursprung des Namens der Stadt Oaxus herleitet.

De la Rue ist eben dieser Meynung, welche, seinem Ausspruche nach, einem vernünftigern Ausleger weit anständiger ist, als wenn er zu der kahlen Entschuldigung, daß Virgil durch diesen

geographischen Schnitzer die Unwissenheit eines Hirtens zu erkennen geben wollte, seine Zuflucht nähme, wie es doch einige schon gethan haben.

Catrou führet die Meynung des berühmten P. Hardouin an, welche nicht so viel ihrer Glaubwürdigkeit, als Scharfsinnigkeit wegen angemerket zu werden verdienet. Er nimmt es nach dem Salmasius an, der Fluß Oaxes müsse erstlich in Scythien gesuchet werden; zweytens er sey eben der nämliche, welcher von andern Oxas genennet, und vom Pomponius Mela (356) in Scythien angezeiget wird. Dieses letztere bestättiget er auf folgende Art: das Ω, mit welchem das Wort Oxas anfängt, wurde zertheilet, so daß Oα daraus entstand; Was die Veränderung der letzten Sylbe in es angeht, wissen wir wohl, daß diese Gewohnheit den Römern nicht fremd war, und daß sie gar kein Bedenken trugen mit ausländischen Worten dergleichen Abänderungen vorzunehmen. Ferners setzt er von sich hinzu: dieser Fluß habe die Gränzen Margianens befeuchtet. Hieraus folgert er nun: ein Bauersmann, wie Meliböus, da er in der lateinischen Sprache zwey Worte hatte, mit denen er jenes, was wir im Deutschen Kreide oder eine weiße Erde nennen, ausdrücken konnte, nämlich *Creta* und *Margia* habe aus einer seinem Charaktere sehr anständigen Unvorsichtigkeit eines mit dem an-

(356) *Lib. 3. cap. 5.*

andern verwechselt, und anstatt *Oaxem Margiæ* oder *Margianæ* (denn beydes bedeutet gleich viel) zu sagen, *Oaxem Cretæ* gesagt. Dieser Auslegung kömmt seiner Meynung nach die Geschichte trefflich zu statten. Die Vertriebenen, spricht er, entsetzen sich über die weitentfernten und so sehr von einander abgelegenen Länder, in die sie zu ziehen gezwungen sind, ein Theil zwar gegen Mittag in das brennende Afrika, der andere gegen Mitternacht zu den von der ganzen Erde getrennten Britten, der dritte endlich gegen Morgen in das asiatische Scythien in dem Margiana liegt. Die Ursache aber dieses Entsetzens kam meistens daher, weil Orodes der Parther König, wie es Plinius erzählet, beyläufig zehn Jahre vorher die in der Niederlage des Crassus gefangenen Römer eben in Margiana geschickt hatte.

Allein, wozu ist eine so weit hergesuchte und dennoch so unwahrscheinliche Auslegung nöthig; denn, wem das Ansehen des Vibius Sequester und Cellarius nicht genug ist, welche beyde (wie ich schon oben erwähnet) den Fluß Oaxes in Creta setzen, und von ihm den Namen der Stadt Oaxus herleiten, von der Herodotus bereits Meldung gethan, Της κϱήτης Ὄαξον πολιν, der wird wider das Zeugniß der Histoire des anciens Traitez (357) nichts einzuwenden haben,

 wo

(357) *Suplément au Corps universel diplomatique des Gens.* Tome I.

wo Barbeyrac im 406ten Artikel ein Bündniß zwischen den Saxiern und der Stadt Teos in Jonien anführt, und zugleich, theils aus einer Münze im 2ten Bande des Thesaurus Brittanikus, dessen Uebersetzung wir dem um die Alterthümer so wohlverdienten P. Khell zu verdanken haben, theils aus einer andern der ersten sehr ähnlichen, welche Golzius ans Licht gestellet, beweiset: diese Saxier, wie sie in der Inschrift der erstern Denkmünze genennet werden, seyn auch mit einem andern Namen Oaxier genennet worden, wie es in der zweyten Münze zu sehen ist. Nun aber, wenn es eine Stadt Oaxus, wenn es ein Volk dieses Namens in der Insel Creta gab, ist es nicht höchstwahrscheinlich, daß diese Stadt ihren Namen von dem Fluße, an welchem sie lag, bekommen habe?

Ahndungen.

Die Vorbedeutungen und Ahndungen des Glückes oder Unglückes sind in dem Schäfergedichte eben so gewöhnlich, als es die Leichtgläubigkeit bey dem Landvolke ist. So sagt Melibôus in der ersten Ekloge beym Virgil:

> Sæpe malum hoc nobis, si mens non læva fuisset,
> De cælo tactas memini prædicere quercus:
> Sæpe sinistra cava prædixit ab ilice cornix.

Und

Und Moeris in der 9ten:

Quod nisi me quacunque novas indicere lites
Ante sinistra cava monuisset ab ilice cornix,
Nec tuus hic Moeris, nec viveret ipse Menalcas.

Segrais hat diese Ahndung nicht nur anzubringen, sondern auch mit einem neuen Umstande zu verschönern gewußt:

Voilà cette sinistre & funeste avanture, (358)
Dont m'a cent fois donné le malheureux augure
Du haut de ce vieux chêne un corbeau croassant,
Qui m'exprimoit si bien par son cris gemissant.

Der Wiederholungen sind so viele, daß man fast auf jedem Blatte der Schäfergedichte neue Beyspiele findet. Mir ist es also genug, mit Ramlern davon zu bemerken, daß, wenn die Wiederholung bey andern Dichtungsarten mehrentheils gebraucht wird, den Styl feuriger zu machen, es hier aus Nachläßigkeit und Trägheit zu geschehen scheint, weil man sich nicht die Mühe geben will, länger zu suchen.

Schlüßlich kömmt von der Schreibart der Schäfergedichte noch dieses zu merken vor, daß die Versification rein, fliessend, leicht, abwechselnd und ganz besonders wohlklingend seyn müsse. Virgil hatte

(358) *Eglogue 2.*

hatte ein so harmonisches Gehör, daß er den Abschnitt und Numerus der Griechen genau bemerkte, und war daher auch bemühet, diese Schönheiten in der Nachahmung abzudrücken, so oft ihm nicht eine allzugroße Schwierigkeit davon abschreckte. Ueberhaupt hat er in seinen Versen nach der Art der Griechen öftere Daktylen und folglich viele kurze Sylben angebracht. Er hat die Elisionen auf das sorgfältigste vermieden, um den Vers fließender und abgesetzter zu machen. Er enthält sich des Mitlauters R so viel es ihm möglich ist. Uebrigens behält er das heroische oder sechsfüßige Sylbenmaaß. Diese Anmerkung mag vielleicht jenen unter meinen Landesleuten nicht ganz unnütz seyn, die entweder selbst Eklogen in deutschen Hexametern verfassen, oder auswärtige in diese Verse übersetzen wollen. Einige Kunstrichter haben nicht ohne Gründe behauptet, Virgilius wolle den sanften, ungezwungenen und von allem Schwulste so weit, als von aller Rauhigkeit entfernten Ton in der ersten Ekloge durch das leichte Haberrohr,

Tityre! tu patulæ recubans sub tegmine fagi,
Sylvestrem *tenui* Musam meditaris *avena.*

in der sechsten durch den feinen und zarten Vers:

- - - - - - Pastorem, Tityre! pingues
Pascere oportet oves, *deductum* dicere *carmen.*

Unter

unter der so glücklich gewählten Metaphore von einer dünngesponnenen Wolle andeuten. So viel ist gewiß, daß er selbst diese Eigenschaften in dem vollkommensten Grade besessen habe, wie es ihm Horaz öffentlich zugesteht:

- - - molle, atque facetum (359)
Virgilio adnuerunt gaudentes rure Camoenæ,

Boileau hat alles, was man von dem Schäferstyle sagen kann, in folgende Verse zusammengefasset:

Telle qu'une Bergere au plus beau jour de fête (360)
De superbes rubins ne charge point sa tête,
Et sans mêler à l'or l'éclat des diamans
Oueille en un champ voisin ses plus beaux ornemens:
Telle aimable en son air, mais humble dans son style,
Doit éclater sans pompe une élégante idylle;
Son tour simple & naif n'a rien de fastueux,
Et n'aime point l'orgueil d'un vers présomptueux;
Il faut, que sa douceur flate, chatouille, eveille,
Et jamais de grands mots n'épouvante l'oreille.

Uebrigens beziehen sich alle diese Anmerkungen, die hier über die Schreibart der Schäfergedichte insge-

(359) *Lib.* 1. *Sat.* 10.
(360) *Art poëtique. Chant.* 2.

insgemein und insonderheit gemacht worden sind, unmittelbar auf jenes, was ich oben von dem Charaktere der Schäfer gesagt habe. Wer diesen kennet, und in der Nachahmung zu treffen weis, dem wird es gar keine Mühe kosten, alle diese Regeln anzuwenden, welche ohnehin allein auf diesem einzigen Grundsatze beruhen: die Schäfer müssen also reden, wie es ihrem Charaktere gemäß ist; denn, wenn sie in der Kleidung, in der Kost, in dem Hausgeräthe, in der Wohnung, in ihrer ganzen Lebensart von den Stadtmenschen entfernet sind, so müssen sie es ja auch nothwendig in der Denkungsart und in der Sprache seyn. Sie sind müßige, ruhige, freye, ungezwungene, einfältige, unschuldige, tugendhafte Leute. Alle diese Eigenschaften müssen sich auch in ihrer Sprache äußern. Ihre kurzen Beschreibungen setzen Leute zum voraus, die auf kein langes Nachsinnen gewöhnet sind. Ihre Umschreibungen und Vergleichungen, welche von Gegenständen, die ihnen täglich vor Augen schweben, hergenommen sind, zeigen ihre Liebe zur Deutlichkeit, ihre Abneigung von aller Zweydeutigkeit. Ihr angebohrnes Wohlgefallen an natürlichen Zierrathen und an dem Naiven, beweiset uns ihr aufrichtiges und ungezwungenes Naturel; die Ahndungen ihre Leichtgläubigkeit; die Bemerkung der Umstände, ihre Genauigkeit in Kleinigkeiten; die Wettgesänge ihre beneidenswürdige Entfernung von allen wichtigen und beträchtlichen Händeln und Zänkereyen;

reyen; die Einritzung in die Bäume ihr dankbares Gemüth, ihren Abscheu vor dem Müßiggange; kurz: ihre ganze Sprache, wenn sie gut gerathen ist, muß der Dollmetsch ihrer innerlichen Gemüthsverfassung seyn. Alle Fehler demnach, die man in der Sprache verschiedener Schäfergedichte antrift, kommen meines Erachtens unmöglich anderswoher, als von einem widrigen, oder wenigstens nicht genug richtigen Begriffe ihrer Gemüthsart. Ich habe bisher von dem Namen, dem Ursprunge, der Definition, dem Stoffe, der Gestalt, dem Charaktere, dem Style der Schäfergedichte gehandelt, und bin hierinn der Einrichtung des Batteux gefolget: Nun muß ich nur noch ein Wort von den verschiedenen Gattungen dieser Gedichte sagen.

Von den verschiedenen Gattungen der Ekloge.

So sehr sich auch die Kunstrichter in die Wette bemühet haben, die Wesenheit des Schäfergedichtes zu bestimmen, wie ich es bereits in dem dritten Abschnitte gegenwärtiger Abhandlung angemerket habe, so konnten sie dennoch kaum auf eine Definition gerathen, welche alle die verschiedenen Gattungen der Schäfergedichte, die von den Zeiten des Theokritus an bis auf die unsrigen ans Licht getreten sind, in sich eingeschlossen hätte. Mir gefällt der Einfall der berlinischen

Kunst-

Kunstrichter (361) in diesem Stücke sehr wohl. Man bemerket gar leicht, sagen sie, daß Aristoteles und Horaz unseren Kunstrichtern in dieser Dichtungsart nicht vorgearbeitet haben. Was Wunder, daß sie auf einer Straße irrgiengen, auf der sie die Lichter des Alterthums nicht zur rechten Bahne wiesen. Was wollten sie also thun? Von einer Seite war ihnen das Ansehn so vieler berühmten Schriftsteller zu ehrwürdig, als daß sie ihre Arbeiten glatterdings verwerfen, und aus der Klasse der Schäfergedichte verbannen sollten, auf der andern sahen sie, daß sich diese Werke gar nicht mit ihren Begriffen von der Ekloge zusammenreimen wollten: sie schlugen also den Mittelweg ein und theilten die Schäfergedichte in verschiedene Klassen, damit dasjenige, was ihrer Meynung nach in die eine nicht aufgenommen werden könnte, wenigstens in der andern seinen Platz fände.

Schlegel (362) zeiget dem Dichter, welcher den Stand der Natur, nachdem derselbe sich so ganz verloren hat, wieder finden will, einen zweyfachen Weg an, deren letzterer sich wieder in zween Wege zertheilet. Der eine ist, daß er von dem Menschen die verschiedenen Verhältnisse absöndere, die aus der bürgerlichen Gesellschaft ihren Ur-

(361) Briefe, die neueste Litteratur betreffend. Beschluß des 86. Briefes.

(362) Abhandlung von dem eigentlichen Gegenstande der Schäfergedichte.

Ursprung haben, und zusehe, in was für eine Lage derselbe dadurch versetzet werde. Doch das ist noch nicht genug, noch hat seine Idee wenig reizendes an sich. Er muß in den verschiedenen Ständen die einzelnen hier und da zerstreuten Spuren einer wahren natürlichen Glückseligkeit auszuspähen wissen, er muß sie zu ihrer eigenthümlichen Gestalt zurückbringen und sie in ein einstimmiges Ganzes zusammenfassen. Dünket ihm dieser Weg zu ungewiß zu seyn, so muß er in die alten Zeiten zurück gehen. Er kann aber hier entweder die Mythologie zur Führerinn wählen, oder auch von der wahren Geschichte sich leiten lassen.

Nach diesen drey Wegen behauptet er, daß es auch drey verschiedene Gattungen von Schäfergedichten geben könne. Die erste Gattung ist mehr eine Schöpfung als Nachschilderung. Es lassen sich nämlich zwo Arten der Nachahmung denken, die gewöhnlichere Art der Nachahmung ist diejenige, die aus Gegenständen von einerley Gattung einen Gegenstand sich entwirft. Hieher gehöret das Gemälde der Helena von der Hand des Zeuxis. Hieher gehören die Gedichte vom Landleben, die Lustspiele, wo aus vielen Geizhälsen, Ruhmredigen, oder Zerstreuten nur einer gebildet wird.

Die andere Art der Nachahmung hat viele Vorbilder zugleich. Aus Gegenständen von verschiedenen Gattungen trägt sie die Züge in einen einzi-

einzigen Gegenstand über. Homers Sirenen, Virgils Harpyjen, Ovids Centauren, des Hesiodus Chimära sind von ihr hervorgebracht worden. Doch nicht alle ihre Erfindungen gränzen so nahe, als diese, ans Abentheuerliche. Eben sie hat auch in der äsopischen Fabel die Blumen, die Bäume, und ganz leblose Dinge mit der Empfindung und Stimme begabt; den Thieren die Sprache, die Gedanken und Neigungen der Menschen geliehen. Dieser Art der Nachahmung kann sich der Dichter gleichfalls bedienen dem poetischen Arkadien die Einrichtung zu geben, die ihm nach seiner Absicht gut dünkt. Diese Absicht aber ist, die angenehmsten Empfindungen auf die angenehmste Weise zu schildern. Zu dieser Klasse der Schäfergedichte zählet er die Werke des Virgils, des Segrais, der Deshoulieres, ja so gar Fontenellens, ob er gleich von ihm gesteht, daß er über seine Vorgänger einen Schritt weiter vom Stadtleben zum Hofleben hinaufgegangen ist. Vom Theokritus getraut er sich nicht wegen der Entlegenheit der Zeit, die uns über die Sitten derselben in allzuvieler Dunkelheit läßt, etwas gewisses zu entscheiden.

Zur zweyten Klasse der Schäfergedichte, in welcher der Dichter in die alten Zeiten unter der Anführung der Mythologie zurückgeht, aus ihnen den verlohrnen Begriff von dem Stande der Natur herzuholen, rechnet er Gessners Idyllen, ja er nennet ihn sogar den Erfinder derselben, weil

er

er den glücklichen Einfall gehabt, die Scene seiner Idyllen in das goldene Weltalter zu verlegen.

Nebst diesen beyden Gattungen der Schäferpoesie hält er noch eine dritte Art für möglich. In dieser solle der Dichter, wie er bey der erstern durch Hülfe der Einbildungskraft, und bey der andern durch Hülfe der Mythologie das Urbild dazu finden kann, es durch Hülfe der wahren Geschichte finden. Dieß aber würde geschehen, wenn er ihre Scene in die Jahre der Fröhlichkeit und Unschuld, in die Jahre der Erzväter verlegte. Wer weis, haben nicht diesem Vorschlage die jüdischen Schäfergedichte des Herrn Breitenbauchs ihr Daseyn zu verdanken?

Marmontel (363) betrachtet die Schäfer nach drey verschiedenen Umständen, entweder so, wie sie unter dem Ueberflusse, und der Gleichheit des ersten Weltalters waren, oder so, wie sie geworden sind, seit dem durch Kunst und Gewalt Sklaven und Herren entstanden, oder endlich so, wie sie niemals gewesen sind, wie sie aber seyn konnten, wenn sie lange genug ihre Unschuld und Freyheit behalten hätten. Unter diesem dreyfachen Zustande ist der erste wahrscheinlich, der zweyte wirklich, und der dritte möglich. Den ersten dieser Zustände hält er für den anständigsten zu Schäfer-

(363) Dichtkunst. Zweyter Theil, 16. Kap. Vom Schäfergedichte.

fergedichten. Nichts deſtoweniger geräth er am Ende auf den Gedanken, die Ekloge, die man bisher blos als ein Gemälde eines beneidenswürdigen Zuſtandes angeſehen, könne auch die Schilderung eines mitleidenswürdigen werden. Sie würde deswegen nicht weniger nützlich, oder interreſſant; ſie würde traurig ſeyn, aber die Traurigkeit und die Anmuth ſind einander ja nicht zuwider. Nachdem er dieſen ſeinen Einfall in das gehörige Licht geſetzet hat, bekennet er, er habe dieſe Betrachtung geſchrieben, ehe die Verſuche der deutſchen von dieſer Art unter den Franzoſen bekannt waren. Dieſen geſteht er den Ruhm zu, ſie haben dasjenige ausgeführt, was er nur als eine Möglichkeit vorgeſtellet hat, und wenn ſie es dahin bringen, ſich mehr auf das Sittliche, und weniger auf die kleinen phyſiſchen Gemälde einzulaſſen, ſo würden ſie in dieſer Art vortrefflich ſeyn.

Von der Eintheilung der berliniſchen Kunſtrichter aller Gattungen der Gedichte, die unter dem Namen der Hirtenpoeſie vorzukommen pflegen, in 4. Klaſſen, habe ich bereits im 3ten Abſchnitte ausführlich Meldung gethan.

Ver-

Verzeichniß der vortrefflichsten Schäferdichter aller Nationen.

Unter den Griechen.

Theokritus, zu Syracus in Sicilien gebürtig, lebte unter beyden Ptolomeen, dem Lagus und dem Philadelphus, in der hundert und dreyßigsten Olympiade, das ist, beyläuftig 250. Jahre vor der Geburt unsers Heilandes. Er hinterlies 30. Idyllen, aus denen doch nur 10. vollkommen schäfermäßig sind. Aus den übrigen ist die siebenzehente, in welcher er das Lob des Ptolomeus besungen, vielmehr in dem Tone der Epopee als der Ekloge abgefaßt; der fünfzehenten aber stünde der Namen eines komischen Gespräches viel besser, als einer Idylle an. Warton (364) hält dafür, er habe verschiedene seiner Bilder aus dem hohen Liede des Salomo entlehnet, das er ohne Zweifel in der griechischen Uebersetzung der 70. Dollmetscher, welche mit ihm zu einer Zeit lebten, mit Vergnügen gelesen hat.

Moschus, der mit Theokriten einerley Vaterland hatte, und zu einerley Zeit lebte, schrieb drey größere und acht kleinere Idyllen, unter wel-

(364) *Dissertation upon pastoral Poetry.*

welchen das Grabmaal des Bions und der Raub der Europa die berühmtesten sind.

Bion, zu Smyrna gebohren, der Lehrmeister des Moschus, verfertigte mehrere Idyllen, aus denen aber heut zu Tage nicht mehr als acht übrig sind, worunter das Grabmaal des Adonis den größten Beyfall hat. Die übrigen raubte uns eben so, wie viele von jenen des Moschus, die Unbilligkeit der Zeiten.

Unter den Charakteren dieser drey Dichter machet Batteux folgenden Unterschied: (365) Will man die Charaktere dieser drey Poeten neben einander stellen, und sie in wenigen Worten mit einander vergleichen; so kann man sagen: daß Theokritus die einfältig schöne, ja zuweilen die nachläßige Natur gemalt, daß Moschus sie kunstmäßig aufgeputzt, daß Bion ihr Geschmeide gegeben habe. Beym Theokritus ist die Idylle in einem Walde, oder auf einer grünen Wiese; beym Moschus in einer Stadt; beym Bion ist sie fast auf einem Theater. Einem Ungenannten, (366) der die Idyllen dieser drey Dichter in das Deutsche übersetzt hat, scheinet dieses Urtheil zu ungerecht; er wünschte daher, daß es also hieße: Theokrit malt die Natur am wenigsten

(365) Einleitung in die schönen Wissenschaften. I. Band, II. Theil, 2. Artikel.

(366) Die Idyllen Theokrits rc. Einleitung, VI. Abschnitt: Von dem Charaktere dieser drey Dichter.

sien geschmückt, aber desto richtiger, und die Harmonie und die Wendung seiner Verse erheben seine Schönheiten sehr. Moschus ist geschmückter als Theokrit, aber scheinet ihm in seinen übrigen Vollkommenheiten nicht ganz beyzukommen. Bion übertrift seinen Schüler Moschus in manchen Stücken, hat aber sonst wohl weniger Schmuck, ob er gleich in dem Grabmaale des Adonis aus besondern Ursachen sehr prächtig gedichtet hat.

Longus, ein griechischer Sophist, von dem man nicht weis, zu welcher Zeit er eigentlich gelebet habe, verfaßte eine Schäfergeschichte, unter dem Namen: **Daphnis und Chloe**, wovon wir eine gute und schön gedruckte Uebersetzung vor zwey Jahren aus Berlin überkommen haben.

Unter den Lateinern.

Publius Virgilius Maro trat zu Andes nahe bey Mantua in die Welt ein, und schrieb 10. Eklogen. Rapin stellt zwischen ihm und Theokriten folgende Vergleichung an: (367) Theocrite est plus doux, plus naïf, plus délicat par le caractére de la langue Grecque: Virgile est plus judicieux, plus exact, plus regulier, plus modeste par le caractére de son propre esprit & par le génie de la langue latine. Theocrite a plus de toutes ces

(367) *Les Oeuvres du* P. Rapin. *Tome II.* Reflexions sur la Poëtique. 27.

ces graces, qui font la beauté ordinaire de la Poësie: Virgile a plus de bon ſens, plus de force, plus de nobleſſe & plus de pudeur. Après tout Theocrite eſt original, Virgile n'eſt que copiſte; quoiqu'il ait copié de certaines choſes avec tant de bonheur, qu'elles égalent leur modéle en de certains endroits.

Kalpurnius und Nemeſianus, dieſer ein Karthaginenſer, jener ein Sicilianer; waren unter den Kaiſern Carus und Numerianus berühmt. Jener ſchrieb 7. dieſer 4. Eklogen. Das Urtheil, welches Rapin über ſie fällt: (368) Les autres Poëtes, qui ont écrit des Eglogues, comme Nemesien & Calpurne, l'ont fait d'une petite maniere, wird mit Rechte von dem Herrn le Franc getadelt in dem Briefe an den franzöſiſchen Ueberſetzer, den Herrn Mairault, wo er von Kalpurnen ſagt: Quoique très-inferieur à Virgile, il ſe fait lire avec plaiſir. (369)

In eben dieſem Schreiben behauptet le Franc, jene 4. Eklogen, die insgemein dem Nemeſianus zuerkennet werden, haben den Kalpurnius zum Verfaſſer. Er gründet ſeine Meynung auf die allzugroße Gleichförmigkeit des Styls, welche die

(368) *Réflexions ſur la Poëtique.* 27.

(369) *Oeuvres diverſes de Mr.* L. F. *Seconde Partie.* Lêttre à Mr. *Mairault* ſur ſa traduction des Eglogues de *Calpurnius* & de *Nemeſien.*

die sogenannten nemesianischen Schäfergedichte mit den kalpurnischen haben. Zum Beweise dessen führet er einige Stellen aus beyden an, welche sich fast ohne Abänderung eines Wortes in beyden befinden. Dergleichen sind jene Gleichnisse: *Te sine, væ! misero mihi &c.* die ich bereits oben aus einem jeden angezogen habe. Nebst diesem Grunde berufet er sich noch auf die Auflage dieser Gedichte, zu Rom 1471. und eine andere zu Parma, aus welchen die erstere so gar das Manuscript an der Seite beyfüget. In beyden kommen alle 11. Eklogen unter dem einzigen Namen des Kalpurnius vor.

Johann Baptist Mantuanus, der Verfasser von 10. Eklogen, hat nach der Meynung Fontenellens (370) nichts als das Vaterland mit Virgiln gemein. Dieser sowohl, als Warton (371) beschuldigen ihn, daß er seine Schäfer nicht nur über alle Massen bäurisch und ungeschlachtet gebildet, sondern auch an einigen Orten zu Epikurern gemacht, und allenthalben die Glaubensgeheimnisse mit der Fabel vermischet habe.

Actius Sannazarius, ein Neapolitaner, welcher sich durch das vortreffliche Gedicht von der Geburt der Jungfrau berühmt gemacht, gab nebst den Felbern 5. Fischereklogen heraus.

H 3 Hiero-

(370) *Discours sur la nature de l'Eglogue.*

(371) *Dissertation upon pastoral Poetry.*

Hieronymus Vida, Bischof von Cremona, schrieb drey Eklogen, in derer ersten er die fünfte des Virgilius sehr glücklich nachahmet.

Petrus Lotichius (Secundus) zu Schlüchtern im Jahre 1528. gebohren, schrieb 6. Eklogen, in derer ersten und zweyten er Jäger aufgeführet, in der sechsten aber ein Hochzeitlied singet, worinn er in einem Walde der Kalliope begegnet, die ihm die Heldenthaten der Ahnen des Bräutigams und der Braut der historischen Ordnung nach herzählet.

Wilhelm Becanus, aus der Gesellschaft Jesu, ein Niederländer, hinterließ 9. Idyllen, unter denen ihm die vierte die größte Ehre macht, in welcher die Schäfer dem David, der eben von dem Siege über einen Löwen und einen Bären zurückkehrt, ein Siegeslied entgegen singen.

Jakob Vanierius aus der Gesellschaft Jesu, ein Franzos, der seinen Ruhm durch das Prædium rusticum ausgebreitet, schrieb 7. Eklogen von der Freundschaft, zu denen ihm der Tod seines zärtlichsten Freundes des P. Aribat, den er in der achten Ekloge beweinet, Gelegenheit gab. Dazu gehören noch 8. andere Eklogen von verschiedenem Inhalte.

Renatus Rapinus, aus der Gesellschaft Jesu, auch ein Franzos; der Verfasser des Werkes von dem Gartenbau, in welchem er die virgiliani-

schen Bücher vom Feldbau nachahmet. Besang die vornehmsten Feste der Mutter Gottes in 13. Eklogen, denen noch vier andere von verschiedenem Inhalte beygefüget sind. Die augsburger Ausgabe enthält, nebst diesen rapinischen, drey Eklogen des P. Noceti, in derer zwo ersten sich Fischer, und in der dritten ein Fischer mit einem Schäfer unterredet.

Nikolaus Parthenius Giannetasius, ein Neapolitaner aus der Gesellschaft Jesu, von seinen Schiffer-Fischer- und Kriegsgedichten berühmt, hat 14. Fischereklogen zusammengeschrieben: In den 6. ersten hat er nicht nur den Stoff, sondern auch den Vers der virgilianischen auf eine vielleicht gar zu knechtische Art nachgeahmet. In der siebenten rühmet der Schäfer Tityrus das Schäferleben, und der Fischer Amilcon das Fischerleben: Aber er scheint die wichtigsten Vortheile, die den Schäfern vor den Fischern eigen sind, mit Vorbedacht ausgelassen zu haben.

Unter den Franzosen.

Clemens Marot übersetzte den sogenannten Pollio des Virgils, und wendete ihn auf die Geburt eines königlichen Prinzen an. Machte ein Klaglied über Luisen von Savoyen, die Mutter Franzens des ersten, in Gestalt einer Ekloge, und eine andere Ekloge an den König.

Peter Ronsard schrieb 6. Eklogen an Franz den ersten. Von ihm sagt Rapin: Ronsard n'a

rien de tendre, ni rien de delicat. Und Boileau: (372) On diroit, que Ronſard ſur ſes pipeaux ruſtiques vient encore fredonner ſes idylles gothiques.

Honoratus Racan, von dem mir nichts zu Geſichte gekommen iſt, als: *Chanſon de Bergeres à la louange de la Reine, mere du Roi,* nach der vierten Ekloge Virgils, und: *Choeur de Bergers, tiré du troiſiéme Acte des Bergeries,* in dem Buche: *Recueil des plus belles Pieces des Poëtes Francois,* nebſt einigen zerſtreuten Beyſpielen in dem bekannten Werke: *L'Art de peindre à l'esprit.*

Johann Renaldus Segrais, nach dem Urtheile des Boileau und des Fontenelle das beſte Muſter der Franzoſen in den Schäfergedichten, gab nebſt dem Athis, einem größern Gedichte, 7. Eklogen ans Licht, in welchen er den Fußſtapfen Virgils ſehr glücklich und getreu nachgetreten.

Fontenelle hat nebſt verſchiedenen Schäferſpielen, unter denen Endymion und die Rückkehre Climenens die bekannteſten ſind, 9. Eklogen geſchrieben, in denen zu viel Witz herrſchet, die Scene von dem Lande in die Stadt, ja nach Hofe verſetzt wird, und die Geſetze, die er ſelbſt gegeben, nach ſeinem eigenen Geſtändniße nicht beobachtet werden. Batteux ſaget von ihm in dem

(372) *Art poëtique. Chant 2.*

dem Werke von der Einschränkung der Künste auf einen einzigen Grundsatz: „Wenn ihr „den Fontenelle leset, so vergesset nicht, daß sein „Werk eine besondere Gattung ausmachet.„ Warton aber in seiner Abhandlung: „Er hätte besser „gethan, den Regeln seines einsichtsvollen Landsmannes, des Boileau, zu folgen, als den Leser „auf Unkösten des Theokrits und Virgils zu „belustigen.„

Des Houlieres hat ihren übrigen Werken, die in zwey Theilen enthalten sind, einige Idyllen und Eklogen beygesetzt. Unter den Idyllen sind die vornehmsten: Les *Fleurs*, le *Ruisseau*, les *Moutons*, la *Solitude*, le *Tombeau*. Ihre Gesinnungen von der Vorsehung und von der Freyheit scheinen eben nicht die richtigsten zu seyn; davon zeuget unter vielen andern Stellen folgende;

Quelle erreur a pû faire appeller les humains (373)
Le Chef d'oeuvre accompli de ses savantes mains?

Uebrigens wenn es ja eine fließende und angenehme Schreibart giebt, so ist es gewiß die ihrige.

Barbier hat uns nebst ihren theatralischen Werken auch zwo Eklogen überliefert, in welchen unter dem Bilde der Schäfer eine wahre Geschichte

(373) *La Solitude*.

schichte verborgen ist. Nur der Anfang der ersten scheinet mir etwas Anstößiges und Unangenehmes zu haben:

D'où vient, Amaryllis, ce transport de colére?
Vous battez vos moutons?

Dieses Verhalten der Amaryllis gegen ihre Heerde kömmt mir allzu ungehalten vor, und erinnert mich jener Anmerkung in den bremischen Beyträgen (374) der Phyllis an den Verfasser der mitleidigen Schäferinn: „Eine gewisse „Schäferinn weis gar nicht mit ihrem Schäfer„stocke umzugehn. Sie sieht ihn immer für einen „Rechen an. Sie hat schon einigemale ihrem „Liebhaber damit gedrohet. Ich weis von guter „Hand, daß sie ihn bey der nächsten Gelegenheit „damit prügeln will.“

Des Forges Maillard hat seinen Werken acht Idyllen nach dem Geschmacke der Des Houlieres eingeschaltet, unter welchen die dritte von dem göldenen Weltalter besonders angerühmet zu werden verdienet.

Gresset behauptet wegen seiner zwar freyen, aber dennoch ungemein zierlichen und nach dem Geschmacke seiner Nation eingerichteten Uebersetzung der Eklogen des Virgils einen der ersten Plätze unter den Schäferdichtern der Franzosen.

Tho-

(374) Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes I. Band, VI. St.

Thomas Corneille hat uns den schwärmenden Schäfer, ein Lustspiel, dessen Inhalt er aus einem Romanze gleiches Namens hergeholet hat, geliefert. Es war eigentlich eine Nachahmung der Geschichte des abentheuerlichen Ritters Don Quichotte, und ganz Paris lief nach dem Zeugnisse des Abtes Genest (375) herzu, ungeachtet des so handgreiflich verfehlten Charakters, für ein Schäfergedicht sein so neues und unterhaltliches Schauspiel anzusehen. Andreas Gryph hat dieses Stück vorlängst in die deutsche Sprache eingekleidet.

Honorat d'Urfe Graf von Chateauneuf, hat jenes bekannte und weitläuftige Werk in 5. Bänden, jeden in 12. Büchern, die Asträa, verfertiget, in welchem er nach der Meynung der meisten Schriftsteller seine eigene Geschichte geschrieben hat. Jener würde sehr weit irrgehen, der dem innerlichen Charaktere seiner Schäfer scharfsinniger nachspüren, und sich nicht mit ihrem Namen und Kleide zufrieden geben wollte.

Der Abt Mengenot hat zwo Eklogen geschrieben, aus denen die erste in den Werken des Herrn Remond de Saint-Mard eingerücket ist. Beyde zugleich befinden sich in dem *Journal encyclopedique*.

Godeau, Bischof von Vence, schrieb heilige und geistliche Eklogen, welche der Abt Genest an

(375) *Discours IV. du charactére de l'Idylle & de l'Eglogue.*

verschiedenen Orten weitläuftig rühmet, und aus denen er mehrere Beyspiele anführet. Die heiligen sind eigentlich eine Paraphrasis des hohen Liedes.

Der gelehrte Menage hat seine Gedichte von dieser Gattung in Eklogen und Idyllen eingetheilet. Des ersten Namens gebraucht er sich allein, wenn er Schäfer, des zweyten, wenn er einen Schnitter, Winzer, Gärtner, Fischer, oder Vögelfänger einführet.

Endlich können auch hieher Octavian de Saint-Gelais, Bischof von Angouleme, und Longepierre gerechnet werden, aus denen jener vor mehr als 200. Jahren die Eklogen Virgils, dieser die Idyllen des Theokrits, Moschus und Bions nebst einem Anhange von eigenen Schäfergedichten ins Französische übersetzet hat.

Unter den Italiänern.

Der Verfasser des befreyten Jerusalems war der erste unter seinen Landsleuten, der es gewaget hat, in seinem Aminta, *favola boscareccia*, die Schäfer mit gutem Erfolge auf die Bühne zu bringen. Obgleich der französische Kunstrichter Bouhours mehrere Stellen dieses Schäferdramma eines übertriebenen Witzes beschuldiget; so muß man ihm doch darinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich ungleich mehr, als jene, die mit ihm einerley Feld bearbeitet haben, zu mäßigen gewußt habe.

Unter

Unter diese gehören:

Der getreue Schäfer des Guarini, welches Stück sowohl den Sitten wegen der übertriebenen Zärtlichkeit, als dem Verstande wegen seiner unrichtigen Gedanken und falschen Schimmers sehr gefährlich ist.

Das Fischerdramma des Antonius Ongaro unter dem Namen Alceo. Die Einrichtung der Fabel ist nichts, als eine knechtische Nachahmung von jener des Amintas. Dieses haben ihm selbst seine Landesleute zur Last geleget, und daher sein Gedicht nur scherzweis den benetzten Amintas, *L'Aminta bagnato*, genennet.

Die Pylis in Sciro des Guido Ubaldus Buonarelli, die an jenen Zierrathen, die den Franzosen unter dem Namen: *Clinquant*, und unter jenen des Flittergoldes bekannt sind, einen unerschöpflichen Reichthum besitzet. Das Urtheil, welches sowohl Fontenelle, als Warton von diesen Schriftstellern fällen, habe ich bereits dem Abschnitte von dem Charaktere der Schäfer eingeschaltet.

Johann Baptist Marino hat neben seinem großen und in die Klasse der verbothenen Werke billig gesetzten Gedichte von 20. Büchern, dem Adonis, verschiedene Schäfergedichte verfertiget, die er wiederum in ihre verschiedenen Klassen eingetheilt, als: *Rime boscareccie*, *la Sampogna, overo Idylii favolosi e pastorali*, und

endlich *Egloge boscareccie.* Wenn ihm Rapin (376) das weitschichtigste Genie unter allen Italiänern zur Dichtkunst zugesteht; so muß man ihm gleichfalls den unmäßigsten Gebrauch des Witzes zuerkennen.

Jakob Sannazar, dem wir bereits unter den lateinischen Dichtern, der Fischergedichte wegen, seinen Platz angewiesen haben, that sich auch in seiner Muttersprache durch die bekannte Arkadia hervor, welche aus 12. Prosen und eben so vielen Eklogen von verschiedenem Inhalte besteht. Unter diesen ist die dritte auf den Geburtstag des Galizio eine Nachahmung der 4ten und die fünfte auf den Tod seines Vaters eine Nachahmung der fünften virgilianischen. Diese beyden nebst der 11ten und 12ten kommen auch in der Sammlung vor, welche 1759. bey Rüdigern unter dem Namen: Schäfergedichte, aus dem Englisch- Französisch- und Italiänischen übersetzt, ans Licht trat.

Unter den Engländern.

Unter den Engländern verdienet Edmund Spenser unstreitig den Vorzug. Pope saget von ihm in seiner Abhandlung vom Schäfergedichte: (377) „Spensers Kalender ist nach Drydens Meynung das vollkommenste Werk in die„ser Art, das irgend eine Nation seit Virgils Zei-

(376) *Réflexions sur la Poëtique.* I.

(377) *A Discourse on pastoral Poetry.*

Zeiten hervorgebracht hat. Nicht, als wenn er in einigen wenigen Stücken nicht Fehler gemacht hätte. Seine Eklogen sind etwas zu lang, wenn wir sie mit den alten vergleichen. Er ist zuweilen zu allegorisch, und handelt in einer schäfermäßigen Schreibart von Religionssachen, wie Tasso vor ihm gethan hatte. Er hat sich des lyrischen Sylbenmasses bedienet, welches der Gewohnheit der alten Dichter zuwider ist. Seine Stanzen sind sich nicht immer gleich, noch allzeit wohl gewählt. Dieses letzte mag die Ursache seyn, daß sein Ausdruck zuweilen nicht kurz genug ist; denn die vierzeiligen Stanzen haben ihn gezwungen, den Verstand in vier Zeilen auszudehnen, den er enger in zwo Zeilen hätte einschließen können.

In den Sitten, Gedanken und Charakteren kömmt er dem Theokrit selbst nahe; ob er gleich, aller Mühe ohngeachtet, die er sich gegeben hat, in Ansehung der Mundart ihm gewiß nachsteht; denn die dorische Mundart hatte zu den Zeiten des Theokrits ihre Schönheit: sie war zum Theil in Griechenland im Gebrauch, und viele der größten Leute redeten sie häufig. Die alten englischen und auf dem Lande üblichen Redensarten des Spensers hingegen waren ganz veraltet, oder doch nur bey Leuten von dem niedrigsten Stande im Gebrauch. Weil unter Einfalt und Grobheit ein Unterschied ist; so sollte der Ausdruck einfältiger Gedanken niedrig, aber nicht bäurisch seyn. Der

Zusatz

Zusatz eines Kalenders zu seinen Eklogen ist sehr schön; weil er hiedurch außer der allgemeinen Moral der Einfalt, und Unschuld, die er mit andern Schäferdichtern gemein hat, noch etwas besonders empfängt. Er vergleichet das menschliche Leben mit den verschiedenen Jahrszeiten, und zeigt zugleich seinen Lesern einen Abriß von den großen und kleinen Welten, in ihren verschiedenen Veränderungen und Aspecten. Doch hat die gar zu richtige Eintheilung seiner Schäfergedichte in Monate, ihn gezwungen einerley Beschreibungen mit andern Worten für drey Monate zusammen zu wiederholen; oder, wenn sie schon erschöpfet waren, sie gänzlich wegzulassen. Daher kömmt es, daß einige seiner Eklogen (die sechste, achte und zehente zum Exempel) sich von den andern durch nichts, als ihre Aufschriften, unterscheiden.

Die Ursache ist offenbar, weil das Jahr die Mannichfaltigkeit nicht hat, daß ein jeder Monat, wie eine jede Jahrszeit, eine eigene Beschreibung haben könnte. Richard Steel nennet ihn in dem 32ten Blatte seines Guardians den Sohn Virgilens, so wie er Philippsen den ältesten Sohn Spensers nennet.

Philipp Sidney, der die Pomona, die Juliana und die Arkadia herausgegeben. Dem ersteren aus diesen Gedichten, welches eigentlich den Aepfelmost zum Gegenstande hat, setzt Bertram im 21sten Briefe auf der ersten Seite die

Länge

Länge der Zwischengesänge aus. Der Abt Yart hat selbes in das Französische übersetzt, und in das Buch, welches den Titel führet: Ideé de la Poësie Angloise, einen Ort vergönnet. Dem zweyten dieser Gedichte, nämlich der Juliana, spricht Gottsched in seinem Versuche einer kritischen Dichtkunst allen Werth ab. Das dritte, ich verstehe die Arkadia, hat anfangs Valentin von Hirschberg, und nachmals Martin Opitz in das Deutsche übersetzt, und die darinn hin und wieder vorkommenden kleinern Gedichte gleichfalls in Verse eingekleidet.

Der Verfasser der Briefe über den Geschmack (378) erkläret darüber seine Meynung mit folgenden Worten: „Sir Philipp Sidneys Arka„dia giebet uns eine zureichende Probe, wie sehr „der scharfsinnigste Geist durch einen zu genauen „Umgang mit jenen ausländischen Kleinigkeit„krämern (er meynet die Italiäner) könne ver„derbet werden.„ In eben diesem Briefe sagt er: „Es sollte mir angenehm seyn, wenn jemand von „denen, die so sehr geneigt sind, den Vorzug den „italiänischen vor den englischen Dichtern zuzu„geben, gegen die oben angeführten Stücke aus „dem Aminta des Tasso und des Guarini getreue „Hirten, des Fletschers getreue Hirtinn und „Miltons Comus halten, und den ganzen „Werth von beyden unpartheyisch betrachten wollte.

(378) Der *XI.* Brief an den Euphemius.

„te. Ich unterstehe mich zu behaupten, daß „man finden würde, wie dieser Lorbeerzweig, „welchen diese große Männer mit so vielem Glück „von Italien verpflanzt haben, weit besser unter „unserm Himmelsstriche, als auf den Küsten der „Tyber grüne. Da aber die getreue Hirtinn ei„gentlich mehr ein drammatisches Hirtengedichte „als der Comus, und noch dazu der erste Ver„such in unsrer Sprache ist; so soll dieses allein „den Streit ausmachen.„ Dann führet er zum Beweise einige vorzüglich schöne Stellen dieses Dramma an, und beut seinem Leser trotz bey den Italiänern ähnliche aufzuweisen.

Alexander Pope, der theils durch eigene Werke, theils durch die Uebersetzung Homers berühmt geworden, hat in dem Alter von 18. Jahren 4. Eklogen, den **Frühling**, den **Sommer**, den **Herbst** und den **Winter** verfasset, von denen er in der vorangesetzten Abhandlung am Ende dieses erinnert: „Von den folgenden Eklogen will ich nur sagen, „daß diese vier alle Materien enthalten, die die „Kunstrichter, die über den Theokrit und Virgil „Anmerkungen geschrieben haben, zu Schäferge„dichten geschickt befinden werden; daß sie, in An„sehung der verschiedenen Jahrszeiten, in ihren „Beschreibungen eben so mannigfaltig sind, als die „Eklogen des Spenser; daß ich, um diese Mannich„faltigkeit noch zu vergrößern, die verschiedenen „Zeiten des Tages, und die ländlichen Scenen und

Oerter

„ Oerter beobachtet habe, die sich für solche Arbei-
„ ten schicken. Zugleich habe ich auf das verschiedene
„ Alter des Menschen, und auf die verschiedenen
„ Leidenschaften gesehen, die einem jeglichen Alter
„ eigen sind. Ueberhaupt aber, wenn sie einiges
„ Verdienst haben, so ist es einigen guten alten
„ Schriftstellern zuzuschreiben, derer Werke mit
„ Fleiß zu lesen ich Zeit hatte, und keine Mühe er-
„ sparte, sie nachzuahmen. „

Gay, der sich durch die Fabeln einen großen Namen erworben, hat auch das Schäfertrauerspiel Dione geschrieben, in welchem er das Leichenbegängniß der Schäfer aufführet, das er aus der Geschichte der Marcella in dem weltbekannten Don Quichotte hergenommen.

Unter den Spaniern.

Johann de Montemajor schrieb seine Diana in vier Theilen, derer zween erstere der Freyherr von Kuefstein, den dritten C. G. Polo durch seine Uebersetzung in Deutschland bekannt gemacht hat.

Unter den Portugiesen.

Ludwig Camouens hat seiner Lusiade, die eine Nachahmung der Aeneide ist, nach dem Beyspiele Vigils auch einige Eklogen beygefüget.

Unter den Holländern.

Jakob Cats, ein sehr berühmter Dichter, hat nebst der Galathea, oder den Hirtenklagen, die Aspasia ein Schäferspiel herausgegeben, wel-

welche beyde unter seinen ins Deutsche übersetzten und in 10. Bände eingetheilten Werken zu finden sind.

Unter den Deutschen.

Martin Opitz hat nebst mehreren Schäferoden auch Dafne, ein Schäferspiel, und die Schäferey von der Nymphe Hercinie verfertiget.

Benjamin Neukirch hat uns 4. Eklogen von verschiedenem Inhalte hinterlassen, zu denen man auch jenes mitrechnen kann, welches er bey Gelegenheit des Verbothes Friedrichs des ersten, keine Nachtigallen aufzufangen oder in Gebauren zu halten, verfasset hat.

Georg Schoch, ein angenehmer Dichter aus Leipzig, schrieb nach dem Zeugnisse Ephraim Müllers, in seinem Versuche einer Critik über die deutschen Dichter, 100. Schäfer- Hirten- und Tugendlieder. Gottsched sagt von ihm in seiner Dichtkunst: „Er habe in seinem Blu„mengarten durch seine Hirtenlieder viel Ehre „eingelegt, obgleich die Verse zuweilen etwas hart sind.„

Barthold Heinrich Brockes hat seiner Uebersetzung des marianischen Kindermords sechs, nach dem Genie der Italiäner, ausgearbeitete Idyllen beygerückt, derer erste einen Glückwunsch an einen Freund über die Erhaltung

des

des Bürgermeisteramtes, die dritte ein Hochzeitlied, die vierte eine Betrachtung des blankenburgischen Marmors, die fünfte das Lob des Tokaierweines enthält.

Rost hat einen Versuch von Schäfergedichten herausgegeben. Der berühmte Verfasser des Beytrages zum deutschen Theater scheint ihn Gessnern an die Seite zu setzen, wenn er in dem Divertissement des Lustspieles: **Die Poeten nach der Mode**, sagt.

Crispin, die Hirtinn zu erbitten,
Singt ihr von Käs und Butterschnitten,
Schlägt zu, und, wo es nöthig ist,
(Beschämt sag ich es) ladt er Mist;
Schilt er Theokriten, Virgilen,
Um Fontenellen nachzuspielen?
Ist er ein Rost und Gessner? Nein,
Er mag ein Bauerbengel seyn.

Carl Fürchtegott Gellert hat die Schäferpoesie auch mit einem Schäferspiele der Sylvia und dem Bande bereichert, was er selbst von dem letzteren halte, sagt er uns in dem Vorberichte zu demselben.

Friedrich von Hagedorn hat unter seine Oden und Lieder auch einige Schäferoden mit eingemischt, als zum Beyspiele: den **Wunsch einer Schäferinn**, die **Vögel**, **Mirene**, die **Verschwiegenheit der Phyllis**, **Chloris**, die **Landlust**, und dergleichen mehr.

Georg

Georg August von Breitenbauch hat in zwey Werken seine besondere Lust zu dieser Gattung der Poesie gezeiget, das erste davon sind bukolische Erzählungen, das zweyte sind jüdische Schäfergedichte, in welchen die vorzüglichsten Geschichten des jüdischen Volkes sowohl, als mancherley Empfindungen aus der Religion in poetischen Bildern und schäfermäßigen Einkleidungen entworfen sind.

Christian Ewald von Kleist hat, nebst vielen andern auserlesenen Gedichten verschiedener Gattung, sechs Idyllen verfasset.

Unter allen Deutschen aber hat bisher dem Herrn Samuel Geßner den ersten Platz in der Schäferpoesie keiner noch strittig gemacht. Er hat nebst dem Daphnis, den ich oben unter die grösseren Gedichte mitgezählet, 27. Idyllen und 3. Schäferlieder, zwar in ungebundener, aber so harmonischer Schreibart verfertiget, daß der Leser gar nicht die Annehmlichkeit des Verses dabey vermisset. Er scheinet, sich Theokriten zum Muster gewählet zu haben, und er ist ihm auch hauptsächlich in der Einfalt am nächsten gekommen. Die Ehrfurcht gegen die Götter und die Liebe zur Tugend machen fast den vornehmsten Charakter seiner Schäfer aus; und in diesem Stücke unterscheidet er sich, und läßt alle, die mit ihm einerley Bahne gelaufen sind, hinter sich. Seine Schreibart ist fließend, angenehm, süß, malerisch,

risch, naiv, mit einem Worte: so, wie es die Ekloge fordert.

Hieher können endlich noch zwo Sammlungen gezählet werden, derer erstere unter dem Namen Idyllen nebst einem Anhange einiger Oden, aus dem Französischen übersetzt, vor 6. Jahren zu Jena bey Gollnern, die andere unter dem Titel: Schäfergedichte, aus dem Englisch- Französisch- und Italiänischen übersetzt, zu Berlin und Leipzig bey Rüdigern herausgekommen ist.

Nun erforderte zwar die Ordnung, daß ich den Verfassern, die uns die besten Beyspiele in den Schäfergedichten geliefert haben, auch die Kunstrichter, welchen wir die besten Regeln von dieser Gattung der Poesie schuldig sind, beygesellte. Allein, ich habe sie alle bereits in dieser Abhandlung an mehr als einem Orte angeführet. Und dieses wird genug seyn, wie ich hoffe, sie dem Leser bekannt zu machen, und zugleich die Welt von meiner Hochachtung und Dankbarkeit gegen dieselben zu überzeugen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Penkler, Joseph <<von>>,

Abhandlung vom Schäfergedichte

Augsburg 1767

P.o.germ. 1053

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116081-6
VD18 14533391-001